

# 0775 - Die Herren von Sh'donth

von PETER TERRID

Die Erwartungen, die Perry Rhodan nach vierzigjähriger Weltraumodyssee an die Rückkehr in die Heimatgalaxis der Menschheit knüpfte, wurden bitter enttäuscht. Und nachdem der 80-Jahresplan, der Befreiungsplan von der Gewalttherrschaft der Laren, initiiert wurde, verläßt die SOL mit Atian an Bord, Anfang des Jahres 3582 wieder die Galaxis.

Der Rückflug geht viel schneller vonstatten, und im April 3582 ist es soweit! Perry Rhodans Generationsschiff erreicht den Mahlstrom der Sterne - doch die Erde ist durch den Schluß und gegangen und verschwunden.

Ovarons Planet, die Welt der Frauen, wird für die Solaner zur Raststation vor dem erneuten Aufbruch zur großen Suche, die Anfang August 3582 aufgenommen wird.

Kurz darauf kommt es zur Begegnung mit dem Boten von ES, der klar zum Ausdruck bringt, wie dringlich es sei, die Erde schnellstmöglich zu finden. Perry Rhodan handelt danach. Die SOL verläßt den Mahlstrom der Sterne und erreicht die Welt der Tbahrags, wo man die Solaner kühl und distanziert behandelt und die ungebetenen Gäste am liebsten abschieben möchte.

Die Situation ändert sich erst, als Galto Quohlfahrt zum Testobjekt wird. Die Feyerdaler veranlassen dies, denn sie sind DIE HERREN VON SH'DONTH ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Hommersolth und Kordahl - Beauftragte der Kaiserin von Therm  
Galto Quohlfahrt - Der Posbi Freund wird entführt.

Söhrlox und Kleenz - Galtos "ständige Begleiter".  
Tahta Zerthan - Eine junge Solanerin.

Perry Rhodan - Der Terraner erhält unvermuteten Besuch.  
Gucky - Der Mausbiber lacht Tränen.

1.

"Beachtlich", murmelte Kordahl. "Wirklich beachtlich. Eine sauber ausgeführte Konstruktion. Vor allem die Beschleunigungswerte sind hervorragend." Hommersolth schüttelte den Kopf.

"Es ist nicht unsere Aufgabe, die Fremden zu loben", stellte er fest. "Wir haben andere, wichtige Aufgaben."

"Im Augenblick ist das dort das Wichtigste", widersprach Kordahl ruhig. "Sieh dir an, was von dem See übrig geblieben ist!"

Er deutete auf den Bildschirm, auf dem vor einigen Stunden noch ein klarer See von beträchtlicher Größe zu sehen gewesen war. Kordahl und Hommersolth hatten mitverfolgt, wie das gewaltige Kugelschiff herangerast war und in erstaunlich kurzer Zeit das gesamte Wasser verdampft hatte. Auch das war eine Leistung, die den beiden Beobachtern Respekt abgenötigt hatte.

"Ich stelle fest, daß das Gebiet um den See unbewohnt war", bemerkte Kordahl. "Das zwingt zu der Schlußfolgerung, daß die Aktion der Fremden als Warnung gedacht war, nicht als Drohung."

"Die Wahrscheinlichkeit, daß die Fremden nicht wußten, daß dieses Gebiet unbewohnt ist, muß ebenfalls berücksichtigt werden. Sie ist ziemlich hoch."

Mehr noch als die Stimme verriet der Zustand der Augen die Erregung Hommersolths. Sie glitzerten so stark, daß sich die Tbahrags abwandten.

"Es kann sich um eine Falle handeln", stellte Hommersolth fest. "Noch ist nicht erwiesen, daß die Fremden nichts mit der Inkarnation VERNOC zu tun haben. Wir wissen, daß VERNOC sehr geschickt ist. Vielleicht bilden diese Schiffe seine Vorhut."

"Das hätten unsere Freunde aber merken müssen", gab Kordahl zu bedenken. Hommersolth schüttelte wieder den Kopf.

"VERNOC ist ein ausgesprochener Blender unter den Inkarnationen. Es ist sehr wohl möglich, daß er seine Spione so gut getarnt hat, daß die Tbahrags ihnen nicht auf die Spur gekommen sind. Wir müssen sehr vorsichtig sein."

Kordahl dachte kurz nach, dann nickte er, seines sehr kurzen Halses wegen war die Bewegung kaum wahrnehmbar.

"Ich stimme zu", sagte er ruhig. "Die Fremden sind den Tbahrags technisch weit überlegen. Das vergrößert das Risiko."

Die Tbahrags, die in dem Raum still ihrer Arbeit nachgingen, zeigten keine Reaktion, als sie sich unterhalb der Fremden eingestuft hörten, sie waren gewohnt, solche Äußerungen stillschweigend hinzunehmen.

"Schlußfolgerung?"

Kordahls Frage war rein theoretisch, die Konsequenzen, die sich aus der Lagebeurteilung ergaben, lagen auf der Hand.

"Wir besorgen uns ein Probeexemplar", erklärte Hommersol th. "Bevor wir Kontakt aufnehmen oder zu handeln beginnen, müssen wir erst Sicherheit haben, daß die Fremden nichts mit VERNOC zu tun haben. Wir werden das Probeexemplar gründlich befragen.

Uns wird man nicht täuschen können."

Sekundenlang betrachtete Kordahl die Tbahrgs, die sich durch den Dialog nicht in ihrer Arbeit stören ließen.

"Perial tac", sagte Kordahl ruhig.

Einer der Tbahrgs stand von seinem Arbeitsplatz auf und näherte sich Kordahl. Er tat es mit dem Respekt, den man auch ohne Zwang an den Tag legt, wenn man einem entschieden Mächtigeren entgegentritt.

"Stelle eine Gruppe zusammen. Der Xenthor-Materialisator soll aktiviert werden. Es eilt!"

Perial tac deutete mit einer Handbewegung an, daß er den Befehl verstanden hatte, dann zog er sich eilig zurück. Kordahl sah Hommersol th an. Die breiten, hornigen Lippen seines Freundes hatten sich leicht geöffnet. Offenbar war Hommersol th vergnügt. Offen zeigte er sein Gebiß mit den deutlich erkennbaren, starken Eckzähnen.

"Ich bin gespannt", sagte Hommersol th lächelnd, "was wir uns einfangen werden. Endlich gibt es wieder eine reizvolle Aufgabe. Die einzige Voraussetzung ist, daß es sich bei dem Probeexemplar um einen typischen Vertreter der Fremden handelt"

"Wir werden es bald wissen", meinte Kordahl. "Es wird nicht lange dauern."

\*

Warten ist eine ausgesprochen zweischneidige Angelegenheit, das wurde mir wieder einmal klar. An Bord der SOL war es ruhig, wenn man von der üblichen Geschäftigkeit absah, die zu jeder beliebigen Tageszeit herrschte. Um so auffälliger und nervenbelastender war die Ruhe in der Zentrale. Es war eine drohende

Ruhe. Nach Atlans Warnaktion hatte sich nicht sonderlich viel ereignet. Die Tbahrgs hatten uns Jusca und Spolk zurückgebracht, beide bewußtlos und offenbar unter den Auswirkungen eines Schocks leidend. Von diesem Zeitpunkt an war praktisch überhaupt nichts mehr geschehen. Die Barriere, die uns daran hinderte, mit Atlan Kontakt aufzunehmen, stand noch. Wir konnten ihn weder anfunken, noch telepathischen Kontakt herstellen. Über unseren Köpfen hatte sich im Raum eine beachtliche Flotte der Tbahrgs gesammelt, offenbar um die SZ-1 abzufangen, falls Atlan versuchen sollte, einen zweiten Angriff zu fliegen.

Wie kampfstark diese Verbände waren, würde sich herausstellen - wenn die SZ-1 angriff oder die beiden auf Xumanth gelandeten Teileinheiten der SOL einen Ausbruch versuchten.

Darauf wollte Perry Rhodan es einstweilen nicht ankommen lassen. Zum ersten ging es ihm gegen die Natur, von sich aus einen bewaffneten Konflikt vom Zaun zu brechen, zum zweiten konnten wir nicht wissen, mit welchen Waffen uns die Tbahrgs zu Leibe rücken würden.

Also warteten wir. Es lag jetzt bei den Tbahrgs, den nächsten Schritt zu unternehmen. Uns waren die Hände gebunden.

Für die anderen war dieses Warten eine Qual, für mich gab es einen Aspekt, der diese Untätigkeit erträglicher machte. Solange ich keinen Finger rührte, bestand keine Gefahr, daß die fürsorglichen Posbis ihre Skalpelle zückten, um an meinem Körper unerlässlich erscheinende Reparaturen durchzuführen. Ich schliefte schon genug Ersatzteile mit mir herum.

Natürlich war ich nicht allein.

Neben mir lauerten drei Posbis und ein Matten-Willy auf jede meiner Bewegungen.

Langsam stand ich auf, und sofort kam Bewegung in meine Begleiter. Der Matten-Willy erbot sich, mir die Mihe abzunehmen, meine Muskulatur zu belasten. Ich ließ ihn gewähren.

Niemand schien zu bemerken, daß ich die Zentrale verließ, und das war gut so. Was hätte ich auch antworten sollen, wenn man mich gefragt hätte.

"Wohin?" erkundigte sich der Matten-Willy leise, als wir die Zentrale verlassen hatten. Er hatte zwei Stieläugen ausgefahren und um meine Beine gewickelt, um meine Muskeln während des Transports zu massieren.

Ich mußte vorsichtig zu Werke gehen.

Die Maschinen mit den Plasmazusätzen würden sich jedes Wort merken und es sofort analysieren. Zum Glück hatte ich gelernt, mich posbimäßig auszudrücken. Sehr vorsichtig formulierte ich meinen Wunsch und machte meinen metallischen Begleitern klar, daß ich mich von gewissen verbrauchten Stoffen zu trennen wünschte, daß ich dazu einen gewissen Ort aufzusuchen wünschte und daß eine Verweigerung meines Wunsches zweifelsfrei dazu führen würde, daß sich mein Gesundheitszustand erheblich verschlechterte.

Das zog.

"Vorwärts", befahl einer der Posbis. "Wir müssen diese Prozedur so schnell wie möglich hinter uns bringen. Galtos Gesundheit ist in höchster Gefahr! Es wäre wirklich an der Zeit, die defekten Teile gegen verschleißfreie auszutauschen."

Ich lächelte freundlich dazu.

Wenn die Posbis gehnt hätten, daß sich in meiner Darmflora einige zehntausend Bakterien tummelten, daß ich zum Leben so giftige Stoffe wie Phosphor brauchte, daß meine Verdauungssäfte Salzsäure enthielten - es war nicht auszudenken, was sie dann mit mir veranstaltet hätten.

Mein Trick schien zu funktionieren. Dann aber erreichten wir die Toilette, und augenblicklich erstarrten die Posbis.

"Gal to!" kreischte der Matten-Willy. "Du erwartest doch nicht allen Ernstes, daß wir dich einen derart bakterienseuchten Ort aufsuchen lassen? Du würdest sterben, noch bevor du die Tür geöffnet hast."

Hinter mir erklang ein unterdrücktes Lachen. Ich drehte mich wütend herum, verhedderte mich dabei aber mit den Pseudoarmen des Matten-Willys, der dieses selbstmörderische Unternehmen sofort zu unterbinden versuchte.

Als ich endlich zum Stillstand kam, war ich blaß wie ein Leinentuch. Die Posbis begannen sofort aufzuwimmern.

Ich hielt die Luft an, bis sich mein Gesicht wieder gerötet hatte und einen leidlich normalen Anblick bot. Den jungen Mann, der auf der anderen Seite des Ganges stand, hätte ich am liebsten mit der flachen Hand erschlagen, aber aus naheliegenden Gründen verzichtete ich darauf.

Der Bursche lachte, daß ihm die Tränen über das Gesicht liefen.

"Prachtvoll!" kicherte er. "Gal to Quohlfahrt, der Pseudo-Posbi, mit seinem positronischen Kindergarten. Sagen Sie, klettern Ihnen die Maschinen auch ins Bett nach, um Ihre Gesundheit zu überwachen?"

"Das ist eine ausgezeichnete Idee", meinte der Matten-Willy begeistert. "Auf diese Weise könnten wir deine gefährdete Gesundheit am wirkungsvollsten schützen."

Ich beherrschte mich mühsam.

"Dieser Mann gefährdet mein Wohlbefinden", erklärte ich meinen Begleitern. "Er steigert den Druck in meinen biohydraulischen Leitungen. Das kann schwere Schäden zur Folge ..."

Zu dem Wort haben kam ich nicht mehr. Zwei der Posbis packten den unverschämten Spötter und führten ihn rasch und nachdrücklich fort. Noch in einiger Entfernung konnte ich sein idiotisches Kichern hören.

"Männer!" murmelte ich verächtlich.

Immerhin, eines hatte der fleigehafte Bursche erreicht.

Zwei meiner Aufpasser waren einstweilen anderweitig beschäftigt. Jetzt mußte ich nur noch den verblichenen Posbi und den Matten-Willy überlisten.

Ich brachte sie dazu, den Raum erst einmal gründlich zu desinfizieren. Mit einem erstaunlichen Aufwand an Arbeit und Desinfektionsmitteln machten sich die beiden auf die Jagd nach dem vereinsamten Bakterium, das eventuell die normalen Reinigungsprozesse überlebt haben könnte.

Während meine beiden medizinischen Leibwächter sich auf die eine Kabine stürzten, schlüpfte ich in den anderen Raum. An der Rückwand gab es, das hatte ich schon vor einiger Zeit festgestellt, ein Lüftungsgitter. Den Schraubenzieher, den ich zum Lösen der Verbindungen brauchte, hatte ich mir früher besorgt, heimlich versteht sich. Die Posbis hätten es niemals zugelassen, daß ich mit einem länglichen Metallgegenstand in der Tasche herumlief.

Wie leicht hätte ich mich daran verletzen können.

Ich brauchte eine halbe Minute, dann war das Gitter gelöst. Vorsichtig zwängte ich mich durch die Öffnung.

Wie tief ich fallen konnte, wenn ich den Halt verlor, konnte ich nicht sehen, dafür war der Schacht zu tief. Was meinen Blick fesselte, war eine gleichgroße Öffnung auf der anderen Seite des Schachtes.

Ich mußte mich beeilen. Wenn meine Wärter herausfanden, wo ich steckte, würden sie notfalls die SOL in ihre Einzelteile zerlegen, um mich retten zu können.

\*

Tahta Zerthan war Solanerin, jung, gutgewachsen und intelligent, etwas zu gutgewachsen, um an Bord ein völlig unbeschwertes Leben führen zu können. Aber ihr erschien es besser, immer wieder von jungen Männern angesprochen zu werden, denn als Mauerblümchen in einem stillen Winkel zu verkümmern. Insgeheim amisierte sie sich über die mehr oder minder geschickten Annäherungsversuche, vor allem über die Tricks, die Männer anwandten, um sie zu erobern.

An diesem Nachmittag hatte sie beschlossen, nicht auszugehen. Zwar gab es in ihrer Abteilung ein kleines Fest, der Abteilungsleiter feierte seinen fünfzigsten Geburtstag, aber Tahta hüttete sich, solche Feiern zu besuchen. Sie hatte einschlägige Erfahrungen.

Sie hatte es sich in ihrer Kabine bequem gemacht. Die Musikianlage lieferte angenehme Hintergrundmusik, und auf dem Tisch lag aufgeschlagen der erste Band einer zehnbändigen Casanova-Biographie. Tahta hatte sich entschlossen, den Chefstrategen des Gegners zu studieren.

Vorsichtig stellte sie das Glas mit Fruchtsaft auf den Tisch, als sie plötzlich eine Stimme hörte.

"Hallo!" sagte jemand, und daß dieser Jemand ein Mann war, ließ sich nicht überhören.

Tahta stampfte wütend mit dem Fuß auf den Boden. Das ging dann doch zu weit. Offenbar hatte sich ein besonders hartnäckiger Verehrer heimlich in ihr Zimmer geschlichen. Es geschah ihm recht, wenn er aus dem Schrank nicht mehr herauskam.

"Hallo", sagte der Mann erneut. "Ist dort jemand?"

"Allerdings", stellte Tahta fest. "Und wenn Sie nicht sehr bald verschwinden, dann werden Sie diesen Jemand kennlernen."

Vorsichtig sah sie sich um. In welchem Schrank konnte der Flegel stecken? Tahta entschloß sich, vorsichtig zu sein. Es konnte nicht schaden, einen Paralysator in der Hand zu halten, wenn der freche Eindringling sich zeigte.

"Sie müssen mir helfen!" sagte der Mann. "Ich bin in Gefahr!"

"Das weiß ich", gab Tahta zurück. "Wenn Sie sich nicht verziehen, werden ich Ihnen einen härten Gegenstand auf den Kopf schlagen."

"Nur das nicht", lautete die Antwort. "Und sprechen Sie bitte ganz leise. Man darf uns nicht hören."

Der Mann flüsterte, und seine Stimme klang tatsächlich so, als fühlte er sich bedroht. Wenn ich nur wüßte, woher die Stimme kommt, dachte Tahta.

"Wo stecken Sie eigentlich?" fragte sie. Nach dem zweiten Wort dämpfte sie ihre Stimme.

"Im Lüftungsschacht", gestand der Unbekannte.

"Machen Sie keine Witze", empörte sich Tahta. "Der Lüftungsschacht führt fast vierhundert Meter in die Tiefe."

"Vielen Dank für die Auskunft", murmelte der Unbekannte. "Jetzt weiß ich wenigstens, wie tief ich falle, wenn Sie nicht bald das Gitter entfernen. Hören Sie, ich will gar nichts von Ihnen."

"Ach nein", spottete Tahta. "Und was machen Sie dann im Lüftungsschacht?"

"Das ist eine lange Geschichte, und ich habe jetzt keine Zeit, denn ich ... Hilfe!"

Tahta wurde blaß. Sie stand unter dem Gitter des Lüftungsschachtes, und es konnte keinen Zweifel geben, daß die Stimme tatsächlich von dort kam.

"Leben Sie noch", fragte Tahta flüsternd.

"Nein", kam es ebenso leise zurück. "Entfernen Sie endlich das Gitter. Die Verbindungen kann man ganz leicht lösen. Aber beeilen Sie sich, ich kann mich nicht mehr lange halten!"

Tahta blieb mißtrauisch. Während sie das Gitter löste, lag der entsicherte Paralysator in Griffweite.

"Warum klettern Sie nicht einfach zurück?" wollte sie wissen.

"Das kann ich nicht. Dann würden Sie mich finden!"

"Ich?"

"Nein, die anderen."

"Augenblick", bemerkte Tahta. "Sie klettern in Lüftungsschächten herum, weil jemand hinter Ihnen her ist?"

"Ungefähr richtig, aber eben nur ungefähr. Hören Sie, ich will hier heraus. Ich verspreche Ihnen, daß ich Ihre Kabine sofort verlassen werde, sobald Sie mich befreit haben. Ich bin schließlich kein Unhold, ich weiß, wie man sich älteren Damen gegenüber zu benehmen hat!"

Sekundenlang war Tahta sprachlos vor Empörung, dann löste sie die letzte Verbindung.

Sie hatte zwar nicht die geringste Angst vor dem Verbrecher, denn das mußte er sein, aber sie brachte es nicht übers Herz, ihn einfach abstürzen zu lassen. Sobald er in ihrer Kabine stand, würde sie ihn mit dem Paralysator betäuben und Hilfe holen.

Vorsichtig setzte Tahta das Gitter auf dem Boden ab, dann griff sie nach der Waffe und ging einige Schritte zurück.

"Sie können jetzt herüberkommen", sagte sie. Die Mündung der Waffe zeigte auf das Loch in der Wand.

Schlagartig begriff Tahta, daß sie einen Fehler gemacht hatte. Sie hatte mit allem gerechnet, aber nicht damit.

Eine metallisch schimmernde Spitze schob sich vor, dahinter war noch mehr Metall zu sehen. Tahta glaubte jetzt zu wissen, daß sie es mit einem fehlgeschalteten Posbi zu tun hatte. Den Paralysator konnte sie wegwerfen, er wirkte bei Posbis nicht.

Tahta wandte sich zur Flucht.

Während sich hinter ihr der defekte Robot durch die Öffnung schob, wühlte sie mit zitternden Händen in ihren Taschen nach dem Schlüssel für die Kabinentür. Sie hatte sich eingeschlossen, um vor Belästigungen sicher zu sein. Als sie endlich den Schlüssel gefunden hatte, entglitt er ihren Fingern und fiel auf den Boden. Mit immer stärker werdender Panik bückte sich Tahta nach dem Schlüssel.

Tahta kannte sich mit Posbis nicht sonderlich aus. Sie wußte, daß diese Maschinen zusätzlich ein lebendes Plasma enthielten. Daß Posbis hervorragend menschliche Stimmen nachahmen konnten, wenn sie entsprechend ausgerüstet waren, war auch kein Geheimnis. Eines aber hätte ein Posbi mit Sicherheit niemals getan.

Tahta hörte den typischen Pfiff, der sich allen Anfechtungen zum Trotz durch die Jahrtausende gerettet hatte, jenes unverkennbare Pfeifen, mit dem eine bestimmte aufdringliche Sorte Männer ihre Jagdabsichten verkündeten und dabei noch unverschämt genug waren, die Beute vor dem Angriff zu warnen.

Langsam drehte sich Tahta herum.

"Sie, Sie . . ." stieß sie hervor.

"Gestatten, Galto Quohlfahrt. Es tut mir leid, Sie erschreckt zu haben."

"Sie sind der komische . . .?"

Tahta unterbrach sich hastig. Galto lächelte.

"Damit wäre die ältere Dame wohl ausgegliichen", sagte ich freundlich. Das Mädchen war wirklich bildhübsch. Ich hätte in keiner besseren Kabine landen können. Meine Beine schmerzten etwas, jedenfalls da, wo sie noch echt waren.

"Ich hoffe, ich habe Sie nicht allzusehr gestört", fuhr ich fort. "Sie wollten sicher gerade etwas für Ihre Bildung tun."

Ich nahm das Buch vom Tisch und stellte ziemlich erstaunt fest, daß es sich um die Lebensbeschreibung eines gewissen Casanovas handelte.

"Sie sind eine Verehrerin des Meisters?" erkundigte ich mich.

"Mittnichten", antwortete das Mädchen. "Und von Ihnen weiß ich auch genug. Verlassen Sie sofort meine Kabine."

Ich hütete mich zu grinsen, als ich ihren Fehler bemerkte. Wenn man jemanden aus einer verschlossenen Kabine hinausbefördern will, steckt man wohl kaum den Schlüssel in die Tasche zurück.

"Zuerst will ich das Gitter wieder befestigen. Ich möchte verhindern, daß meine Kindermädchen mir folgen, sonst erleben Sie bald eine Prozession von Posbis und Matten-Willys durch Ihr Zimmer. Würde Ihnen das Spaß machen?"

Verwirrt schüttelte sie den Kopf. Während ich das Gitter wieder befestigte, konnte ich hören, wie auf der anderen Seite des Lüftungsschachts meine Kindermädchen aufkreischten. Sie hatten meine Spur gefunden. So schnell es ging, brachte ich das Gitter wieder an. Daß ich dabei einem Posbi genau in die Sehzellen blickte, ließ sich leider nicht vermeiden.

"Hören Sie . . .?"

"Tahta!"

"Also gut, Tahta. Meine Bewacher haben mich in diesem Augenblick entdeckt. Wenn sie uns hier finden, sind wir verloren."

"Sie vielleicht, ich nicht!"

"Wie Sie meinen. Ich konnte natürlich nicht wissen, daß es Ihnen Spaß macht, von wüdgewordenen Posbis verschleppt und in einem riesigen Behälter voll Desinfektionsmitteln halb ersäuft zu werden. Bleiben Sie also ruhig in Ihrer Kabine, aber lassen Sie mich entfliehen. Sehen Sie, da kommt schon der erste!"

Ich deutete auf den Pseudoarm des Matten-Willy. Für ihn war es ziemlich einfach, sich durch die schmalen Öffnungen des Gitters durchzuzwängen.

Entgeistert starnte Tahta auf den Matten-Willy, dann griff sie in die Tasche. Sekunden später war die Tür offen, und es gelang uns gerade noch rechtzeitig, sie wieder zu schließen, bevor der Matten-Willy uns erreichen konnte.

Erleichtert lehnte ich mich gegen die Tür und holte tief Luft. Ich lächelte Tahta an, und sie lächelte zurück. Das reichte für den Anfang.

"Das erste haben wir geschafft", sagte ich. "Meine Freunde werden aber bald auftauchen. Es wird sie Zeit kosten, weil sie einen ziemlich großen Umweg machen müssen, aber viel Zeit, uns zu entscheiden, haben wir nicht. Wollen Sie sich meiner Führung anvertrauen? Ich kenne da einen Ort . . ."

Während ich auf sie einredete, begann ich zu gehen. Sie folgte brav. Es schien, als sei der Abend gerettet.

\*

Man hätte annehmen können, daß den Unsterblichen das Warten leichter fiel als anderen, die keinen Zellaktivator besaßen, einmal, weil sie viel mehr Zeit gehabt hatten, geduldiges Warten zu erlernen, zum zweiten, weil sie dabei keine Zeit verlieren konnten.

Ein aufmerksamer Beobachter hätte feststellen können, daß niemand in der Zentrale der SOL ungeduldiger war als Perry Rhodan.

Auch Gucky ging es nicht viel besser. Er ließ den Blick durch den Raum schweifen, als sehe er eine Raumschiffzentrale zum ersten Mal in seinem Leben. Er kratzte sich ausgiebig hinter dem rechten Ohr, prüfte die Ladungsanzeige seiner Waffe - mit jedem Mittel versuchte er, die Zeit totzuschlagen.

Der Mausbiber atmete erleichtert auf, als zwei Posbis die Zentrale betrat. Da nichts vorgefallen war, konnte sie nur ein Grund hergeführt haben. Rasch überblickte Gucky nochmals die Zentrale. Richtig, Galto "Posbi" Quohlfahrt fehlte. Offenbar war er wieder einmal seinen Bewachern entwischt und verdrehte irgend einer jungen Frau den Kopf.

"Was gibt es?" erkundigte sich Perry Rhodan, als die Maschinen auf ihn zugingen.

"Sir", meldete eine der beiden Maschinen. "Wir sind in großer Sorge um Galto Gesundheit."

"Das freut mich. Ich hoffe, er fühlt sich wohl."

"Leider ist er wieder einmal unvorsichtig gewesen, Sir."

"Wir befürchten, daß er in einen Lüftungsschacht gestürzt ist."

Gucky kam langsam näher. Die Angelgegenheit begann interessant zu werden.

Der Mausbiber brauchte nicht lange, um herauszufinden, wo sich Galto herumtrieb. Gucky öffnete den Mund und ließ seinen Nagezahn sehen, für Eingeweihte ein sicheres Zeichen, daß er bei bester Laune war.

"Wir bitten um die Erlaubnis, den betreffenden Schacht demontieren zu dürfen, Sir. Anders kommen wir an Galto nicht heran."

"Demontieren?"

"Jawohl, Sir. Wir haben schon einen Plan, wie wir vorgehen wollen."

Mit steigender Faszination hörte sich die Zentralbesatzung den Vorschlag der Posbis an. Um sicherzugehen, daß der abgestürzte Galto keinen Schaden nehme - "Wir sind wirklich in großer Sorge, Sir!" - wollten sie sich dem Ende des Schachtes von unten nähern. Da aber zu befürchten stand, daß Galto abstürzen könnte, wenn man die Bodenplatte des Schachtes abmontierte, wollten die sehr besorgten Posbis vorsichtshalber die SOL bis auf die Höhe der unteren Schachtkarre demontieren und abtragen, Landestützen und andere Geräte eingeschlossen.

Perry Rhodan hatte erhebliche Mühe, sich das Lachen zu verbeißen. Der Vorschlag der Posbis lief letztlich darauf hinaus, die SOL in ein Wrack zu verwandeln.

"Wenn wir das zulassen, werden wir keinerlei Schwierigkeiten mit den Tbahrgs mehr haben", stellte Gucky fest.

"Sie werden nie wieder auf die Idee kommen, wir könnten gefährlich sein. Nur für verrückt wird man uns halten. Aber ich kann euch beruhigen. Galto ist nicht abgestürzt, es geht ihm sehr gut."

Sekundenlang fühlte sich Gucky versucht, Galto einen kleinen Streich zu spielen und den Robots zu sagen, wo er sich versteckte.

Aber ihm wurde rasch klar, daß dieser Verrat nur dazu führen würde, daß Galto erneut unter das Messer mußte und mit neuen Ersatzteilen gespickt wurde.

Die Posbis bedrängten Gucky. Der Plasmaklumpen, der in jedem einzelnen Posbi existierte, gab den Maschinen die Möglichkeit, Gefühle zu empfinden und auch zum Ausdruck zu bringen.

Dementsprechend herzzerreißend war ihr Jammern und Klagen, mit dem sie Gucky umzustimmen versuchten, aber der Mausbiber blieb hart und ließ sich nicht erweichen.

Plötzlich brachen die Posbis ihr Wehgeschrei ab.

"Wir haben seine Spur gefunden", jubelte eine der Maschinen.

"Er schwebt in größter Gefahr. Wir müssen ihn retten!"

Während die Posbis sich hastig entfernten, verbissen sich die Männer und Frauen in der Zentrale das Lachen. Die Posbis schienen nicht genau zu wissen, ob sie sich nun freuen sollten, weil Galto wiederentdeckt war, oder ob sie wegen der ungeheuren Gefahr für seine Gesundheit, in die er sich wieder begeben hatte, laut wehklagen sollten.

Gucky sah der kreischenden und seufzenden Schar eine Zeitlang nach, dann wechselte er einen schnellen Blick mit Perry Rhodan. Rhodans stumme Antwort besagte, daß Gucky im Augenblick nicht benötigt wurde und sich durchaus das Vergnügen erlauben durfte, die Hetzjagd der skallenschwingenden Posbis auf Galto zu verfolgen.

Der Mausbiber konnte nicht wissen, daß sich an dieser Jagd noch ganz andere Jäger beteiligen würden.

Gucky pfiff vergnügt, zeigte seinen Nagezahn und verschwand. Das Geräusch, das von den Luftmassen stammte, die in das von Gucky hinterlassene Vakuum stürzten, war allen Personen seit langem vertraut und erschreckte niemanden mehr.

Sein Auftauchen allerdings löste immer noch ab und zu erhebliche Verwirrung aus.

## 2.

Tahta war wirklich ein reizendes Mädchen, dazu sehr gescheit und mit Sinn für guten Geschmack. Die letzтgenannte Eigenschaft bewies sie, indem sie sich von mir einzuladen ließ und sich von meiner Persönlichkeit sehr beeindruckt zeigte.

Wir saßen in der am schlechtesten beleuchteten Ecke einer Bar, die ziemlich gut gefüllt war. Alkohol wurde aus naheliegenden Gründen nicht ausgeschenkt, schließlich konnte jeden Augenblick Alarm gegeben werden. Aber ein Mann meines Schlages hatte solche billigen Tricks nicht nötig, um ein Mädchen zu beeinflussen. Richtige Männer kamen auch ohne Hinterlist ans Ziel.

Ich war am Ziel, am ersten Teilstiel, um präzise zu sein.

Die Distanz zwischen unseren Lippen konnte nur noch Zentimeter betragen, als ein gellender Schrei mich zusammenzucken ließ.

"Galto, die Posbis kommen!" Der bepelzte Satan, der neben mir plötzlich rematerialisiert war, grinste mich mit seinem Zahn spöttisch an. Ich holte erst einmal tief Luft, dieser Schock hatte mich wirklich getroffen, aber ich war entschlossen, mich

von Gucky nicht ins Bockshorn jagen zu lassen. Entschlossen nahm ich Tahta fester in den Arm.

Wieder konnte ich hören, daß man meinen Namen rief, aber diesmal war es nicht der Mausbiber. Der weinerliche, entsetzte Unterton in der Stimme war mir nur zu gut bekannt. Sie hatten mich tatsächlich entdeckt. Sofort ließ ich Tahta los und wandte mich zur Flucht.

Offenbar hatten meine besorgten Kindermädchen die halbe Posbi besetzung der SOL alarmiert, um mich zu retten.

Im Eingang der Bar standen vier Maschinen, und dahinter sah ich noch einige andere. Komplettiert wurde das Kommando von etlichen Matten-Willys, die entschlossen auf mich zuglitten. Ich saß in einer bösen Falle, und aus dem teils boshaften, teils idiotischen Grinsen der Barbesucher ließ sich folgern, daß ich von ihnen keine Hilfe zu erwarten hatte.

Sie kannten die Posbis nicht wie ich, sie konnten an den Metallgesichtern nicht ablesen, was die Maschinen empfanden.

Ich aber konnte sehen, daß sie äußerst besorgt waren, und je besorgter sie um mich waren, desto übler wurden normalerweise die Folgen für mich. Meine inzwischen schon sprichwörtlich gewordene Pickelhaube war der deutlichste Beweis für die Auswirkungen, die der Rettungseifer der Posbis für mich haben konnte. Was war diesmal an der Reihe?

Die Art, in der sie mich fixierten, ließ den Schluß zu, daß sie diesmal eine Radiokalkur ins Auge faßten. Mir war schon früher mit einem Vollkommenheitsprogramm gedroht worden. Was ich mir darunter vorzustellen hatte, war mir nicht ganz klar, aber es würde sicherlich darauf hinauslaufen, mich, soweit das technisch möglich war, in eine Vollkonserven zu verwandeln.

Trotz aller Liebe zu meinen Posbi-Freunden hatte ich keine Lust, ein Cyborg zu werden.

"Galto!" wimmerte eine der Maschinen. "Was tust du? Bist du gesund? Du siehst erschreckend aus!"

Tahta schüttelte bei diesen Worten heftig mit dem Kopf, aber das half mir nicht weiter. Ich mußte handeln, die ersten beiden Matten-Willys waren mir schon bedrohlich nahe gekommen.

Ich kletterte auf den Tisch. Sofort setzte das allgemeine Wehgeschrei ein.

"Galto, sei vorsichtig. Das Gestell könnte zusammenbrechen, und du könntest dich verletzen."

Es war eine sehr altmodisch eingerichtete Bar. Von der Decke hingen an langen Kabeln halbkugelförmige Lampen über den einzelnen Tischen. Ich sah, wie einer der Willys an meinem Tisch hin aufzuklettern begann. Es gab kein Zurück mehr. Ich sprang.

Ich bekam genau das Kabel zu fassen, das ich mir ausgesucht hatte. In weitem Bogen sauste ich über die Köpfe der Gäste hinweg, die erschreckt aufschrien. Die Posbis kreischten, als ginge es um ihr Leben. Ich ließ das Kabel los und landete auf einem Tisch, der sofort umkippte. Sekunden später lag ich in den Trümmern, während mir klebriger Fruchtsaft übers Gesicht lief und eine verzweifelt um sich schlängelnde Besucherin der Bar mir wiederholt in den Bauch trat. (Das Bein war übrigens bemerkenswert gut gewachsen.)

Jetzt kannten die Posbis kein Halten mehr. Wenn sie sich einig gewesen wären, wer ihr Anführer sein sollte, hätten sie mich in wenigen Sekunden gehabt.

So aber stolpern sie übereinander, und bei dem Versuch, im Fallen nicht irgendwelche Gäste zu verletzen, verloren sie vollends die Koordination über ihre Bewegungen.

In einem Tollhaus konnte es nicht turbulenter zugehen.

Posbis kreischten und wimmerten, Männer lachten oder fluchten, je nachdem ob sie noch aufrecht saßen oder standen, oder von zertrümmertem Mobiliar bedeckt wurden. Frauen kreischten um Hilfe, der Barmann tobte, und über allem hing Gucky telekinetisch in der Luft und lachte Tränen. Während ich mich wieder aufrichtete, konnte ich Tahta sehen, die sich schreckensbleich in einen Winkel verzogen hatte und von einem Posbi mit keimtötenden Mitteln besprüht wurde. Was das für ein Mittel war, wußte ich nicht.

Jedenfalls verband es sich mit der Chemikalie, mit der sie ihre Haare gefärbt hatte. Nach kurzer Zeit war sie von der Flüssigkeit vollkommen durchnäßt und schillerte in allen Farben des Regenbogens.

Ich griff nach einem Stuhlbein und warf es dem Posbi an den Kopf, der mir am nächsten war. Die Maschine konnte nicht ausweichen und prallte zurück, das Bein flog noch einen halben Meter weiter und landete auf der Musikanlage, die sofort mit höchster Lautstärke loszuplärrn begann.

Noch lauter war das Kreischen eines Mädchens, das auf dem Boden lag und schrie, als sollte sie bei lebendigem Leibe geröstet werden.

Ich mußte zugeben, daß es für ein normales Mädchen nicht ganz leicht war, ihren Zustand zu verkraften. Sie lag auf dem Rücken, und ein völlig konfuser Matten-Willy lag unter ihr. Der Oberkörper des Mädchens wurde fast völlig von dem Matten-Willy bedeckt, der in seiner Verzweiflung drei Stieläugen ausgefahren hatte, um festzustellen, wen er überhaupt umklammert hielt.

In der Aufregung hatte er die drei dünnen Stiele wie ein Schiffertau miteinander verflochten, und die Augen pendelten nun aufgeregt vor dem Gesicht des wie besessen schreienden Mädchens.

"Aufhören!" schrie Gucky. "Das hält der stärkste Mausbiber nicht aus."

Er mußte lachen, daß ihn alle Rippen schmerzten. Immerhin war er so freundlich, mir zu helfen.

Er konzentrierte seine telekinetischen Kräfte auf die Posbis, die mir im Wege waren, und schob sie zur Seite.

Ich schlüpfte hastig durch die Lücke. Es war nicht ganz einfach, den vielen Händen zu entgehen, die nach mir ausgestreckt wurden, aber ich schaffte es.

Auf dem Gang erkannte ich schließlich, daß mein Ausflug beendet war. An den Kreuzungen mit den nächsten Gängen hatten sich Posbis aufgebaut, die nun langsam näher kamen. Ich ergab mich in mein Schicksal.

Vier Posbis hielten mich an Armen und Beinen, während drei Willys mich über den Boden schleppten. Daß sie dazu überhaupt noch in der Lage waren, wunderte mich. Sie zitterten und jammerten vor Besorgnis, als lägen sie im Sterben.

Einer der Posbis - ich hatte ihn Söhrlox getauft - musterte mich skeptisch. Hoffentlich fand er keine Verletzung, wenn doch, dann konnte ich von dem betreffenden Körperteil Abschied nehmen.

"Du siehst übel aus, Galto", informierte er mich. "Du hast beträchtlich an Gewicht verloren."

Aha, dachte ich, die Konzentratnahrung ist wieder fällig. Es würde mich viel Zeit kosten, die Kalorien, die die Posbis so frei gebrig in mich hineinpumpen würden, durch hartes Training wieder auszuschwitzen.

"Hast du das Wesen, in dessen Gesellschaft wir dich angetroffen haben, mit diesen Hautlappen berührt?"

Söhrlox deutete auf meine Lippen. Seine Umschreibung eines gefühlvollen Kisses war einigermaßen erheiternd, aber die Konsequenzen, die sich aus seinen Worten ergaben, klangen weit weniger lustig.

"N... n... ein!" stotterte ich. "Ihr müßt euch geirrt haben, ganz bestimmt!"

"Mag sein", gab Söhrlox zu.

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Dankbar lächelte ich sein Metallgesicht an, doch Söhrlox war noch nicht fertig.

"Immerhin steht zweifelsfrei fest, daß sich die Hautlappenpaare bedenklich nahe gekommen sind. Die Terraner nennen einen solchen Kontakt Kuß."

"Ich habe davon gehört", gestand ich beklommen. Die Marschrichtung der Posbis war eindeutig, sie schleppten mich in 'den Medo-Bereich. "Die Terraner schwärmen davon!"

"Wir haben festgestellt, daß bei diesen Kontakten unzählige Bakterien ausgetauscht werden, darunter solche, die hochgradig gefährlich sind. Wir werden darüber nachdenken müssen, was dagegen zu machen ist."

Den Spruch mußte ich mir merken. Der nächsten appetitlichen Frau, die mir über den Weg lief, wollte ich mich als Sammler von Mundflorabakterien vorstellen und sie fragen, ob sie wohl Lust hätte, einige Exemplare mit mir zu tauschen.

Das klang zehnmal besser als der fadenscheinige Trick mit der Briefmarkensammlung.

Unerbittlich fuhr Söhrlox fort:

"Es wird sich nicht umgehen lassen, daß wir diese Hautlappen entfernen!" Ich schluckte.

"Seid ihr wahnsinnig geworden? Dann kann ich doch nie wieder... essen!"

Ich atmete erleichtert auf. Gerade noch rechtzeitig war mir essen eingefallen. Wenn Söhrlox herausbekam, daß ich geradezu darauf versessen war, Mundflorabakterien auszutauschen - ich wagte nicht, mir die Folgen vorzustellen.

"Ich brauche diese Lappen unbedingt bei der Nahrungsaufnahme, Söhrlox. Sie sind unentbehrlich!"

"Das wissen wir, Galto. Vielleicht wäre es deiner Gesundheit förderlich, wenn deine gesamten Apparate zur Energieaufnahme umkonstruiert würden. Deine Ausstattung scheint bedenkliche Schwächen zu haben."

Allmählich flimmerte die Luft vor meinen Augen, aber ich konnte dennoch erkennen, was auf der Tür geschrieben stand.

Man schleppte mich in einen Operationssaal. Fast glaubte ich hören zu können, wie die Chiro-Posbis ihre Skalpelle wetzten, um mich endgültig demontieren zu können. "Hört zu, läßt meinen Magen in Ruhe.

Ein chirurgischer Eingriff könnte gerade zu diesem Zeitpunkt verhängnisvoll werden. Was wollt ihr machen, wenn die SOL bei einem eventuellen Angriff starken Erschütterungen ausgesetzt wird?"

Ich redete auf Söhrlox ein und versuchte, ihn umzustimmen.

Es half nichts, sie führten meine Verzweiflung auf einen Verletzungsschock zurück und kümmerten sich nicht um meine Appelle. Im Gegenteil, je mehr ich redete, desto größer wurde die Gefahr, daß sie die Gelegenheit nutzten, um mich einer peinlich genauen Generalinspektion zu unterziehen.

Dabei würden sie dann alles Überflüssige entfernen und durch Posbi-Bauteile ersetzen. Was sie alles für überflüssig oder gar gefährlich halten würden, durfte ich mir gar nicht erst vorstellen.

Es hätte für ein Jahr voller Alpträume ausgereicht.

Ich fühlte, wie ich in die Höhe gehoben wurde. Die Willys taten alles, um es mir so bequem wie möglich zu machen.

Was nun kommen würde, wußte ich. Als erstes würden sie mir sämtliche Kleidungsstücke herunterschneiden und dann meinen Körper so kampfrei machen, wie dies überhaupt möglich war. Ungefährlich war auch dieser Vorgang nicht, die kleinste Verletzung, die sie fanden, konnte einen Rattenschwanz von "Verbesserungsvorschlägen" nach sich ziehen.

"Du scheinst auf einem sehr hohen Erregungspotential zu sein", sagte Söhrlox sorgenvoll. "Wir werden zunächst dagegen etwas unternehmen!"

Ich fühlte, wie ein Medo-Posbi eine Hochdruckspritze an meiner Schulter ansetzte, dann jagten sie genug Beruhigungsmittel in mich hinein, um eine Raumlandedi vision betäuben zu können.

An der anderen Schulter wurde ich mit Konzentratnahrung voll gestopft.

Der große Scheinwerfer über dem Operationstisch begann sich zu drehen. Er wurde immer schneller, ich mußte die Augen schließen, damit mir nicht übel wurde. Langsam schickte mich das Beruhigungsmittel in die Bewußtlosigkeit.

Mit was für Bauteilen würde ich wieder erwachen?

\*

"Wir können anfangen", erklärte Söhrlox. "Galto schläft."

Drei der Medo-Posbis zückten ihre Scheren und machten sich daran, die Kleidung herunterzuschneiden. Sie hatten gerade erst den Oberkörper Galtos freigelegt, als Söhrlox einen Gegenbefehl erteilte.

Sein Gefühl sagte ihm, daß etwas nicht stimmte. Traf dieses Gefühl zu, dann war Galto in höchstem Maß gefährdet, und einer neuen Belastung durfte man dem zerbrechlichen Galto, der nur 193 Einheiten terranischer Norm maß, unmöglich zumuten.

Die Willys wichen zurück, als Söhrlox langsam um den Operationstisch herumging und nach verdächtigen Zeichen suchte. Es berührte Söhrlox tief, den schwergeschädigten Galto auf dem Tisch liegen zu sehen, sein Oberkörper war nicht einmal so breit wie der Tisch.

Ein Besatzungsmitglied näherte sich dem Tisch, wurde aber von den Posbis zurückgehalten.

"Heilige Milchstraße", rief der Terraner aus. "Seid ihr wieder dabei, Galto zu Tode zu reparieren?"

Söhrlox schwieg, obwohl er den spöttischen Ton in der Stimme des Terraners keineswegs überhört hatte.

Was verstand der Mensch von Posbis, dachte Söhrlox. Es war ein Wunder, daß er sich trotz seiner schwächeren Konstruktion überhaupt zu bewegen vermochte.

Söhrlox hörte das merkwürdige Geräusch als erster, und er verband den Ton sofort mit Gefahr. Er gab einem Willy, den Galto auf den Namen Kleenz getauft hatte, den Befehl, Galtos Körper sofort zu umschließen. Jedes Risiko mußte ausgeschaltet werden.

"Wo zum Teufel kommt dieses Brausen her?" fragte der Terraner, als er - wesentlich später als Söhrlox - das Geräusch hören konnte.

Söhrlox entdeckte auch als erster das energetische Feld, das sich über dem Operationstisch zu bilden begann und sich erschreckend schnell verdichtete. Wie feine Nebelschleier wallte das Feld über Galtos Körper, der sich plötzlich zu bewegen begann.

Die wenigen Terraner, die sich in dem Raum aufhielten, prallten erschrocken zurück. Söhrlox reagierte anders.

"Liebt das Innere, rettet das Innere", befahl er.

Söhrlox reagierte ebenso schlagartig wie seine Gefährten.

Der Warnruf ließ sie alles andere vergessen. Schreiend liefen die Posbis auf den Operationstisch zu. Sie wollten Galto retten, dessen Körper mit steigender Geschwindigkeit in die Höhe gehoben wurde, aber ihre Arme waren nicht lang genug, um den Körper zu erreichen.

Kleenz winschte in höchsten Tönen, aber er ließ Galtos Körper nicht los und wurde mit in die Höhe gerissen, in das sich verstärkende und verdichtende Nebelfeld hinein.

Söhrlox war der einzige Posbi im Raum, der sich auf Beinen fortbewegte. Daher setzte er zum Sprung an und griff gleichzeitig mit seinen acht Tentakelarmen nach Galtos Körper. Das Schreien des Willys verstärkte sich, als er den Griff der Metallarme fühlte.

Söhrlox wurde in die Höhe gerissen, sein Körper folgte dem Galto, der von den Schwaden des Energieebels immer mehr verdeckt wurde.

"Rettet das Innere!" kreischte Söhrlox.

Ein Donnerschlag hallte durch den Operationsraum, als das Feld zusammenbrach.

\*

Gucky sah sofort, daß er zu spät gekommen war. Erst in letzter Sekunde hatte er zufällig die panischen Gedanken eines Sanitäters aufgefangen, der Galto Entführung verfolgt hatte.

Galto "Posbi" Quohlfahrt war verschwunden, vergeblich suchte Gucky auf telepathischem Wege nach dem Entführten. Im Schiff konnte er sich nicht aufhalten, das stand für Gucky nach einer raschen telepathischen Prüfung fest.

Er kannte das charakteristische Hirnwellenmuster Galtos genau und konnte es unter Tausenden blitzartig herausfinden.

Der Mausbiber verzichtete darauf, sich länger um die verzweifelt jammernden Posbis und die entgeistert dreinschauenden menschlichen Besatzungsmitglieder zu kümmern. Eine rasche Teleportation brachte ihn in die Zentrale der SOL.

"Galto ist verschwunden", stieß Gucky hervor, kaum daß er rematerialisiert war.

Perry Rhodan lächelte.

"Das ist nichts Neues. Galto verschwindet häufiger, und ich kann es ihm nachfühlen, daß er ab und zu ohne seine Kindermädchen auskommen will."

"Gut, darin formuliere ich es anders: Quohlfahrt ist verschwunden worden!"

Rhodan sah auf.

"Er ist entführt worden? Aus dem Schiff?"

"Genau das, Perry. Ich kam leider zu spät, um noch eingreifen zu können. Den Gedanken der Augenzeugen konnte ich entnehmen, daß ein merkwürdiger Energie Nebel Galto hochgezogen und entmaterialisiert hat. Im Schiff ist er nicht. Ich habe telepathisch nach ihm gesucht.

Ob der Nebel ihn wieder freigegeben hat, und wo das passiert sein könnte, kann ich leider nicht feststellen."

"Ich weiß, Gucky."

Noch immer wurde der Funkverkehr der SOL mit der von Atlan kommandierten SZ-1 von den Tbahrgs unterbunden. Auch ein telepathischer Kontakt war unmöglich.

"Was sagen Sie dazu, Dobrak?" Der kelosische Wissenschaftler hatte für kurze Zeit seinen intensiven Kontakt zum Rechenverbund

SENECA und Shetamargt gelöst und kam langsam näher. Dobrak besaß die für Normalterrane fast unvorstellbare Gabe, Personen und Sachverhalte als Zahlengruppen sehen und analysieren zu können.

"Das Verschwinden von Galto Quohlfahrt halte ich für die erwartete Reaktion der Tbahrgs auf die letzten Ereignisse. Präziser gesagt: für die Reaktion der Führungsmacht der Tbahrgs, die sich Gewißheit verschaffen will, mit wem sie es zu tun hat.

Ich bin sicher, daß Quohlfahrt jetzt im Innern des Mondes von Xumanth steckt, in Sh'donth. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Die persönlichen Zahlenkombinationen Quohlfahrts lassen den Schluß zu, daß er sich dieser Situation gewachsen zeigen wird!"

Mehr hatte der Kelosker nicht zu sagen, er wandte sich wieder dem Rechenverbund zu.

"Gucky, ist Galto allein verschwunden?"

Der Mausbiber grinste und zeigte seinen Zahn.

"Zusammen mit Galto verschwanden auch ein Posbi und ein Matten-Willy. Sie wollten ihr Sorgenkind nicht verlassen!"

Perry Rhodan dachte an einen Ausspruch von Winston Churchill: Ich bin bereit, vor meinen Schöpfer zu treten. Ob allerdings mein Schöpfer auf diese Zerreißprobe vorbereitet ist, das ist eine andere Sache, Rhodan verzichtete darauf, den Spruch zu zitieren. Wer hätte sich noch an den terranischen Politiker erinnert? Statt dessen sagte er verhalten lächelnd:

"Ich weiß nicht, ob die Entführer so etwas wie Humor kennen. Wenn ja, dann werden sie ihn jetzt bitter nötig haben!"

\*

Die Anlage summte leise, während sich das Feld aufbaute. Kordahl und Hommersolth benutzten den Xenthor-Materialisator nicht zum ersten Mal, dennoch waren sie gespannt auf das, was im Auffangkäfig der Anlage landen würde. Vorsichtshalber hatten sie den Käfig zusätzlich durch ein energetisches Gitter gesichert.

Der Xenthor-Materialisator pflegte seine Beute nach unbestimmten Kriterien auszusuchen. Meist suchte er unter den zur Auswahl stehenden Subjekten dasjenige, das ihm besonders bedeutungsvoll erschien.

In der Mehrzahl der Fälle handelte es sich um den Kommandanten, der von dem Materialisator erfaßt wurde, aber ab und zu konnte es geschehen, daß sich der Xenthor-Materialisator auch für eine exotische Bestie aus dem Bordzoo entschied.

In solchen Fällen war Vorsicht geboten.

In dem Fangkäfig ballte sich langsam das Transportfeld zusammen, allmählich wurden Konturen sichtbar.

Hommersolths Gesicht drückte ehrliches Erstaunen aus. So massig und gleichzeitig absonderlich geformt hatte er sich die Fremden nicht vorgestellt. Nach den sich

verstärkenden Konturen zu schließen, handelte es sich bei den Fremden wohl um symbiotische Wesen, die nur in einem biologischen Verbund mehrerer verschiedener Spezies lebensfähig waren.

Immer mehr rückten die Atome der Beutewesen zusammen.

Nach kurzer Zeit waren die Körper stabil, und das Transportfeld löste sich auf. Die Nebelschwaden des Fel des verwehten und verschwanden in den Stäben des Auffangkäfigs.

Verwundert starnte Kordahl auf die Objekte.

Es sah aus, als sei der Versuch fehl geschlagen.

\*

"Galto!" kreischte Kleenz verzweifelt. "Lebst du noch?"

Eine Frage, die in ihrer Dummheit bezeichnend war für die Unvollkommenheit rein organisch aufgebauter Wesen, dachte Söhrlox.

Der Posbi befand sich in Entscheidungsschweißigkeiten. Zum einen verspürte er den starken Drang, sich um den offenbar schwerverletzten Artgenossen Galto zu kümmern, dieser Impuls stammte vom Plasmateil seines Bewußtseins.

Die streng logische Roboterkomponente strebte danach, die neuartige Situation zu erfassen und datenmäßig auszuwerten, bevor gehandelt wurde.

Söhrlox ließ seine Sehzellen ausfahren und einen Vollkreis beschreiben. Das Bild lieferte unerfreuliche Fakten in großer Menge.

Söhrlox, der kreischende Kleenz, der sich eng an seinen Schützling klammerte, und der besinnungslose oder tote Galto befanden sich in einem Käfig. Eine Fortbewegung oder Flucht wurde von Metallstreben verhindert, die in einem tiefen Schwarzton schimmerten. Die vielen positronischen Sinnesorgane, die Söhrlox zur Verfügung standen, lieferten ihm auch erste Daten über das zusätzliche Energiegitter, mit dem der Käfig gesichert wurde.

Söhrlox brauchte nur wenige Millisekunden, um den Sachverhalt zu erfassen und auszuwerten. Er entschloß sich, einstweilen keine Bewegung einzuleiten.

Hauptgrund für den Entschluß waren die Fremden, die die drei Gefangenen beobachteten. Daß sie sich nicht bewegten, war für Söhrlox keine Überraschung. In der Zeit, die seine Positronik brauchte, um die Lage zu erfassen und zu einer Entscheidung zu kommen, brachten organische Wesen nicht einmal ein Muskelzucken zustande.

Söhrlox hatte genügend Zeit, die Entführer ausgiebig zu betrachten.

Bei den Exemplaren maßen etwa einhundertsechzig Einheiten Terra-Norm, sie waren massig und gedrungen gebaut. Söhrlox erkannte an Händen und Füßen je sechs kleinere Gliedmaßen, die terranischen Fingern beziehungsweise Zehen entsprachen. Nach dieser Norm bedienten sich die Fremden zweier Daumen an jeder Hand.

Die Haut der Fremden war tiefschwarz und glänzte leicht. Soweit sie zu sehen war, besaß die Haut keinerlei Haare oder Federn.

Die Fremden gingen auf zwei Beinen und besaßen zwei Arme mit beeindruckenden Muskeln.

Gleichzeitig nahm Söhrlox eine Umweltanalyse vor.

Die Luft in dem Raum war nach terranischen Maßstäben atembar. Sie wurde auch von den Entführern benutzt, die folglich von einer Sauerstoffwelt stammen mußten. Die Schwerkraft lag bei 0,13 g, war also für Galto, wenn er noch leben sollte, ertragbar.

Söhrlox' Augen betrachteten weiter die Fremden.

Ihre annähernd kugelförmigen Köpfe saßen auf einem kurzen, kaum bemerkbaren Hals. Söhrlox, konnte die Lippen sehen, breite, hornige Gebilde. Hinter den Lippen saß ein ausgesprochenes Raubtiergebiss mit deutlich erkennbaren, starken Eckzähnen.

Die Nasen waren sehr kurz, stumpf und gewölbt - wie bei terranischen Großaffen. Die Nasenlöcher konnten offenbar durch Hautfalten verschlossen werden. An Stelle der Ohren wiesen die Fremden ein feines Gespinst auf, das sich links und rechts an den Köpfen in die Höhe zog. Vermutlich nahmen sie mit diesen Nervenfasern Schall wahr.

Das Auffälligste an den Fremden waren die Augen: große, ovale Gebilde, die sich in Schlafenhöhe leicht nach oben krümmten und in einem hellgrünen, faszinierenden Feuerstrahlten.

Söhrlox hatte seine Lageanalyse sehr rasch beendet. Seit er wieder voll über seine positronischen Wahrnehmungsorgane verfügen konnte, waren annähernd zwei Zehntelsekunden vergangen.

Söhrlox klappte einen Waffenarm aus, aber einstweilen verzichtete er darauf, die Waffe auch zu benutzen.

Die Fremden rührten sich nicht. Das Feuer in ihren Augen steigerte sich zu einem fast unerträglichen Glitzern, während sie zu Söhrlox hinübersahen.

"Galto!" kreischte Kleenz. "Röhre dich doch!"

Der Willy befand sich in einem Gefühl panischer Aufregung.

Die Wesen, die ihn und seinen Schützling entführt hatten, schien er überhaupt nicht wahrzunehmen. Mit seinen Stielaugen überprüfte er jeden Quadratzentimeter von Galtos Körperoberfläche, mit Pseudoarmen tastete er den Körper nach Brüchen oder anderen Verletzungen ab.

Daß Galto im Betäubungsschlaf grinste und einen außerordentlich vergnügten Eindruck machte, entging dem Willy. Das Phänomen des Traumes war ihm nicht bekannt.

Galto streckte kurz alle viere von sich, dann rollte er sich auf die Seite und schlief weiter.

3.

"Ich stelle fest, daß wir statt eines Probeexemplars drei verschiedene Wesen herbeigeschafft haben."

Kordahl nickte zustimmend.

Auf den ersten Blick war zu erkennen, daß es sich bei einer der drei Gestalten um einen Robot handelte, einen sehr reaktionsschnellen Robot mit hervorragender Programmierung. Hommersolth und Kordahl war nicht entgangen, daß die Maschine nach einer sehr kurzen Lageüberprüfung eine Waffe auf sie gerichtet, sie aber nicht abgefeuert hatte.

Das zweite Wesen, ein rötlich schenender Fladen, war offenbar vollständig organischen Ursprungs.

Interessant war vor allem der dritte Körper.

"Das müßte einer der Fremden sein", vermutete Kordahl. Er stand, die Arme vor der Brust verschränkt, vor dem Auffangkäfig des Xenthor-Materialisators und betrachtete den Fang.

Auf den ersten Blick wies das dritte Wesen gewisse Ähnlichkeiten mit Kordahl und Hommersolth auf, aber das war nicht weiter verwunderlich. Für bestimmte konstruktionsbedingte Probleme gab es stets gleiche Lösungen. Wer nur eine bestimmte Menge eines Verpackungsmaterials hatte und darin ein Höchstmaß einer Flüssigkeit einzuhüllen wollte, mußte im ganzen Universum stets auf eine Hohlkugel aus dem Verpackungsmaterial verfallen.

Eine bessere Lösung war mathematisch nicht denkbar.

So war auch zu erwarten, daß raumfahrende Intelligenzen Gliedmaßen zur Fortbewegung besitzen mußten, dazu Gliedmaßen zur Manipulation von Gerätschaften. Sie brauchten Sinnesorgane, eine Vorrichtung zur Energieaufnahme und dergleichen - was die grundlegenden Konstruktionsmerkmale anging, gab es nur wenige Möglichkeiten der Variation. Vielfältige Ausprägungen traten nur bei der Gestaltung dieser Bauteile auf.

Aber auch dort gab es Grenzen. Kordahls Volk hatte schon vor sehr langer Zeit das universelle Korrelationsprinzip entdeckt:

traf man auf ein lebendes Wesen, das ein sogenanntes Raubtiergebiß besaß und dazu nur über einen vergleichsweise kurzen Darm zur Verdauung verfügte, brauchte man ihm nicht erst

die Schuhe auszu ziehen, um festzustellen, daß es keinesfalls auf Hufen ging, sondern Krallen aufzuweisen hatte. Dank dieser Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedmaßen und Organen eines Körpers war es möglich, aus einem einzigen unbeschädigten Knochen abzulösen, welcher Spezies dieser Knochen zuzuordnen war.

Galto Quohlfahrt hätte, wäre er bei Bewußtsein gewesen, zu Kordahls Gedanken nur zustimmend nicken können. Auf der Erde war dieses Korrelationsgesetz bereits im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert von dem berühmten Biologen Georges Cuvier aus Montbeliard (eigentlich: Georg Küfer aus Mömpelgard) entdeckt und formuliert worden.

"Ich frage mich", murmelte Hommersolth, "wie sich die metallische Konstruktion an einem Ende des dritten Typus mit dem Korrelationsgesetz in Einklang bringen läßt?"

"Vielleicht handelt es sich um eine künstliche Weiterentwicklung des ursprünglichen Typus, die notwendig wurde, als diese Spezies damit begann, Raumfahrt zu betreiben."

Hommersolth machte eine abwehrende Bewegung.

"Wir werden das Wesen danach befragen, sobald es wieder erwacht ist. Ich schlage vor, die drei Beutesubjekte einstweilen getrennt unterzubringen und erst dann mit dem Verhör zu beginnen, wenn die dritte Spezies wieder erwacht ist."

Mit einer knappen Handbewegung gab Kordahl seine Zustimmung zu erkennen, dann winkte er die Tbahrgs heran.

\*

Söhrl ox registrierte sofort, daß die Energiesperre zusammengebrochen war. Gleichzeitig hob sich auch langsam die Metallkonstruktion des Käfigs, der ihn, Kleenz und den schlafenden Galto einschloß.

Alle Posbis an Bord der SOL waren programmtechnisch verpflichtet, sich in regelmäßigen Abständen in den allgemeinen Datenfluß der SOL einzuschalten. Söhrl ox wußte daher, daß es sich bei den Wesen, die sich ihm näherten, um Tbahrgs handelte.

Der in seinen Körper integrierte Translator war bereits auf das Idiom der Tbahrgs eingestellt, es bereitete ihm keinerlei Schwierigkeiten, ihre Unterhaltung zu verfolgen und sich notfalls einzuschalten.

Neben ihm wimmerte Kleenz in höchsten Tönen.

"Unterhimm etwas, Söhrl ox!" forderte der Willy ihn auf. "Sie werden Galto töten!"

Söhrl ox kam nach kurzer Überlegung zu dem Ergebnis, daß es besser sei, wenn er einstweilen nicht verriet, daß er die Tbahrgs verstehen konnte. Statt dessen bewegte er seine Waffe in ihre Richtung und äußerte eine Warnung in der Posbi sprache.

Das metallische Knarren ließ die Tbahrgs einige Schritte zurückweichen.

Söhrl ox stand vor einer ausgesprochen kitzlichen Aufgabe.

Zum einen mußte er seine Existenz sichern, dazu das Leben von Galto und dem Matten-Willy. Kleenz wäre wahrscheinlich nicht sehr erfreut gewesen, hätte er erfahren, daß er in der Reihenfolge der Wichtigkeiten einen vergleichsweise bescheidenen Platz einnahm.

Diesem Programmauftrag aber stand eine andere, grundsätzliche Programmierung entgegen. Der Posbi war auch verpflichtet, der allgemeinen Zielprogrammierung zu folgen, die sich aus der Gesamtlage ergab. Das hißt in diesem Fall, daß er versuchen mußte, das Verhältnis zwischen Terranern, Posbis, Tbahrgs und den unbekannten Fremdintelligenzen so konflikt- und spannungsfrei wie möglich zu gestalten.

Im Extremfall konnte dieser Zwang ihn dazu führen, daß ein Einzelwesen zugunsten der Gemeinschaft geopfert wurde.

Programmtechnisch war dieses Problem simpel, jedenfalls dann, wenn es sich um einen Extremfall handelte. Gefährlich wurde es dann, wenn sich beide Aufträge einer gemeinsamen Schwelle näherten, wenn aus dem klaren Entweder-Oder allmählich ein peinliches Sowohl-Als-auch wurde. Menschliche Hirne neigten dann zu Kurzschlüssen, ein positronischer Robot wurde üblicherweise von Sicherungssystemen deaktiviert - im Fall von Söhrl ox griff der plasmatische Teil seiner Persönlichkeit ein und übernahm die Kontrolle.

Söhrl ox wiederholte seine Warnung, als die Tbahrgs zögernd näher kamen. Er ließ einen zweiten Waffenarm in die Höhe schnellen und zielte damit auf die Tbahrgs.

\*

Kordahl verfolgte die Vorgänge mit stiller Erheiterung.

Er hatte schnell begriffen, welche Programmierungsschemata in dem Robot abließen, was die Tbahrgs bewegte, war ebenso offenkundig. Sie hatten Angst vor dem Robot. Angesichts der aberwitzigen Konstruktion der Maschine war diese Regung mehr als verständlich. Die Erbauer des Robots hatten offenbar die Grundsatzlosigkeit zum Prinzip erhoben.

Für Kordahl war bei spielsweise nicht einsichtig, was eine Maschine, die am Kopf über fünf verschiedene Sehorgane verfügte, mit zwei weiteren Sehzellen anfangen sollte, die dort saßen, wo bei den Tbahrgs Kniegel enke zu finden waren.

"Vorwärts" befahl Hommersol th ruhig. "Aber nähert euch nur langsam. Es wird euch nichts geschehen!"

Es war bezeichnend für das Verhältnis der Tbahrgs zu ihren Herren, daß sie ohne Zögern gehorchten. Sie gingen auf die Drei ergruppe zu. Wieder gab der Robot einen Laut von sich.

"Zurückbleiben!" übersetzte der Translator. Kordahl lächelte geringschätzig. Diesen Laut zu interpretieren, bedurfte es keiner aufwendigen Positronik.

Gespannt wartete Kordahl auf den Fortgang der Aktion.

Die ersten Tbahrgs brachen zusammen. Sie rissen verwundert die Augen auf, fielen vornüber und rührten sich nicht mehr. In den Augen der anderen spiegelten sich Schrecken und Furcht.

Neugierig betrachtete Hommersol th die Gestürzten. Er brauchte einige Sekunden, dann wußte er, daß die Tbahrgs noch lebten.

"Wie üblich", murmelte Kordahl. "Betäubungswaffe. Die Fremden scheinen schon häufiger mit Fremdvölkern in Berührung gekommen zu sein."

"Der Aggressionspegel hat die zu erwartende Größe", stimmte Hommersol th zu. "Allerdings würde sich ein geschickt programmierte Abgesandter der Inkarnation VERNOC nicht anders verhalten."

Die Tbahrgs verharren regungslos, sie warteten weitere Befehle ab. Kordahl ordnete an, daß sie ihre betäubten Artgenossen fortschaffen sollten. Sie gehorchten, und diesmal feuerte der Robot nicht.

Dafür geschah etwas anderes.

Das dritte gefangene Wesen begann sich zu regen. Unterhalb der metallenen Haube wurde eine Öffnung sichtbar. Das Wesen stieß einen Laut aus, den der Translator nicht zu übersetzen vermochte.

Schlagartig kam Bewegung in die Drei ergruppe.

Gal to stöhnte unterdrückt auf.

Söhrl ox' Hörvorrichtungen nahmen den Laut wahr und leiteten ihn weiter. Die Positronik speicherte die Information, daß Gal to offenbar noch lebte. Das Plasma aber geriet in Panik und übernahm sofort die Kontrolle über den mechanischen Teil von Söhrl ox 'Körper.

Während sich Kleenz winnend um Gal to kümmerte, betätigte Söhrl ox seine Waffensysteme. Ein halbes Dutzend Tbahrgs brach unter den Narkosestrahlen zusammen, der Rest flüchtete hastig, als Söhrl ox einen ihm unwichtig erscheinenden Teil der Decke beschoss und ein Sprühregen von glutflüssigem Gestein auf die erschreckten Tbahrgs herabregnete.

"Macht nicht einen solchen Lärm", lallte Galto. "Mein Kopf!"

Augenblicklich machte sich Kleenz daran, Galtos Kopf mit seinem Körper einzwickeln. Zwei Pseudofüße fuhr er aus und steckte sie in Galtos Ohren, um ihn so vor dem Lärm zu beschützen. Gleichzeitig fesselte er Galtos Arme und Beine mit weiteren Auswüchsen seines Körpers, nur so konnte er verhindern, daß der langsam erwachende Galto nicht um sich schlug und sich dabei verletzte.

Kleenz wimmerte leise. Er nahm nur das leise Stöhnen Galtos wahr, den Kampflärm schien er nicht zu hören.

\*

"Wir müssen etwas unternehmen", stellte Hommersolth fest.

Er und Kordahl standen noch auf dem gleichen Platz. Hinter ihnen drängten sich die Tbahrgs, die den Robot mit wachsender Besorgnis betrachteten.

"Das ranghöchste Wesen dürfte das bewußtlose Exemplar sein", murmelte Kordahl. "Wir werden es isolieren müssen, wenn wir es befragen wollen."

Hommersolth nickte kurz.

Das mehr als merkwürdige Verhalten des Robots erregte sein Interesse, aber er hatte keine Zeit, sich mit der Maschine auseinanderzusetzen. Die drei Individuen zu trennen, war das vordringliche Problem.

Er betätigte einige Schalter, und wenig später waren die drei Beuteobjekte von Fesselfeldern zur Bewegungslösigkeit verdammt. Kordahl konnte ein leises Heulen hören, als der Robot seine Mechanik bis an die Leistungsgrenze strapazierte, um sich bewegen zu können.

"Entwaffnet sie!" befahl Hommersolth knapp.

Diese Aufgabe war schwieriger, als Hommersolth angenommen hatte. Die Tbahrgs waren ästhetisch durchgeformte Robotkonstruktionen, mit dem erbeuteten Robot kamen sie aber nicht zurecht. Sie wußten nicht, wo sie nach Waffen zu suchen hatten, vor allem nicht, wo sich die Magazine befanden, mit denen diese Waffen gespeist wurden.

Sie lösten das Problem, indem sie in jede entdeckte Ritze am Körper des Robots ein hochwirksames Klebemittel einspritzten. Auf diese Weise wurde der Robot vollständig gelähmt. Er war zwar noch aktiviert, aber er konnte keines seiner Gelenke mehr bewegen. Der Klebstoff verband die Gelenkteile so stabil miteinander, als wären sie zusammengeschweißt worden.

Acht Tbahrgs waren nötig, um den Metallkoloß auf einen Lastentransporter zu heben, mit dem er weggebracht werden konnte. Dann beschäftigten sich die Tbahrgs mit dem Gallertenwesen, das den dritten Körper eng umschlossen hielt.

\*

Irgendein glotzäugiger Gnom hockte auf meinem Schädel und trommelte einen fröhlichen Marsch auf meiner Pickelhaube.

In meinem Schädel hallte es wie in einem Korvettenhangar. Andere Gnomen waren damit beschäftigt, mit weißglühenden Eisen in mein Gehirn herumzustochern.

Ich fühlte mich, als hätte ich am letzten Abend die gesamten Schnapsvorräte der SOL vernichtet. Mir war elend zumute, mein Magen schien sich verknoten zu wollen, meine Augen lieferten verschwommene Doppelbilder.

Wenigstens sprechen konnte ich noch.

"Was ist los", murmelte ich mit schwerer Zunge.

Ich war gerade noch klar genug, um zu merken, daß ich meine Stimme nicht hören konnte, jedenfalls nicht auf dem Weg über die Gehörgänge. Hatten die Posbis mir jetzt die Ohren zerlegt, um mir Richtmikrophone einzubauen zu können?

Irgend etwas stimmte nicht mit meiner Umwelt. Das Lazarett hatte ganz anders ausgesehen, und Posbis hatten normalerweise keine grauweiße Haut. Irgend jemand ruckte und zerrte an meinem Körper.

Plötzlich konnte ich wieder hören, und das brachte mich schlagartig wieder ins Bewußtsein zurück - wenigstens teilweise.

Das Kreischen und Winnern konnte nur aus einer Quelle stammen - so vermochten nur die fürsorglichen Willys ihren Kummer herauszuschreien.

"Wenigstens etwas Vertrautes", dachte ich.

Solang ein Willy in meiner Nähe war, konnte mir nicht allzuviel geschehen. Im schlimmsten Fall würde ich operiert. Ans Leben ging es also einstweilen nicht.

Langsam schwand der Druck auf mein Hirn, ich konnte wieder erkennen, was um mich herum geschah.

Daß ich mich nicht mehr an Bord der SOL befand, war nicht zu übersehen. Die Decken der Räume im Innern der SOL bestanden aus Stahl, nicht aus dunklem Gestein. Allmählich wurde mir klar, daß die Wesen, die an meinem Körper arbeiteten, Tbahrgs waren. Genauer gesagt, arbeiteten sie nicht an mir. Sie führten einen verzweifelten Kampf mit dem Willy, der mich umklammert hielt.

Ich zwinkerte mit den Augen.

Ein Vollrausch konnte nicht schlimmer sein. Alles, was ich wahrnehmen konnte, schien vielfach gefiltert zu sein. Länger als eine Sekunde konnte ich kein Bild fixieren, dann verschwammen die Konturen wieder. Die Geräusche, die an mein Ohr drangen, waren seltsam verzerrt, und mit meinen Muskeln ließ sich einstweilen nicht viel anfangen. Es reichte gerade aus, um mich aufzurichten und dem Spektakel zuzusehen.

Es war schon schlamm genug, wenn man von Posbis und Willys gejagt wurde, jetzt konnte ich erleben, wieviel schwieriger es war, einen Willy zu fangen.

Die Tbahrgs hatten es mit vereinten Kräften geschafft, den Willy von meinem Körper zu zerren, aber ihn fortzuschaffen, erwies sich als weitaus schwieriger. Kleenz schaffte es mühelos, sich stets so zu bewegen, daß man ihn dabei nicht beschließen konnte, ohne dabei gleichzeitig einige Tbahrgs zu gefährden. Gleichzeitig strengte er sich nach Kräften an, die Tbahrgs aus der Fassung zu bringen.

Innerhalb einer Sekunde brachte er es fertig, sich wie ein langer Strick in die Länge zu ziehen und diesen Strick kreuz und quer durch die ihn jagenden Tbahrgs zu schlängeln. Als sich Kleenz wieder bewegte, fielen die Tbahrgs übereinander und bildeten ein wirres Knäuel von Gliedmaßen. Dazu gaben sie Laute von sich, die ihr Erschrecken und ihre Entrüstung mehr als deutlich zum Ausdruck brachten. Schade, daß ich keinen Translator zur Hand hatte, meine Sammlung an Flüchen hätte sicherlich eine Bereicherung erfahren.

Zwei Tbahrgs näherten sich Kleenz von hinten und griffen nach ihm. Sie konnten nicht wissen, daß es bei einem Willy kein Oben und Unten, kein Vorn und Hinten gab. Zwar bekamen die beiden Tbahrgs Kleenz zu fassen, aber wenig später hatte der Willy sie vollständig bedeckt.

Ihr entsetztes Schreien wurde von Kleenz' Körper stark gedämpft, aber ich konnte mir vorstellen, was die beiden empfanden. Sie waren nur kurze Zeit gefangen, dann gab Kleenz sie wieder frei, nicht ohne ihre Beine so verschlungen zu haben, daß sie sofort umkippten und auf dem Boden landeten.

Wieder verschwamm das Bild vor meinen Augen, obendrein meldete sich mein revoltierender Magen. Als ich die aufsteigende Übelkeit niedergekämpft hatte, war Kleenz verschwunden.

Sekundenlang suchte ich nach ihm, dann hatte ich ihn gefunden. Die entgeistert dreinblickenden Tbahrgs verrieten mir, wo er steckte. Kleenz hatte sich entschlossen, sich in einem Arbeitsroboter zu verstecken. Für ein Wesen, das seine Körperform fast nach Belieben wählen konnte, war dies eine Kleinigkeit. Zudem konnte sich Kleenz mit Robots so gut aus, daß er es vermeiden konnte, mit Energiezellen oder Ähnlichem in Berührung zu kommen.

"Halte aus, Galto!" hörte ich ihn schreien. "Ich helfe dir!"

Ich hätte grinsen mögen, wäre mir nicht so elend zumute gewesen. Wenn jemand Hilfe brauchte, dann war es Kleenz.

Der Robot, in dem er sich versteckt hatte, war für solche Spielereien nicht vorgesehen. Ich konnte sehen, wie er sich förmlich in Einzelteile zerlegte. Qualm wallte auf, und aus seinem Körper zuckten unterarmlange Blitze.

Gerade noch rechtzeitig ergriff Kleenz die Flucht. Er zog sich auf dem Kopf des Robots, der langsam in sich zusammensackte, zu einem großen Ball zusammen, dann stieß er sich ab. In den nächsten Minuten wirbelte Kleenz wie ein wildgewordener Kugelblitz durch den Raum.

Er flog von einer Wand zur anderen, prallte in unnatürlichen Winkeln wieder ab, raste wie eine Kanonenkugel durch die auseinanderspritzenden Tbahrgs und stieg dann senkrecht zur Decke hoch. Sekunden später ließ er sich wieder fallen. Diesmal hüllte er zwei Gestalten ein, die sich an dem allgemeinen Durcheinander bislang nicht beteiligt hatten, sondern reglos wie Statuen das Geschehen verfolgt hatten.

Die Tbahrgs erstarrten sekundenlang, dann stürzten sie gleichzeitig auf Kleenz und die beiden Gestalten los.

Der Willy floß an den Gestalten herab, stieß sich am Boden ab und flog den Tbahrgs entgegen. Er brauchte nicht einmal eine Zehntelsekunde, um den Angriff der Tbahrgs abzuschlagen und sie einzuhüllen. Von den Tbahrgs war nichts mehr zu sehen, sie steckten in der Hülle, die Kleenz aus seinem Körper gebildet hatte, schrien und zappelten verzweifelt.

Sekundenlang ließ ich das zuckende Bündel außer acht. Ich versuchte, die beiden Gestalten zu fixieren, die das Chaos mit unerschütterlicher Ruhe zu betrachten schienen.

Es war nicht zu übersehen, daß sie die Herren dieser Anlage waren, und ganz offensichtlich schienen auch Kleenz' Attacken sie nicht aus der Fassung bringen zu können.

"Galto, ich komme dir zu Hilfe", versprach Kleenz. Er löste sich von den verknäulten Tbahrgs und glitt auf mich zu.

Erstmalig kam Bewegung in die beiden Gestalten. Ich konnte sehen, wie sie Waffen zogen und auf Kleenz richteten. Bevor ich den Willy warnen konnte, schlugen die Schüsse bei ihm ein.

"Uumph!" sagte Kleenz und fiel in sich zusammen.

Mit letzter Kraft versuchte er, mich zu erreichen, aber es gelang ihm nicht mehr. Er konnte gerade noch vier Augen ausfahren und mich betrachten, dann verlor er das Bewußtsein.

Ich konnte die Bewegung kaum noch erkennen. Ich sah verschwommen vier lange Stiele, an denen vier Augen saßen, die mich gleichzeitig anschielten. Das war zuviel für meinen Verstand, der immer noch umnebelt war. Langsam kippte ich zurück.

Das Scheppern, mit dem mein Helm auf das Metall des Bodens traf, nahm ich nicht mehr wahr.

#### 4.

"Lassen Sie mich bitte durch!" sagte Tahta leise.

Der Offizier schüttelte den Kopf.

"Hören Sie", sagte er eindringlich. "Ich weiß, daß ich keinerlei Befugnis habe, Sie festzuhalten. Aber der Chef hat vor zehn Minuten erst seine Kabine betreten, und er sah sehr müde aus. Selbst ein Aktivatorträger braucht ab und zu Schlaf."

"Das weiß ich", versetzte Tahta. "Ich möchte ihn trotzdem sprechen!"

"Glauben Sie, daß Ihr Problem so gewichtig ist, daß man den Chef deswegen um seinen wohl verdienten Schlaf bringt?"

"Ihre Besorgnis ist rührend, aber lassen Sie die Frau durch."

"Wie Sie wollen, Sir!"

Der Offizier zuckte mit den Schultern und entfernte sich. Verwirrt starnte Tahta den Terraner an. Sie kannte ihn nur von Fotografien, aber sie hatte noch kein Bild von Perry Rhodan gesehen, das ihn mit nassen Haaren und entblößtem Oberkörper zeigte.

"Kommen Sie herein und erzählen Sie mir, was Sie bedrückt!" forderte Rhodan das Mädchen auf. "Vielleicht kann ich etwas für Sie tun."

Immer noch verwirrt stolperte Tahta in die Kabine. In einem Nachbarraum plätscherte Wasser.

"Ich wollte Sie nicht stören ...", stotterte Tahta. "Ich meine, wenn Sie gerade..."  
Rhodan lachte leise.

"Ob ich meine Haare allein trockne oder mich dabei mit einer reizenden jungen Dame unterhalte, ist einerlei. Was ist also Ihr Anliegen?"

"Ich mache mir Sorgen", gestand Tahta.

"Etwas Spezielles?"

"Ich muß immerzu an Galto denken", gab Tahta zu. "Kann man denn nichts unternehmen, um ihn zu retten?"

Rhodan zuckte mit den Schultern. Er hatte sich inzwischen wieder vollständig angezogen und in einen Sessel gesetzt.

"Was verstehen Sie unter retten, Miß...?"

"Tahta Zerthan", stellte sich das Mädchen vor. "Ich verstehe Ihre Rückfrage nicht ganz, Sir!"

"Irgend jemand hat Galto entführt. Das ist so ziemlich alles, was wir wissen. Gehen Sie einmal logisch an die Sache heran."

Wärum könnten Unbekannte Galto entführt haben? Doch nur, um ihn untersuchen und befragen zu können. In einer vergleichbaren Lage würden wir etwas Ähnliches tun. Schließlich will jeder wissen, mit wem er es zu tun hat."

"Ich habe dennoch große Angst um Galto", murmelte Tahta. "Wenn sie ihn nun zerschneiden, um festzustellen, wie er beschaffen ist? Oder wenn sie ihn so verhören, daß von ihm nicht mehr übrigbleibt als ein lallender Idiot?"

"Das kann ich mir kaum vorstellen, Tahta. Überlegen Sie einmal: eine Anlage, mit der man Galto entführen kann, ohne daß wir etwas dagegen unternehmen könnten, wäre auch in der Lage, uns eine Bombe an Bord zu schicken, die die SOL mißhelos von innen zerstören kann."

So aggressiv sind die Unbekannten offenbar nicht. Sie wollen uns kennenlernen, um herauszufinden, was sie mit uns anstellen können. Ob wir für sie gefährlich sind, vielleicht auch, ob man uns nicht als Sklavenvolk gewinnen kann und dergleichen mehr.

Wenn die Unbekannten Galto befragen, werden sie sehr bald feststellen, daß sich die Menschen unter anderem durch ein gutentwickeltes Gemeinschaftsgefühl auszeichnen. Sie werden auch bald herausbekommen, daß wir mit der SOL auf der Suche nach der Menschheit sind.

Trotz ihrer Größe ist die SOL für ein solches Riesenwagnis ein ziemlich kümmerliches Schiff. Wenn wir trotzdem alle erdenklichen Risiken auf uns nehmen, um unsere Freunde auf Terra wiederzufinden, können sich die Unbekannten ausrechnen, daß wir auch den Tod eines einzelnen Terraners nicht so ohne weiteres hinnehmen werden. So betrachtet, gibt es keinen logischen Grund, Galto zu töten, aber eine ganze Menge vernünftiger Gründe, ihn am Leben zu lassen."

"Vielleicht sind die Entführer gar nicht logisch", sagte Tahta kläglich.

"Den Maschinenpark, den man braucht, um interstellaren oder gar intergalaktischen Raumflug zu betreiben, bekommt man nur durch logisches Vorgehen, nicht durch Gefühlsausfallungen."

Tahta nickte und lächelte verzerrt.

"Nicht alle Raumfahrer sind allzeit logisch", sagte sie langsam. "Sie sehen es an mir. Könnte nicht vielleicht Gucky...? Ich meine, der Mausbiber kann..."

Es kloppte an der Tür. Dem Klang nach mußte ein Oxtorner gegen die Tür hämmern, aber als Rhodan die Tür öffnete, stand ein grinsender Ilt im Rahmen.

"Wußte ich doch, daß meine Hilfe gebraucht wird", sagte er fröhlich. "Der Retter des Universums ist zur Stelle."

"Gucky!?"

"Ich habe nicht gelauscht, Perry! Ehrenwort! Ich kam ganz zufällig vorbei."

"Können Sie mir sagen, wo Galto ist, Mister Gucky?" fragte Tahta.

"Sag Gucky zu mir, das tun alle", antwortete der Mausbiber gönnerhaft. "Nein, ich habe keine Ahnung, wo Galto ist. Meine telepathischen Fähigkeiten reichen zur Zeit über die SOL nicht hinaus."

"Und Teleportation?"

Gucky's Augen suchten Rhodan.

"Ich könnte es wieder mal versuchen, Perry!"

Rhodan schüttelte den Kopf.

"Eine Barriere, die keinen telepathischen Kontakt zuläßt, ist auch für Teleportation unüberwindlich."

Tahta biß sich auf die Lippe.

"Wir können also gar nichts unternehmen, Sir?"

"Ich fürchte, daß Sie recht haben. Aber vielleicht beruhigt Sie die Tatsache, daß die Tbahrgs bisher nichts gegen uns unternommen haben. Wenn Atlan sich nicht wieder zu Unbesonnenheiten hinreißen läßt, werden sich die Mißverständnisse zwischen den Tbahrgs und uns sicher bald aufklären. Dann werden Sie auch Galto wiedersehen."

"Sind Sie tatsächlich so zuversichtlich?"

Rhodan versuchte, den ernsten Ausdruck seines Gesichts durch ein Lächeln zu mildern. Ruhig sagte er:

"Wenn ich nicht fest davon überzeugt wäre, daß sich alle Probleme früher oder später lösen ließen, wären wir nicht hier. Vielleicht blättern Sie einmal in der Chronik der Menschheit. Sie werden feststellen, daß die Terraner schon oft vor Problemen standen, die anfangs für unüberwindlich gehalten wurden."

Auch das Problem Galto Quohlfahrt wird eine Lösung finden, eine gute, wie ich glaube!"

"Ich glaube es auch, Sir!"

Tahtas Stimme machte zwar nicht den Eindruck besonderer Zuversicht, aber sie brachte zumindest den Ansatz eines Lächelns zuwege.

Gucky ließ sich dazu herab, das Mädchen in ihre Kabine zu teleportieren. Nachdem Tahta den Fahrpreis in Form intensiven Nackenkraulens abgetragen hatte, kehrte der Mausbiber in Rhodans Unterkunft zurück.

"Ich werde langsam nervös, Perry. Seit Galto verschwunden ist, ist viel Zeit vergangen, sehr viel Zeit sogar. Ich frage mich, was die Entführer mit Galto veranstalteten."

"Vergiß nicht, daß die Posbis Galto für eine Operation vorbereitet haben. Es dauert seine Zeit, bis die Wirkung eines Narkotikums nachläßt. Ich habe mich gerade mit der Medosektion unterhalten. Nach den Daten, die die Posbis geliefert haben, kann Galto erst vor kurzer Zeit aus seiner Betäubung erwacht sein. Vermutlich beginnt das Verhör erst jetzt. Mit dem Posbi und dem Willy werden die Entführer vermutlich nicht viel anfangen können."

"Hm", machte Gucky. "So wie ich Galtos Leibwache kenne, werden die einiges mit den Entführern anfangen. Ich bin gespannt, was Galto bei seiner Rückkehr alles erzählen kann."

\*

Sie hießen Hommersolth und Kordahl und zählten zum Volk der Feyerdaler. Das waren die wichtigsten Informationen, die ich hatte gewinnen können. Es waren beeindruckende Gestalten, nicht nur körperlich.

Imponierend war vor allem ihre Ruhe. Sie schienen sich ihrer Sache und ihrer Stellung sehr sicher zu sein und besaßen ein fast schon beängstigendes Selbstbewußtsein.

Kontakte mit fremden raumfahrenden Völkern aufzunehmen, schien für sie eine Alltagsbeschäftigung zu sein, und auch die imposante SOL schien sie nicht sonderlich zu beeindrucken.

Sie hatten mir eine bequeme Sitzgelegenheit angeboten. Auf einem flachen Tisch zwischen uns stand ein Translator. Nach den einleitenden Erklärungen zur Person begannen sie mit dem Verhör.

Ich wünschte, mein Verstand wäre nicht so umnebelt gewesen. Offenbar war durch das besondere Verfahren meiner Entführung die Wirkung des Narkotikums verstärkt worden. Ich war zwar wach, aber es kostete große Mühe, mich zu konzentrieren.

"Wir wüßten gerne deinen Namen und die Bezeichnung deines Volkes."

"Auweiah!" sagte ich, ohne daran zu denken, daß der Translator mit diesen Lauten nicht viel anfangen konnte.

"Ist das dein Name oder der Name deines Volkes?"

"Weder noch", sagte ich schlappend. Gleich mit ihrer ersten Frage hatten mich die Feyerdaler in eine Zwickmühle getrieben. "Auweiah ist eine Interjektion, ein spontaner unspezialisierte Ausruf, der eine bestimmte Situation und den damit verbundenen Gefühlszustand des Sprechers umreißt. In diesem Fall bedeutet er, daß die Antwort auf diese Frage schwierig ist."

"Wieso?"

Wenn ich mich nicht irrte, kam diese schnelle Frage von Kordahl. Es war nicht ganz leicht, die beiden Feyerdaler auseinanderzuhalten. Kordahls rechte Hand lag auf einer Tastatur, die in den Sessel hineingearbeitet worden war. Vermutlich stellte er so eine Verbindung mit einem Rechengehirn her, das meine Aussagen auf logische Richtigkeit überprüfte und die Daten speicherte.

"Ich gehöre zu zwei verschiedenen Völkern", versuchte ich zu erklären. "Genetisch und biologisch gehöre ich zu den Terranern."

Ich brauchte fast eine halbe Stunde, bis ich den beiden einigermaßen einleuchtend erklärt hatte, wieso ich Terraner und Posbi zugleich war. Die Feyerdaler waren sichtlich verblüfft.

"Woher stammt dein Volk?"

"Aus einer fernen Galaxis", erklärte ich. "Seine genaue Lage zu beschreiben, wird erst möglich sein, wenn unsere und eure Bezugssysteme aufeinander abgestimmt worden sind. Zu diesem Thema befragt ihr am besten einen Kelosker."

"Was ist ein Kelosker?"

"Angehöriger eines mit unserer Spezies befreundeten Volkes."

Ich geriet ins Schwitzen, als ich aufgefordert wurde, den Begriff Freundschaft zu erklären. Irrationales wie Gefühle mit rationalen Begriffen zu umschreiben, war eine sehr schwierige Arbeit, aber es gelang mir leidlich. Jedenfalls hatte ich den Eindruck, daß mich die Feyerdaler verstanden. Zu gerne hätte ich gewußt, ob sie ebenfalls Gefühle kannten, aber die beiden zeigten keinerlei Lust zu einem Rollentausch. Ich war derjenige, der Fragen zu beantworten hatte, nicht sie.

"Was weißt du von der Inkarnation VERNOC?"

Auf, diese Frage hatte ich gewartet, aber ich wurde überrascht, als sie so unvermittelt gestellt wurde. Ich konzentrierte mich darauf, eine einleuchtende und wahrheitsgemäße Antwort zu geben.

"Nicht viel", sagte ich undeutlich. Die Nachwirkungen der Entführung machten mir das Sprechen schwer.

Es war fast ein Wunder, daß der Translator mein Lallen verstand.

"Ich weiß, daß es VERNOC gibt, und daß die Tbahrgs und ihr offenbar große Angst davor habt."

Zum ersten Mal zeigten die Gesichter der Feyerdaler einen Gefühlausdruck. Wenn ihre Mimik ähnlich strukturiert war wie die der Terraner, dann grinsten sie mich überlegen an. Offenbar hatte ich einen guten Witz gemacht, ohne es zu wissen.

"Ich habe einen Vorschlag zu machen", murmelte ich. Ich spürte deutlich, daß ich nicht mehr lange klar denken können.

"Bis ihr meine Antworten auf eure Fragen zu einem Bild zusammengesetzt habt, wird eine mittlere Ewigkeit vergehen."

"Kennt dein Volk kleine, große und mittlere Ewigkeiten?"

Sie achteten auf jedes meiner Worte, und auch die für Menschen typischen Übertreibungen, Anspielungen und Wortspiele nahmen sie buchstäblich. Ich schüttelte den Kopf. Mir fehlten Lust und Konzentration, um ihnen einen Vortrag über Unendlichkeitsmathematik zu halten, abgesehen davon, daß ich davon nicht sonderlich viel verstand.

Vermutlich hätte ich mit meiner bleischweren Zunge den abenteuerlichsten Unsinn produziert, hätte ich zu erklären versucht, daß manche Unendlichkeiten noch unendlicher waren als andere.

"Ich werde euch die Geschichte meines Volkes erzählen. Auf diese Weise bekommt ihr ein einheitliches Bild."

Wenn ich bei klarem Verstand gewesen wäre, hätte ich ihnen die ein-, schlägigen Kapitel aus dem Handbuch für Raumfahrer herunterbeten können. Dazu war ich nicht in der Lage, ich mußte mir meinen Vortrag selbst ausdenken.

Ich sprach langsam und eindringlich, und die Feyerdaler stellten immer wieder Zwischenfragen.

Trotz meiner Benommenheit erkannte ich allmählich, daß sie mit diesen Zwischenfragen eine ganz bestimmte Taktik verfolgten. Sie wußten genau, daß sich die Wirklichkeit aus unzähligen Informationen zusammensetzt, aus mehr Details, als selbst der beste Lügner des Universums erfinden konnte.

Folgerichtig fragten die Feyerdaler nie nach wesentlichen Dingen, sondern nur nach unbedeutenden Kleinigkeiten. Meinen Bericht über das Hetos der Sieben schluckten sie kommentarlos.

Aber völlig überraschend wollten sie von mir wissen, wie mein Schädel vor meinem Leben unter den Posbis ausgesehen hatte. Danach zwangen sie mich innerhalb von fünf Minuten zu einer abenteuerlichen Kette von Assoziationen, die vom Stichwort Haar über die Stationen Friseur, Figaro, Mozart, Beethoven, Beatles, Atlan (wegen der Frisur) bis zur SZ-1 und der SOL führten.

Solche Gedankenketten ließen sich nur dann knüpfen, wenn der Sprecher mit kulturspezifischen Informationen förmlich gesättigt war. Lügengeschichten, das wurde mir während des endlos lang erscheinenden Verhörs klar, sind ausnahmslos logisch aufgebaut. Der Lügner weiß, daß seine Geschichte erfunden ist, vor allem weiß er auch, wo in dem Netz falscher Informationen Lücken klaffen.

In seiner Angst, sich zu verraten, ist er gezwungen, diese Lücken zu schließen und zwar logisch einwandfrei, genau damit aber verrät er sich letztlich.

Langsam legte sich meine Befangenheit. Die Zwischenfragen der Feyerdaler beantwortete ich schnell und unvollständig, etwas anderes blieb mir auch nicht übrig. Als Hommersolth unvermittelt nach der terranischen Technik der Arterhaltung fragte, haspelte ich schnell einige Grundsatzinformationen herunter und fügte dann einige nicht eben stubenreine Witze an, die angeblich aus dem reichhaltigen Fundus von Reginald Bull stammten.

Als Draufgabe zitierte ich noch einige boshafte Aphorismen zum Thema Liebe und Ehe.

Die Feyerdaler hörten sich meinen Vortrag aufmerksam an. Sie lachten nicht, sie zweifelten nicht. Was immer ich sagte, wurde registriert und zur Kenntnis genommen, mehr geschah nicht.

Vorsichtshalber verzichtete ich darauf, den Feyerdalern eine weitschweifige Erklärung der Vorgänge zu geben, die sich in den letzten Tagen abgespielt hatten. Wenn sie mir glaubten, war klar zu sehen, daß es sich bei den Zwischenfällen um Mißverständnisse handelte, die bei einem Zusammentreffen zweier verschiedener Völker fast unvermeidlich waren. Zweifelten die Feyerdaler an meiner Geschichte, hätte auch der ausgiebigste Erklärungsversuch nichts gefruchtet.

"Und nun sind wir hier", schloß ich meinen Bericht. "Werden weitere Informationen gewünscht?"

Kordahl verzog sein Gesicht zu einem Lächeln.

"Einstweilen nicht", sagte er. Wenn der Translator einwandfrei übersetzt hatte, klangen seine Worte überraschend freundlich.

Ich atmete erleichtert auf und ließ mich in meinem Sessel zurücksinken.

Ich wußte nicht, wieviel Zeit seit dem Beginn des Verhörs verstrichen war, aber ich konnte deutlich spüren, wie sehr ich mich hatte konzentrieren müssen. Im gleichen Maß, in dem die Anspannung des Verhörs nachließ, überfiel mich die Müdigkeit.

Ich sah noch, wie Hommersolth aufstand, dann versank ich in wohl tuendem Dunkel.

\*

Kleenz wimmerte leise vor sich hin.

Schmerzen hatte er nicht, aber der Willy fühlte sich einsam und verlassen. Als er wieder zu sich gekommen war, hatte er sich in einer kahlen Zelle wiedergefunden, die von einer Lampe erleuchtet wurde. Mehr als diese Lampe und die kahlen Wände hatte Kleenz nicht erkennen können, so viele Stielaugen er auch ausgefahren hatte. Die Tür, die sein Gefängnis verschloß, bestand aus massivem Stahl. Kleenz hatte das Metall mit seinen Pseudoarmen sorgfältig abgetastet.

"Ich muß Galto finden und ihm helfen", quiakte Kleenz.

Der Gedanke an Galto nahm ihm etwas von der Angst um seine eigene Sicherheit. Die Matten-Willys waren von Natur aus keine Helden, und Kleenz war selbst für einen Willy erstaunlich ängstlich. Aber er war immerhin noch besonnen genug, sich zu sagen, daß er seine Lage kaum mehr verschlechtern konnte. Obendrein drängte ihn sein ausgeprägtes Bedürfnis, Posbis und speziell Galto zu bemuttern, danach, etwas zu unternehmen.

Nachdenklich floß Kleenz an den Wänden entlang, auch die Ecke des Raumes wurde untersucht. Nirgendwo fand sich ein Loch, durch das er hätte entkommen können. Kleenz war nahe daran zu verzweifeln, als ihm eine Lösung für sein Problem einfiel.

Er zog sich in die Länge, soweit seine Zelle dies zuließ, dann begann er sich zu drehen. Ein Beobachter hätte an dem sich wie rasend um seine Längsachse drehenden Willy ein merkwürdiges Glitzern bemerken können, und wenig später hätte er auch gewußt, was dieses Glitzern zu bedeuten hatte. Willys verfügten über zahlreiche kleine Füße aus einem diamantarten Material.

Sie benutzten es normalerweise, um sich in den Boden einzugraben, wenn ihnen irgendeine Gefahr drohte. Diesmal setzte Kleenz dieses Mittel zu seiner Befreiung ein.

Feiner Gesteinsstaub wallte auf und setzte sich langsam auf dem Boden ab, als sich Kleenz durch die Wand neben der Zelle bohrte. Das Kreischen, das beim Schleifen der Diamantfüße auf dem Gestein erklang, wurde nur noch übertroffen vom Schreien des Willys, der seiner Angst auf diese Weise Luft machte.

Kleenz brauchte nur wenige Sekunden, dann ließ der Widerstand an seiner Bohrspitze rapiere nach. Kleenz stoppte die Bewegung und bildete ein Stielauge, das er vorsichtig

durch das von ihm gebohrte Loch führte. Zu seinem Glück hielt sich niemand im Gang auf, der sich über das Auge wundern konnte, das plötzlich aus der Wand hervorquoll und langsam hin und her pendelte. Wenig später erschien ein zweites Auge, verknöte sich kurz mit dem ersten und glitt dann wieder zurück.

Kleenz quietschte vergnügt, als er sich rasch durch die kleine Öffnung schob. Der Gang war verlassen. Fürs erste war Kleenz frei.

"Ich muß Sörllox suchen", überlegte Kleenz. "Nur gemeinsam werden wir Galto finden und befreien können."

Kleenz war ohne Bewußtsein gewesen, als man ihn abtransportiert hatte. Er wußte also nicht, wo er sich aufhielt, vor allem nicht, wo er nach Sörllox und Galto zu suchen hatte.

Schritte waren zu hören.

Kleenz erschrak heftig, aber er faßte sich gerade noch rechtzeitig. Rasch floß er an der Wand in die Höhe. In wenigen Sekunden hatte er seinem Körper eine exakt rechteckige Form gegeben. Die Ränder ließ er breit und dick werden, den Raum in diesem Rahmen formte er zu einer abstrakten Plastik aus.

Der Tbahrg bog um eine Ecke und kam rasch näher. Erstaunt verharrte er vor Kleenz und starnte auf das plötzlich vorhandene Kunstwerk. Kleenz wagte keine Bewegung, als der Tbahrg ihn lange und eindringlich betrachtete. Endlich schüttelte der Tbahrg den Kopf, zuckte mit den Schultern und entfernte sich.

"Banause", schimpfte Kleenz leise hinter ihm her.

Dieser erste Erfolg ließ ihn seine Angst fast vergessen. Hastig formte er sich zu einer Kugel um und rollte, den Gesetzen der Schwerkraft spöttend, den Gang entlang.

Nach kurzer Zeit entdeckte er eine Stahltür.

"Sörllox?" flüsterte der Willy.

\*

Phelter wußte, daß er sich gegen ungeschriebene Gesetze vergangen hatte, und daher war er auch nicht erstaunt, als man ihn abführte und in eine kahle Zelle sperre. Irgendwann in den nächsten Tagen würde man ihn zur Sache verhören und dann bestrafen.

Phelters Vergehen war kein besonderes Verbrechen, daher fürchtete sich der Tbahrg auch nicht vor der Bestrafung. Vielleicht würde man ihn verbannen, damit war zwar eine Art sozialer Ächtung ausgesprochen worden, aber Phelters Leben war nicht bedroht. Das genügte ihm.

Phelter hockte auf dem Boden und sang leise ein uraltes Lied, um sich die Wartezeit zu vertreiben. Plötzlich hörte er ein fremdartiges Geräusch, es schien von der Wand zu kommen. Phelter stand auf und ging zu der Wand hinüber. Das Geräusch wurde lauter, und als Phelter prüfend die Hand ausstreckte, mußte er feststellen, daß sich ein Stück des Gesteins stark erhitzt hatte. Langsam wich Phelter zurück.

Staub rieselte auf den Boden, in der Wand entstand eine Öffnung, ungefähr so groß wie Phelters Handfläche. Der Tbahrg hielt den Atem an.

Als er die Luft wieder ausstieß, gellte ein Entsetzensschrei durch die Zelle. Irgendeine amorphe Masse schoß sich langsam durch das Loch in der Wand und quoll in das Innere der Zelle. Phelter wimmerte vor Angst.

Aus der Gallerie formte sich ein Auge, das Phelter haßerfüllt anblickte. Dann gab die Kreatur einen Laut von sich, der Phelter fast gefrieren ließ.

Wieder begann Phelter zu schreien. Panische Angst erfüllte ihn, und er wich in den entferntesten Winkel der Zelle zurück, obwohl er spürte, daß auch dies ihn nicht retten konnte.

\*

Kleenz betrachtete den schreienden Tbahrg und überlegte, was er tun sollte. Wenn der Tbahrg weiterhin in dieser Lautstärke zeterte und schrie, würde er die ganze Station aufwecken. Zu allem Überfluß wurden wieder Schritte hörbar. So schnell es ging, zog sich Kleenz in die Zelle des Tbahrags zurück. Er brauchte nur Sekundenbruchteile, um den wimmernden Tbahrg zu erreichen und vollkommen einzuhüllen. Das Schreien und Kreischen brach ab, Kleenz spürte, wie der eingehüllte Körper zusammensackte.

Kleenz floß von dem Körper herunter und betrachtete den Ohnmächtigen geringschätzig. Diese Tbahrags waren noch empfindlicher als die Terraner. Kein Vergleich mit einem gut konstruierten Posbi.

Wenigstens war der Tbahrg jetzt still, stellte Kleenz fest. Mit einem Auge kontrollierte er die Lage auf dem Gang. Die Luft war rein, Kleenz konnte die Zelle wieder verlassen.

Vorsichtshalber wandte er das gleiche Verfahren an, das er beim Verlassen seiner eigenen Zelle praktiziert hatte.

Er sammelte den feinkörnigen Bohrstaub und opferte etwas von seiner Körperflüssigkeit, um den Staub zu einem zähen Brei zu verkleben. Mit dieser Masse füllte er das Loch aus,

das er in die Wand gebohrt hatte. Früher oder später würde man die geflickte Stelle entdecken, aber bis zu diesem Zeitpunkt konnte Kleenz den Vorsprung ausnutzen.

Kleenz brauchte diesen Vorsprung, denn er hatte keine Ahnung, wo er nach Söhrlox und Galto zu suchen hatte. Zu seiner eigenen Überraschung entdeckte er in der Zelle neben der des besinnungslosen Tbahrgs Söhrlox.

Der Posbi stand unbeweglich in der Zelle. Lediglich seine Wahrnehmungsanlagen funktionierten noch einwandfrei, außerdem konnte er sich noch verständlich machen.

"Kleenz", knarrte Söhrlox erstaunt. "Wie hast du dich befreien können? Wo steckt Galto, braucht er unsere Hilfe?"

In seiner Begeisterung floß Kleenz an Söhrlox herauf und herunter, bevor er zu einer Antwort fähig war.

Dann erklärte er Söhrlox, wie er sich befreit hatte. Seine Begeisterung steigerte sich, als Söhrlox ihn für die klug eingefädelte Aktion lobte.

"Kann ich dir auch helfen?" wollte Kleenz wissen.

Söhrlox überließ das Problem seinem Posbi-Gehirn. Die robotisch arbeitenden Rechner konnten damit nicht viel anfangen, der entscheidende Impuls kam vom Plasma.

"Du mußt versuchen, in meinen Körper hineinzukriechen und mit deinen Diamantfüßen den Klebstoff entfernen. Aber sei vorsichtig."

Kleenz machte sich sofort an die Arbeit. Wie alle Matten-Willys war er überglocklich, wenn seine Hilfe gebraucht wurde.

Nach kurzer Zeit war Kleenz vollständig in Söhrlox verschwunden. Ein lautes Scheuern und Kratzen drang durch den Körper.

Die Reibungsenergie, die Kleenz bei seinem Rettungsversuch freisetzte, entlud sich an einigen Stellen in Form kleiner Blitze, die den metallischen Leib des Posbis durchrasten und ungesteuerte Bewegungen auslösten. Heftig schwankend tappte Söhrlox auf die Wand zu und rammte seinen stählernen Schädel gegen das Gestein. Kleenz kreischte auf.

"Stehenbleiben", wimmerte er lautstark. "Du wirst mich noch zerquetschen!"

Mit dem ersten Tentakelarm, den er wieder kontrollieren konnte, fuhr Söhrlox über seine Linsensysteme, die von einer feinen Staubschicht bedeckt waren. Der Rest des von Kleenz zermahlenden Klebstoffs hinterließ auf dem Boden eine deutliche Zackenspur, die den Tbahrgs sicherlich einiges Kopfzerbrechen bereiten würde, wenn sie sie fanden.

Glied für Glied wurde von Kleenz freigelöst. Während er emsig seine kleinen Diamantfüße betätigte, überprüfte Söhrlox die Steuer- und Regelmechanismen seines Körpers. Das in ihm enthaltene Plasma war wenig begeistert, als es feststellen mußte, daß sich die metallenen Glieder künftig nur unvollkommen bewegen lassen würden. In seinem Übereifer hatte Kleenz einige wichtige Kabel durchtrennt und falsch wieder verbunden.

Natürlich hätte Söhrlox ein vollständiges neues Bewegungsprogramm aufbauen können, das die Tatsache berücksichtigte, daß der Befehl zum Ausfahren eines Tentakels dank der Fehlschaltungen nun dadurch beantwortet wurde, daß der rechte Fuß nach vorn schnellte. Für diese Arbeit fehlte jedoch die Zeit. Söhrlox mußte sich darauf verlassen, die falschen Verbindungen erst im Lauf der Flucht zu korrigieren.

"Fertig!" meldete Kleenz zufrieden, nachdem er seine Arbeit beendet und sich aus Söhrlox' Körper zurückgezogen hatte.

"Ender Schurk!" sagte Söhrlox in tiefstem Baß.

Kleenz erschrak heftig und wich angstfüllt zurück, als Söhrlox zu einem fürchterlichen Hieb mit einem Tentakelarm ausholte.

Der eingeschüchterte Willy konnte nicht ahnen, daß er bei seiner emsigen Arbeit den in Söhrlox eingebauten Translator beschädigt hatte. Er hatte den Sinnwandler umgeschaltet und außerdem Söhrlox' ursprünglich helle Stimme um etliche Oktaven herabgesetzt.

Söhrlox stieß ein unwilliges Knurren aus.

Kleenz' Meisterleistung stellte ihn vor besondere Probleme. Natürlich hatte die akustische Rückkopplung verraten, was am Translator defekt war. Das Problem bestand darin, daß die Fehlschaltung im Sprachteil eine sehr komplizierte Angelegenheit war. Wenn es nicht um mathematische Probleme ging, wo aus Gleichungen Ungleichungen wurden, konnte der defekte Translator zu dem ursprünglich formulierten Satz eine ganze Reihe sehr verschiedener Sätze liefern, die einen anderen Sinn hatten.

Nicht jeder formulierbare Satz hatte ein Gegenstück mit exakt negativem Sinn.

Söhrlox kam nach gründlicher Analyse zu dem Ergebnis, daß er in Zukunft pro Satz mindestens sechs Hundertstel sekunden brauchen würde, wenn der Translator den Sinn wiedergeben sollte, den Söhrlox beabsichtigte.

Der einzige Trost bestand darin, daß Söhrlox bei dieser Verzögerung immer noch schneller reden konnte, als ein normaler Terraner zu hören vermochte. Ein Problem konnte erst dann entstehen, wenn Söhrlox' biphasische Konzentrationsfähigkeit von anderen Problemen so beansprucht wurde, daß für die positronische Korrektur des Translatorfehlers nichts mehr übrigblieb.

"Folge mir!" befahl Söhrlox.

Die tiefen Baßtöne, die sein Lautsprechersystem produzierte, behagten ihm nicht. Wenn der Zufall es wollte, sprach er damit die Eigenresonanz eines seiner Körperteile an, und das konnte verheerende Folgen haben.

Posbis waren so konstruiert, daß sie ein Maximum an Aufgaben lösen konnten. Für Söhrl ox stellte die Zellentür kein Hindernis dar. Solange er nicht auf den Translator angewiesen war, war er um einige Zehnerpotenzen schneller als das primitive Impulsschl ob. Söhrl ox mußte nur den Kodebefehl Öffnen abstrahlen und abwarten, ob er die richtige Zahlenkombination getroffen hatte.

War der Impuls falsch, mußte er nur den Alarmimpuls ausgleichen und eine neue Impulsfolge abstrahlen, bis er die richtige Kombination getroffen hatte.

Er brauchte weniger als vier Zehntelsekunden, um die Tür zu öffnen. Zunächst ließ er durch Kleenz den Gang absuchen. Erst als der Willy meldete, daß der Gang menschenleer war, verließ Söhrl ox die Zelle.

Um die Tbahrgs zusätzlich zu beschäftigen, änderte er die Impulsfolge, die die Tür entriegelte, dann ließ er die Verschlüsse wieder einrasten. Je nachdem, mit welchen Mitteln die Tbahrgs der Tür zu Leibe rückten, würden sie zwischen acht Zehntelsekunden und zwanzig Minuten Zeit brauchen, bis sie feststellen konnten, daß Söhrl ox entkommen war.

"Wo sollen wir Galto suchen?" wollte Kleenz wissen.

"Auf der Oberfläche des Planeten!" antwortete Söhrl ox, dann korrigierte er sich.

"Im Zentrum des Mondes!"

"Heiliges Plasma", winselte Kleenz entsetzt. "Söhrl ox, du bist beschädigt. Kann ich dir helfen?"

Auf rein positronischer Basis hatte Söhrl ox die entstandenen Schwierigkeiten mühelos kontrollieren und beseitigen können.

Sein Plasmabewußtsein aber war ohnehin schon stark von der Sorge um Galto erschüttert, das stete Gewinner des Willys ließ das Plasma vollends zusammenbrechen.

Söhrl ox rannte los, ohne sich um Kleenz und dessen Geschrei zu kümmern. Kleenz folgte sofort, und mit jedem Schritt, den Söhrl ox machte, wuchs die Besorgnis des Willys. Söhrl ox konnte seine gestörten Gliedmaßen nur mühsam unter Kontrolle halten, er schwankte heftig hin und her. Ab und zu krachte sein Schädel gegen die Wand des Ganges, die ausgefahrenen Sehzellen vollführten einen wilden Tanz um seinen Kopf, außerdem zog er eine deutliche Spur hinter sich her.

Kleenz begann zu ahnen, daß er mit Söhrl ox einer Katastrophe entgegensteuerte. Am liebsten hätte er sich irgendwo eingegraben, aber dann hätte er sich noch mehr gefürchtet. Kreischend floß er Söhrl ox nach, der mit robotischer Sturheit den Gang entlangstampfte.

5.

"Du glaubst ihm also."

Kordahl's Bemerkung klang mehr nach einer Frage als nach einer Feststellung.

"Seine Geschichte klingt überzeugend. Vor allem der Detailreichtum spricht entschieden dafür, daß Galto Posbi Quohl fahrt die Wahrheit sagt."

Kordahl wiegte nachdenklich den Kopf.

"VERNOC ist gesickt, sehr gesickt sogar. Wir können nicht ausschließen, daß er sogar uns ziemlich lange täuschen kann. Was sagt der Rechner zu diesem Problem?"

Hommersol th betrachtete die Zeichen auf dem Datenstreifen, den der Rechner vor wenigen Sekunden ausgespuckt hatte.

"Mehr als achtzig Prozent Wahrscheinlichkeit für die These, daß die Testperson die Wahrheit ausgesagt hat."

"Bleibt ein Rest von annähernd zwanzig Prozent", murmelte Kordahl. "Das ist ebenfalls sehr viel, wenn man es so betrachtet."

"In jedem Fall reichen die Werte, um weitere Maßnahmen einzuleiten zu können. Wenn es zu deiner Beruhigung beiträgt, können wir Galto noch eine Zeitlang befragen."

"Das werden wir tun", entschied Kordahl. "Bevor wir Kontakte zu den Terranern aufnehmen, möchte ich noch mehr wissen, vor allem über ihre technischen Mittel und, die Herrschaftsverhältnisse innerhalb dieses Volkes."

"Befragen wir also das Probeexemplar noch einmal", stimmte Hommersol th zu. Er gab einem Tbahrg einen Wink. Der Tbahrg zog sich zurück, aber wenig später kehrte er zurück. Sein Gesicht drückte fassungsloses Erstaunen aus.

"Er ist verschwunden", stammelte der Tbahrg. Unwillkürlich wandte er beim Sprechen den Kopf zur Seite, um nicht in die Augen der Feyerdale schauen zu müssen, die von dieser Nachricht heftig erregt wurden.

"Was heißt verschwunden", herrschte Kordahl den Tbahrg an.

"Die Zelle ist leer", berichtete der Tbahrg. "Seltsamerweise ist aber das Schloß der Tür unbeschädigt."

Kordahl warf einen kurzen Blick auf Hommersol th, dann griff er zu einem Mikrophon.

"Sofort kontrollieren, wo sich der Robot und das Gallertwesen befinden!" befahl er.

Die Antwort kam nach kurzer Zeit. Auch die beiden anderen Probeexemplare waren verschwunden, auf die gleiche geheimnisvolle Art.

"Achtzig Prozent Wahrscheinlichkeit, daß Galto die Wahrheit gesagt hat!" höhnte Kordahl und zerriß den Datenstreifen in kleine Fetzen. "Wir werden den Spion suchen, finden und stellen. Dann werden wir weitersehen."

"Sollen wir die Flüchtigen töten?" fragte einer der Tbahrgs.

"Wir brauchen sie lebend", gab Kordahl zurück. "Aber wenn es sich nicht vermeiden läßt, darf ich ihr auch tödliche Waffen einsetzen."

Die Tbahrgs verschwanden hastig,

während Hommersoth sämtliche erreichbaren Beobachtungsstationen aktiviert.

"Ich bin gespannt, wie lange die Tbahrgs brauchen werden, um diesen Galto und seine Helfer zu finden."

"Es wird nicht lange dauern", stellte Kordahl fest. "Sh'donth ist zwar ziemlich groß, aber allzu viele Verstecke gibt es für die Flüchtigen nicht. Außerdem müssen sie, wenn sie uns entkommen wollen, zwangsläufig die Außenbezirke aufsuchen. Nur dort stehen Schiffe und nur dort gibt es Schleusen. Die Tbahrgs brauchen sich dort nur auf die Lauer zu legen."

\*

"Es ist also nichts zu machen?"

"Tut mir sehr leid, Sir, aber wir können keinen Kontakt herstellen, weder mit der SZ-1 noch mit den Tbahrgs. Ich glaube zwar, daß die Tbahrgs uns hören können, aber sie reagieren nicht auf unsere Anrufe."

"Danke. Sobald sich etwas ändert, verständigen Sie mich!"

Die Leitung zur Funkzentrale brach zusammen, das Bild auf dem Monitor verblaßte.

"Nichts Neues, wo hin man auch blickt", murmelte Rhodan.

Er warf einen Blick auf Dobrak, aber von dem Kelosker war vorläufig keine Aussage zu erwarten.

Er beschäftigte sich wieder mit dem Rechenverbund SENECA/Shetanmärgt. Für einen Kelosker mußte diese Einheit eine fast magische Anziehungskraft haben.

Dobrak schien förmlich süchtig danach zu sein. Wahrscheinlich beschäftigte er sich wieder mit Problemen, die weit wichtiger waren als die Frage, was aus einem etwas seltsamen Mitglied der SOL-Besatzung geworden war.

Gucky sah Rhodans Blick und lächelte kurz, dann beschäftigte er sich mit Konzentrationsübungen. Der Mausbiber beherrschte seine ParaFähigkeiten souverän, aber er wußte, daß solche Übungen niemals schaden konnten. Es hatte in der Vergangenheit genügend Beispiele dafür gegeben, daß latente Para-Fähigkeiten durch ausgedehnte Übung beträchtlich gesteigert werden konnten.

"Allmählich müßten die Entführer wissen, mit wem sie es zu tun haben", murmelte Rhodan.

Erneut stellte er eine Verbindung zur Funkzentrale her.

"Richten Sie den stärksten Sender auf den Mond dieses Planeten", ordnete er an. "In Abständen von einer halben Stunde schicken Sie einen Spruch zum Mond hinauf."

"Mit welchem Text, Sir?"

"Formulieren Sie selbst. Machen Sie Galto klar, daß wir uns große Sorgen um ihn machen, daß wir ihn vermissen und dergleichen. Drücken Sie dabei kräftig auf die Tränendrüse, der Emotion-Gehalt der Sendung muß deutlich erkennbar sein."

"Wenn Galto den Spruch hört, wird er sich totlachen", wandte der diensthabende Offizier ein.

"Der Spruch wird Galto voraussichtlich überhaupt nicht erreichen", antwortete Rhodan. "Aber seine Entführer werden ihn trotz der Funkbarriere sicher auffangen."

"Also soll ein auf das Tbahrg-Idiom programmierte Translator dazwischengeschaltet werden?"

"Richtig. Die Entführer sollen erfahren, daß wir zu Opfern bereit sind, um ein einziges Leben zu erhalten. Vielleicht überzeugt sie das davon, daß wir keine Händel suchen."

"Wird gemacht, Sir. Aber hören Sie sich den Text besser nicht an. Ich garantiere für Weinkrämpfe."

Wieder Willen lachte Rhodan, dann trennte er die Verbindung. Gucky hatte das Gespräch aufmerksam verfolgt. Langsam kam er näher und lächelte dabei. Es war nicht das fröhliche, unbeschwerde Grinsen des verspielten Mausbibers, der zu jeder Zeit für jeden Spaß zu haben war.

"Du spielst wieder einmal mit hohem Einsatz. Glaubst du, daß es ungefährlich ist, in einem solchen Augenblick Zeichen von Schwäche erkennen zu lassen?"

"Schwäche, Gucky?"

"Atlan würde vermutlich sagen, daß in dir wieder der sentimentale Dummkopf zum Durchbruch gekommen ist."

"Narr, Gucky", antwortete Rhodan lächelnd. "Atlan würde mich mit Sicherheit einen sentimental en Narren nennen!"

Das hat er von seinem Extrahirn gelernt. Aber ich würde in diesem Zusammenhang niemals von Schwäche reden. Ich halte das, was du Schwäche nennst, vielmehr für eine unserer Stärken."

"Hoffentlich denken die unbekannten Entführer ebenso", murmelte Gucky nachdenklich.

\*

Galto murmelte etwas im Schlaf, aber die Lautstärke war für Söhrlox' Translator zu gering, er konnte den Sinn nicht übertragen.

Eines zumindest stand für Söhrlox fest: Galto hatte durch den Kontakt mit den schwarzhäutigen Fremden schweren Schaden erlitten. Er war ohne Bewußtsein und mußte von Kleenz getragen werden.

Es hatte Söhrlox und Kleenz erstaunlich wenig Zeit gekostet, Galtos Aufenthaltsort herauszufinden.

Danach hatten wenige Minuten genügt, um Galto aus den Klauen der Entführer zu befreien.

"Entsetzt mich!" wimmerte Kleenz leise. "Er röhrt sich fast nicht mehr. Vielleicht lebt er überhaupt nicht mehr. Verwunderlich wäre es bei seinem zarten Körperbau nicht."

"Ruhig!" herrschte Söhrlox den Willy an.

Während die Gruppe sich langsam durch das Labyrinth der Gänge bewegte, analysierte Söhrlox die Lage.

Sie hatten Galto gefunden und befreit, das erste Ziel war damit erreicht. Als nächstes stand der Ausbruch aus dem Höhlensystem auf dem Programm, daran mußte sich die Rückkehr zur SOL anschließen.

Söhrlox hatte die Informationen gespeichert, die während der letzten Tage aufgetragen waren.

Er wußte also, daß die Tbahrgs allem Anschein nach von einer überlegenen Macht kontrolliert und gleichsam gesteuert zu werden schienen. Die Zentrale dieser Kontrollmacht wurde im Begleiter des Planeten Xumanth vermutet, in seinem Mond Sh'donth.

Wenn diese Vermutung zutraf, dann hatte die kleine Gruppe vielleicht Aussichten, die SOL wieder zu erreichen.

Andererseits wußte Söhrlox, daß er mit seinem Instrumentarium nicht berechnen konnte, über welche Strecke der Materialisator ihn, Kleenz und Galto befördert hatte. Er mußte mit der Möglichkeit rechnen, daß die Gruppe leicht jahreweit von der SOL entfernt war. Das dämpfte die Aussichten auf Flucht beträchtlich.

Zu allem Überfluß liefen auf den Gängen viele Tbahrgs herum, denen es auszuweichen galt. Bislang hatte Söhrlox dank seiner extrem schnellen Reaktion sich nähernde Tbahrgs rechtzeitig gehört und die Gruppe in Sicherheit bringen können, aber Söhrlox konnte sich ausrechnen, daß er nicht immer so viel Glück haben würde.

"Wohin wollen wir gehen?" erkundigte sich Kleenz. Seine Stimme klang angestrengt. Es war nicht leicht für einen einzelnen Willy, einen Posbi zu schleppen, selbst wenn er vielleicht war wie beispielweise Galto.

Galto gab ein undefinierbares Geräusch von sich, das Kleenz und Söhrlox sofort in Panik versetzte.

Söhrlox kombinierte rasch.

Da Galto offensichtlich schwer angeschlagen war, mußte seine erste Sorge dem beschädigten Artgenossen gelten. Folglich konnte sein Ziel nur der Bereich der Mondstation sein, in dem sich die Medo-Sektion befand. Wenn die Unbekannten ihre Anlagen nach logischen Gesichtspunkten aufbauten, und daran zweifelte Söhrlox nicht, war dieser Bereich in der Nähe des Zentrums zu suchen.

Dort mußte auch das Ziel der Gruppe sein, obwohl zu erwarten war, daß man gerade dort auf eine Massierung von Tbahrgs treffen würde.

Eine Zehntel Sekunde lang kalkulierte Söhrlox die sich aus der unvermeidlichen Entscheidung ergebenden Probleme und eventuelle Lösungsmöglichkeiten durch. Der drängende Impuls des Plasmas gab schließlich den Ausschlag.

Als das grelle Pfeifen des Alarms durch die Räume gelte, konnten sich die drei gerade noch in einem nahezu leeren Raum verstecken, während auf den Gängen die Tbahrgs aufgereggt durcheinanderrennten, Söhrlox wußte sofort, daß dieser Alarm ihm, Kleenz und Galto galt. Kleenz wurde beauftragt, den Gang zu überwachen, seine Stielaugen fielen weniger auf als die Sehzellen von Söhrlox.

"Sie rennen alle durcheinander", berichtete Kleenz beeindruckt.

"Wohin?" wollte Söhrlox wissen.

Sein Inneres geriet zusehends in einen Zustand, den ein Terraner als Nervenzusammenbruch bezeichnet hätte. Das Plasma befand sich in höchster Aufregung, zum einen Galtos wegen, zum anderen aus Sorge um die eigene Existenz.

Der biologische Teil der Posbi-Persönlichkeit war gewohnt, daß der robotische Teil mit der für solche Maschinen charakteristischen Geschwindigkeit reagierte und antwortete.

Die Verzögerung, die durch die Fehlschaltungen und den defekten Translator hervorgerufen wurden, brachten das Plasma in Unruhe, die sich von Minute zu Minute steigerte. In diesem Augenblick ärgerte sich das Plasma darüber, daß der Robotkörper drei Hundertstel sekunden gebraucht hatte, um den Translatordefekt auszuschalten und dem Willy eine sinnvolle Frage stellen zu können.

"Nach oben", berichtete Kleenz. Die schnell wechselnden Farbschattierungen seines Körpers verrieten deutlich, daß sich der Willy ängstigte.

"Es werden immer mehr, Söhrlox", klagte Kleenz. Vorsichtshalber zog er das Auge wieder ein. "Wenn sie uns finden, werden sie uns töten!"

Söhrlox gab darauf keine Antwort, obwohl er wußte, daß diese Aussage irrational und sehr unwahrscheinlich war. Allerdings hätte es wenig genutzt, den Willy darauf aufmerksam zu machen. Kleenz pendelte mit seinen Befürchtungen ständig hin und her, zwischen der Sorge um sein eigenes Leben und dem Kummer, den ihm der schwererkrankte Galto machte.

Vielleicht waren Willys gar nicht lebensfähig, wenn sie nicht irgend etwas oder irgend jemand zu bejammern und zu bemitleiden hatten.

Söhrlox entschloß sich, selbst nach den Verhältnissen zu sehen. Von dem aufgeregten Willy war keine präzise Analyse der Lage zu erwarten. Vorsichtig fuhr er zwei Sehzellen aus und ließ die Optiken an den langen biegsamen Stengeln durch den Spalt an der Tür gleiten.

Das Bild auf dem Gang entsprach dem, was Söhrlox erwartet hatte. Zu Dutzenden rannten Tbahrgs aufgeregt durch die Gänge. Einstweilen war es nicht ratsam, sich auf die Flure zu wagen.

Söhrlox untersuchte den Raum nach anderen Wegen, ihn zu verlassen. Auf den ersten Blick bot sich keine Möglichkeit, aber Söhrlox dachte nicht daran, sich mit einer oberflächlichen Prüfung zufriedenzugeben.

Er fuhr eine Meßsonde aus und setzte die Rückwand des Verstecks unter Ultraschall. Sensoren nahmen die Reflexionen auf und werteten sie in kurzer Zeit aus. Nach einer halben Minute wußte Söhrlox, daß nur eine zehn Zentimeter dicke Schicht aus Fels zwischen dem Versteck und einem großen Raum lagen, in dem zahlreiche unbekannte Maschinen standen. Erfreulich war der Umstand, daß sich dort offenbar keine Tbahrgs herumtrieben.

"Wir werden die Wand durchbrechen!" erklärte Söhrlox und machte sich an die Arbeit.

Hinter ihm erklang das Stöhnen von Kleenz.

"Gib acht", warnte Kleenz aufgeregt. "Das Gewölbe könnte zusammenbrechen und uns begraben."

Söhrlox kümmerte sich nicht um die Sorgen des Willys. Ohne Zögern fuhr er eine Kreissäge aus und rückte damit auf die Wand los. Gleichzeitig lieferte sein Reaktor die nötige Energie, um das Gerät mit einem schallschluckenden Feld zu umkleiden.

Die mehrdimensionale Streustrahlung des Feldes würde kaum auffallen, da im Nachbarraum etliche Geräte auf 5-D-Basis arbeiteten. Das Kreischen der Säge allerdings hätte in kürzester Zeit die Tbahrgs auf den Plan gerufen.

\*

Die ersten Meldungen trafen ein.

"Keine Nachricht aus Hangar V", las Kordahl vor. "Bislang keinerlei Anzeichen für ein Auftauchen des Terraners und seiner Helfer."

Hommersol th lächelte dünn.

"Machen wir einen neuen Test aus diesem Vorfall. Je länger die Tbahrgs brauchen, um die drei wieder einzufangen, desto besser sind die Terraner und um so schlechter die Tbahrgs."

"Meinthalben", stimmte Kordahl zu. "Ich wüßte allerdings gern, was die drei Entflohenen im Schilde führen. Sabotage vielleicht?"

Hommersth schüttelte den Kopf.

"Sie können es versuchen", meinte er gelassen. "Gelingen wird es ihnen nicht!"

Wenige Augenblicke nach diesen Sätzen hatten die Feyerdaler allen Grund, sich über die Aktivitäten der Entflohenen zu wundern.

\*

Das Loch war groß genug, um auch dem massigen Körper von Söhrlox einen Durchschlupf zu gewähren. Kleenz hatte einige Mühe, aber er schaffte es, den ohnmächtigen Galto unbeschadet in den Nachbarraum zu schaffen.

"Söhrlox, wo sind wir?"

Auf diese Frage hätte auch Söhrlox gern eine Antwort gewußt. Selbst einem Posbi, der gewohnt war, mit den absonderlichsten Maschinen und technischen Anlagen umzugehen, gab dieser Maschinenpark Rätsel auf.

Zu gerne hätte Söhrlox sich näher mit den Anlagen beschäftigt, vielleicht hätte er sich mit einer der Maschinen sogar anfreunden können. Dem standen aber annähernd

dreizig Tbahrgs entgegen, die plötzlich in die Maschinenhalle eindrangen und sich nach kurzer Beratung auf die Entflohenen stürzten.

Kleenz kreischte vor Entsetzen auf und floh. Seine Angst war so groß, daß er sogar seine Fürsorge für Galto vergaß und ihn fallen ließ. Es schepperte vernehmlich, als Galto seine Pickelhaube auf den Boden traf.

"Aber Liebling, nicht immer auf den Hinterkopf", murmelte Galto wehleidig.

Kleenz verzog sich in die Maschinen. Es gab überall genügend Ritzen und Spalten, um einem verängstigten Willy ein Entkommen zu ermöglichen.

Notfalls mußte er sich mit seinen Diamentenbohrern den Weg freibohren oder -schneiden.

Für Söhrl ox gestaltete sich die Verteidigung entschieden schwieriger. Die ersten acht Angreifer konnte er mit gezielten Schüssen aus dem Narkosestrahler noch außer Gefecht setzen, dann aber nahmen die Tbahrgs ihn unter konzentrisches Feuer.

Söhrl ox war gezwungen, sein Schirmfeld aufzubauen, und das verschlang viel Energie, Energie, die ihm nun fehlte, um seine fehlgeschalteten Gliedmaßen bewegen zu können.

Er konnte sehen, wie die Tbahrgs erstaunt die Augen aufrissen, als er zu tanzen begann. Die nur unvollkommen gereinigten Gelenke quietschten und ächzten, als Söhrl ox die Beine hob und wieder auftrat, in den Hüften zusammenknickte und mit drei Teleskoparmen komplizierte, aber unzweifelhaft sehr graziöse Bewegungen ausführte. In seiner Verzweiflung feuerte Söhrl ox aus allen Waffensystemen planlos herum.

Die meisten Schüsse schlugen in Wände und Decken ein, der Rest aber traf, wenn auch nicht die Tbahrgs.

Im Innern des Mondes Sh'donth brach das Chaos aus.

\*

"Sie haben sie gefunden", stellte Kordahl fest. "Die Tbahrgs sind offenbar besser als die Terraner."

"Abwarten", empfahl Hommersol th. "Riechst du nichts?"

Kordahl schnüffelte konzentriert, dann verfinsterten sich seine Züge. Zur Kontrolle warf er noch einen Blick auf die Datenkarte in seiner Hand.

"Sie stecken in der zentralen Klimaversorgung!" rief er aus.

"Richtig", bestätigte Hommersol th. "Und nun pumpen sie die Räume mit Methan voll. Obendrein steigt die Temperatur, und wenn mich nicht alles täuscht, werden sie bald den halben Mond unter Wasser gesetzt haben."

Kordahl verzog angewidert das Gesicht. Die Verunreinigungen des Methans machten sich immer stärker bemerkbar, und wegen der steigenden Hitze verbreitete sich der Geruch immer rascher.

"Ich bin gespannt, was die Tbahrgs aus dieser Situation machen", überlegte Hommersol th nachdenklich.

\*

Kleenz zitterte am ganzen Körper.

Das einzige, was ihm behagte, war die Temperatur. Willys liebten Wärme, aber an Methan, Stickoxyden und einem irrsinnig flackernden Licht fand Kleenz wenig Gefallen.

Vor allem machte er sich Sorgen um Söhrl ox, der völlig den Verstand verloren zu haben schien. Der Posbi bewegte seine Gliedmaßen wirr durcheinander. Es war fast ein Wunder zu nennen, daß er dabei noch nicht das Gleichgewicht verloren hatte.

In Söhrl ox' Körper tobte das Plasma und schickte Dutzende von Befehlen, die die positronischen Bauteile ausführen sollten.

Diese Hektik brachte Söhrl ox in immer größere Schwierigkeiten, sein Leistungssystem war völlig überlastet.

Seine Waffen feuerten blindlings in die Luft, trafen Maschinen und setzten sie in Brand. Seine Tentakelarme wischten in unkontrollierten Bewegungen über Schaltpulse und brachten so Schaltbefehle an die Maschinen zustande, die jeder Vernunft Hohn sprachen.

Aus angeschossenen Leitungen plätscherte Wasser in den Raum, das sich je nach Söhrl ox' wilden Schaltungen bunt verfärbte oder mit Geruchsstoffen anreicherte. Von der Decke rieselte das Wasser der Sprinkleranlage und verbreitete einen betäubenden Geruch.

Wäre Söhrl ox aufgefallen, mit welchem Behagen der betäubte Galto die Tropfen aufleckte, die auf seine Lippen fielen, wäre er sicherlich alarmiert gewesen. So aber war er mit seinen eigenen Schwierigkeiten mehr als ausreichend beschäftigt.

Von den Tbahrgs war einstweilen nichts mehr zu sehen. Sie waren auf einen mehr oder minder harten Kampf gefaßt gewesen, nicht aber auf eine Konfrontation mit einem hochgradig defekten Robot, einem in allen Tonlagen kirschenden Gallerklumpen und einem verrückt gewordenen Maschinenpark.

Ein halbes Dutzend Alarmsirenen plärrte gleichzeitig. Reparaturbots eilten in die Maschinenzentrale und versuchten, den chaotischen Zustand zu beenden. Auch sie scheiterten.

Einige Maschinen gerieten in einen dichten Methannebel, das leicht entzündliche Gas kroch in jede Ritze ihrer Körper und wurde von minimalen elektrischen Ladungen schlagartig gezündet.

Ein Hagel von Trümmern fegte durch den Raum, durchschlug Verkleidungsbleche und richtete an den Maschinen weitere Verheerungen an.

Andere Robots fielen den Schüssen aus Söhrlox' Waffe zum Opfer, noch andere wurden von Kleenz wider Willen zerstört.

Das Wasser aus den Sprinkleranlagen war mit Alkohol stark angereichert, und die Flüssigkeit hatte auf das Gemüt des Willys verheerend gewirkt. Er kannte sich selbst nicht mehr, so tapfer und entschlossen war er nun.

Gleichzeitig war sein Humor beträchtlich gesteigert worden. Kleenz umfloß die Robots, brachte sie zu Fall und lacht darüber, daß sich sein Körper in Wellen bewegte und auf der Oberfläche komplizierte Interferenzmuster entstanden. Die Reparaturrobots waren auf technische Pannen programmiert.

Solche Zustände überstiegen ihre Leistungsfähigkeit. Nacheinander fielen sie durch mechanische Defekte aus.

Galto Posbi Quohlfahrt lag auf dem Boden, grinste gemütlich und hustete dazu. Der ätzende Qualm, der von den zerschossenen Maschinen aufstieg, drang ihm in die Lungen.

\*

Hommersolth lachte, lachte, lachte. Kordahl fand die Angelogenheit weit weniger belustigend. Aus allen Teilen der Station kamen Alarmmeldungen, und der Ton dieser Berichte wurde von Minute zu Minute drängender. Die Tbahrags wußten sich keinen Rat mehr.

Rohre platzten überraschend und spien weiße Dampfwolken in die Räume. Wer sich den Wänden zu stark näherte, lief Gefahr, von einem Überschlagblitz getroffen zu werden. In einigen Abteilungen stand das Wasser kniehoch, und aus den Lüftungsschächten quoll ein Gasgemisch, das mit atembarer Luft kaum mehr etwas zu tun hatte. Robots fielen reihenweise aus oder spielten verrückt.

Am meisten entsetzt waren die Tbahrags, die sich in der Halle der Großen Grauen Göttin versammelt hatten, um die Gottheit um Rat zu fragen.

Diese Gottheit bestand hauptsächlich aus drei Bestandteilen: einer gewaltigen Figur aus semiplastischem Gestein, einem Zufallszahlengenerator und einem hochwertigen Dekoder.

Der Zahlengenerator lieferte endlose Reihen von Zahlen, die vom Dekoder in Worte übertragen wurden. Ein Selektor sorgte dann dafür, daß nur solche Wortkombinationen über die Lautsprecher abgestrahlt wurden, die wenigstens annähernd einen Sinn ergaben. Es beeindruckte die Tbahrags immer wieder, die rätselhaften Orakelsprüche zu hören und ihren dunklen Sinn ausführlich zu diskutieren.

Diesmal ergab sich noch mehr Gesprächsstoff als gewöhnlich. Nicht nur, daß sich die Große Graue Göttin von ihrem Sessel erhob und einige extrem ungewöhnliche Gesten vollführte, sie überschüttete die entsetzten Tbahrags auch mit einer Flut von Flüchen und Beschimpfungen, die selbst abgebrühte Raumsoldaten erröten ließen.

Diese Szene war es, die Hommersolth auf einem Monitor verfolgt und die sein Lachen provoziert hatte. Er konnte genau verfolgen, wie die erschütterten Tbahrags aus der Halle flüchteten, während die Göttin hinter ihnen her fluchte.

"Ich finde, wir sollten etwas unternehmen", bemerkte Kordahl. "Die Tbahrags zeigen sich solchen Belastungen nicht sehr gewachsen. Wir sollten eingreifen, bevor die Tbahrags durch die Aktionen der Entflohenen Schaden erleiden."

Hommersolth stimmte nickend zu.

"Schade", murmelte er, als er die Energiezufuhr für die Klimazentrale unterbrach und gleichzeitig die Reservezentrale aktivierte. "Ich wüßte gerne, was die Terraner als nächstes unternehmen. Es scheint sich um ein sehr energisches Volk zu handeln."

Kordahl zuckte mit den Schultern. Gespannt verfolgte er die Szenen auf den Bildschirmen.

6.

Langsam kam ich wieder zu mir.

An der Zeit, die ich brauchte, bis ich wieder wußte, wer ich überhaupt war, konnte ich ablesen, wie schlecht es mir ging. Ich hatte Mühe, die Augen aufzubekommen, und meine Muskeln schmerzten, als hätte ich zuvor einen mehrstündigen Boxkampf ausgetragen - und verloren.

Das erste, was ich bewußt wahrnahm, war das euphorische Jaulen von Kleenz. Etwas mußte mit dem Willy geschehen sein. Er sang, jedenfalls deutete ich das undefinierbare Winnern und Kreischen so. Wenn ich nicht gewußt hätte, daß wir uns nicht in einer Bar an Bord der SOL befanden, hätte ich wetten mögen, daß der Willy stockbetrunken war.

Söhrlox schien es nicht viel besser zu gehen. Er ruderte mit seinen Armen in der Luft herum und versuchte verzweifelt, sich an irgendeinem festen Gegenstand Halt zu

verschaffen. Unsicher schwankte er hin und her, und ehe ich mich's versah, stand einer seiner Metallfüße auf meiner Magengrube.

"Pfft", machte ich, als mir sein Gewicht die Luft aus dem Leib trieb. Kleenz kreischte auf, und Söhrlox zog seinen Fuß hastig wieder zurück. Dabei verlor er vollends das Gleichgewicht und krachte gegen ein Schaltpult, das unter dem Aufprall zusammenbrach. Das Blech der Verkleidung wurde zerknittert, Glas brach splitternd, und aus dem Innern der Maschine schob sich ein buntes Kabelbündel, das wie eine Schlange auf dem Boden hin und her kroch und an seiner Spitze eine funksprühende Aura aufwies.

"Wo sind wir?" brachte ich über die Lippen.

"Gal to, du lebst?"

Kleenz kam auf mich zugeflossen und schrie vor Begeisterung, während sich Söhrlox mühsam aufrappelte und dabei die Maschine, auf die er sich stützte, endgültig rückte.

"Irgendwo im Innern des Mondes", informierte mich Söhrlox. "Wir haben dich aus den Klauen der Entführer befreit!"

Er sagte es mit nicht geringem Stolz, während mir siedend heiß bewußt wurde, wie die Feyerdaler wohl über dieses Manöver denken würden. Aus ihrer Sicht nahm sich die Aktion meiner Freunde sicher ganz anders aus.

"Ihr Narren", schimpfte ich wütend.

Eine üble Suppe hatten mir meine Freunde eingebrockt. Die Feyerdaler würden mit Sicherheit annehmen, daß ich sie hintergangen hatte, und wenn ich mir die Verwüstungen in der Halle ansah, dann war durchaus einleuchtend, daß sie zu völlig falschen Schlüffolgerungen kommen müßten.

"Was habt ihr nur gemacht", maulte ich. "Ich wollte überhaupt nicht befreit werden."

Söhrlox hatte sich wieder so weit gesammelt, daß er seiner wesentlichsten Aufgabe nachzukommen versuchte. Prüfend glitten seine Teleskoparme über meinen Körper. Gleichzeitig suchten mich seine Augen ab.

"Du hast beträchtlich an Gewicht verloren", stellte er fest. In seiner Stimme schwang finstere Entschlossenheit mit, diesem Mißstand augenblicklich abzuhelpfen.

Diesmal erhob ich keinen Einspruch, denn ich fühlte wirklich Hunger. Es war geraume Zeit her, seit ich zum letzten Mal gegessen hatte, und auch die Flüssignahrung, die die Posbis mir an Bord der SOL so freigiebig eingepumpt hatten, hielt nur für begrenzte Zeit vor.

Wenn es meine Freunde schafften, mir etwas Eßbares zu besorgen - mir würde es recht sein. Vorausgesetzt, es handelte sich um dicke, zartrosa gebratene Steaks mit zarten Gemüsen, dazu frisch aufgeschlagene Sauce Béarnaise. Mir lief das Wasser im Munde zusammen.

"Nur zu", ermunterte ich Söhrlox. "Du hast völlig recht, ich habe Hunger. Sieh zu, daß ich etwas zu essen bekomme."

Damit stürzte ich den armen Söhrlox in nicht geringe Verlegenheit. Woher sollte er hier Nahrung nehmen? Er sah mich mit zwei Augen nachdenklich an, mit drei anderen Augen musterte er die Umgebung. Für einen Sekundenbruchteil blieb sein Blick auf Kleenz haften, und ich konnte sehen, daß der Willy die Farbe wechselte. Brrr, Willy gedünstet, geschmort, gebraten, gegrillt - nein, das hatte kein Willy, am wenigsten aber ich verdient.

"Komm mit", entschied Söhrlox schlieflich, "Wir werden suchen."

Eigentlich hätte ich zusehen müssen, so schnell wie möglich die entstandenen Mißverständnisse auszuräumen, aber ich konnte nicht wissen, wann meine Beine wieder unter mir einzinken würden. Wenn ich den Feyerdalern wieder gegenübertrat, mußte ich im Vollbesitz meiner geistigen und körperlichen Kräfte sein.

Von diesem Zustand war ich vorläufig weit entfernt. Ich merkte es, als ich mich aufzurichten versuchte. Meine Beine schienen nachgiebig wie weichgekochte Spargelstangen zu sein.

Söhrlox mußte mich stützen, als wir die Maschinenhalle langsam verließen. Ich war etwas verwundert, daß Kleenz mir trotz meiner offensichtlichen Schwäche nicht zu Hilfe eilte. Der Willy floß langsam vor mir her, quietschte und pfiff dazu und war offenbar recht vergnügt.

Langsam begriff ich den Grund für seinen Zustand. In der Maschinenhalle herrschte ein Geruch wie in einer defekten Großdestille. Woher der Alkohol stammte, war mir ein Rätsel, aber offenbar hatte Kleenz reichlich davon genascht. Um mir eine Freude zu machen, sang er mit hoher Stimme ein altes Raumfahrerlied. Wo er den Text aufgeschnappt hatte, war rätselhaft.

Niemand bewegte sich auf den Gängen, die wir uns entlangschleppten. Ich schätzte, daß sich in den Räumen einige tausend Tbahrgs aufhalten mußten, vorausgesetzt, meine Annahme war richtig, daß wir uns im Innern des Mondes Sh'donth aufhielten.

Sh'donth hatte einen Durchmesser von 2081 Kilometern, ich hatte mir die genaue Zahl zufällig gemerkt. Die Schwerkraft lag weit unter dem Wert, den ich gewohnt war, und inzwischen war auch die Luft wieder inwandfrei atembar.

Rund zweitausend Kilometer Durchmesser, das bedeutete, daß man im Innern des Mondes bei optimaler Ausnutzung des Raumes Millionen von Tbahrgs unterbringen konnte. Auf der

anderen Seite konnte man den Mond nicht völlig aushöhlen, ohne nicht schwerwiegende Veränderungen im Gravitationsfeld zwischen Xumanth und Sh'donth hervorzurufen. Meine Schätzung von einigen tausend Tbahrgs war vermutlich richtig, und offenbar gab es im Innern des Mondes weit mehr Räume als Bewohner.

Das vergrößerte unsere Aussichten, in den nächsten Minuten auf keinen Tbahrg zu stoßen.

Vor einer Tür blieb Söhrlox plötzlich stehen. Ich konnte die Aufschrift nicht lesen, aber Söhrlox' Translator mußte damit fertig werden.

"Hier sind wir richtig", behauptete der Posbi.

Ich nickte erleichtert, denn mir knurrte der Magen. Nach kurzer Zeit hatte Söhrlox das Impulsschloß der Tür überwunden, und wir konnten den Raum betreten. Wenn ich gehofft hatte, ein feudales Restaurant vorzufinden, wurde ich böse enttäuscht. Was ich sah, glich mehr einer modernen Klinik als einer örtlichkeit, in der es etwas Handfestes zu essen gab. Söhrlox war offenbar entschlossen, das Problem meiner Ernährung auf Posbi-Art zu lösen, mit Nahrungskonzentraten also.

Ich versuchte gar nicht erst, zu protestieren. Es hätte mir nichts geholfen. Schon unter normalen Umständen wäre Söhrlox stärker gewesen als ich, und bei meiner augenblicklichen Schwäche hätte ich ohne seine Hilfe keine zehn Schritte machen können. Söhrlox legte mich auf einen langen Tisch, dann wandte er sich den Medikamentenschränken zu.

Kleenz floß besorgt am Tisch in die Höhe und machte es sich auf meinen Beinen bequem. Seine Stielaugen musterten mich besorgt.

"Wir werden dir gleich helfen, Galto!" versprach er. "Du siehst entsetzlich aus." Ausnahmsweise glaubte ich ihm sogar.

Söhrlox kehrte von seiner Inspektion der Schränke zurück. In der Hand hielt er eine Hochdruckinjektionspistole. Sie sah zwar etwas anders aus als terranische Modelle, aber noch so ähnlich, daß ich beruhigt sein konnte. Andernfalls wäre mir Söhrlox vielleicht mit einer Nahtmaschine zu Leibe gerückt und hätte ein Stickmuster auf meinen Körper gezaubert. In einem anderen Tentakelarm hielt er eine große Glaspatrone, in der eine blaugrüne Flüssigkeit enthalten war.

Das sah weit weniger erfreulich aus, aber ich verließ mich darauf, daß Söhrlox die Aufschrift auf der Ampulle richtig übersetzt hatte. Von dem Defekt an seinem Translator ahnte ich nichts, und Kleenz war so um mich besorgt, daß er ebenfalls nicht daran dachte, daß Söhrlox einen Fehler machen konnte.

Ich hielt geduldig still, als Söhrlox die Ampulle in die Injektionspistole einführte und mir die Spritze an den linken Oberarm drückte. Sekunden später zischte die Flüssigkeit in meine Blutbahn.

Eine Minute danach wurde mir klar, daß sich der Posbi geirrt haben mußte. Wenn in der Ampulle etwas enthalten war, was mit Nahrungsmitteln zu tun hatte, dann konnte es sich nur um hochkonzentrierten Pfefferextrakt handeln. Mein ganzer Körper schien in Flammen zu stehen. Dicke Schweißperlen traten auf meine Stirn, röchelnd atmete ich aus. Ich fühlte mich, als könnte ich meterlange Flammen spucken.

"Wasser!" jammerte ich.

Meine Eingeweide schienen sich verknoten zu wollen, und ich begann am ganzen Körper zu zittern. Kleenz kreischte vor Entsetzen auf.

"Galto", wimmerte er. "Du wirfst ganz blau im Gesicht!"

"Wasser!" krächzte ich wieder.

Wenn die Blaufärbung der einzige Effekt des Medikaments gewesen wäre, wäre ich einigermaßen beruhigt gewesen. So aber wand ich mich in Krämpfen auf dem Tisch, während vor meinen Augen Feuerbälle zu tanzen begannen. Irgend etwas hielt mich fest, dann spürte ich, wie mir kaltes Wasser in den Mund gespült wurde.

Übergangslos wich das Hitzegefühl, um einer nicht minder starken Kälteempfindung Platz zu machen. Ich schüttelte mich, meine Zähne schlügen klappernd gegeneinander.

"Söhrlox", kreischte Kleenz. "Unter mir etwas. Jetzt wird Galto grün."

Meine Muskeln zitterten vor Kälte, auch die kleinen Fasern, die für die Bewegung der Augen zuständig waren. Ich konnte Söhrlox nur schemenhaft wahrnehmen, aber ich erkannte, daß er sich wieder am Medikamentenschrank zu schaffen mache.

"Zurück", versuchte ich zu schreien, aber ich brachte nur ein unverständliches Krächzen zustande.

Ungerührt wühlte Söhrlox in den Medikamenten herum. Diesmal ließ er sich mehr Zeit bei der Auswahl der Arzneien, aber ich hatte meine Zweifel, ob mir das helfen konnte. Ich sah sein Metallgesicht, als er zu mir zurückkehrte. Verschwommen nahm ich auch die Injektionspistole wahr, die von Söhrlox rasch geladen wurde.

"Nein!" ächzte ich verzweifelt. "Kleenz!"

Der Willy schob sich an mir in die Höhe, um mein Gestammel besser verstehen zu können. Mir half diese Bewegung wenig, unerbittlich setzte Söhrlox die Spritze an.

Mit seinen Gelenken schien ebenfalls einiges nicht in Ordnung zu sein. Der Teleskoparm, der die Spritze hielt, zuckte plötzlich zur Seite. Bevor Kleenz Zeit zum Kreischen fand, war er bereits mit der neuesten Entdeckung des defekten Posbis voll gepumpt.

Ich hörte ihn lauter und schriller kreischen als jemals zuvor. Sein Körper, der mich halb bedeckte, zog sich in Krämpfen zusammen und preßte die Luft aus meinem Brustkorb. Ich keuchte dumpf, während Kleenz wieder erschaffte und dann vom Tisch fiel.

Ich schaffte es mit letzter Kraft, mich auf dem Tisch herumzudrehen und mich an den Rand zu ziehen. Kleenz machte einen erbarmungswürdigen Eindruck.

Er hatte sich zu einem Spitzkegel verformt, stand auf der Spitze und drehte sich wie rasend. Dazu hatte er vier Pseudoaugen ausgefahren, die diese Drehbewegung mitmachten. Vor dem Boden wallte Rauch auf, offenbar hatte er auch seine Diamentfüße ausgefahren.

Söhrlox stand starr vor Entsetzen, als er sah, was er angerichtet hatte. Kleenz kreischte in höchsten Tönen, offenbar sogar im Ultraschallbereich, wie einige Scheiben bewiesen, die klirrend zersprangen.

Der Rauch, der vom Boden aufstieg, verdichtete sich und nahm mir bald die Sicht auf den gequälten Willy. Ich hätte ihm gern geholfen, aber ich konnte keinen Muskel kontrolliert bewegen. Kälteschauer schüttelten mich.

Endlich kam wieder Leben in Söhrlox. Er eilte schwankend auf den Medikamentenschrank zu.

"Aufhören!" brüllte ich entsetzt, aber der Posbi hörte nicht auf mich.

Er kehrte zurück, diesmal mit zwei verschiedenen Injektionspielen und zwei verschiedenen Medikamenten. Hastig wackelte er um den Tisch herum, um mich und Kleenz, von dem nichts mehr zu sehen war, gleichzeitig zu verarzten. Ich sah, wie ein Teleskoparm in der Rauchsäule verschwand, während gleichzeitig etwas Metallisches gegen meinen Arm gepreßt wurde.

Wieder wurde ein Medikament in meine Blutbahn gepreßt. Die Wirkung trat ebenso rasch ein wie bei den vorangegangenen Versuchen.

Das Kältegefühl verschwand sehr rasch, das Zittern meiner Glieder ließ sehr bald nach. Gleichzeitig wurden die Bilder deutlicher, die meine Augen sehen konnten.

Kleenz war verschwunden.

Dort, wo er sich wie ein Kreisel gedreht hatte, klaffte ein Loch im Boden. Offenbar hatte sich Kleenz durch den Boden gebohrt und war in einen darunterliegenden Raum gefallen.

Langsam richtete ich mich auf. Meinen Hunger hatte ich vergessen, und auch das Schwächegefühl hatte sich gemildert. Ich stand etwas unsicher auf meinen Füßen, aber ich stand.

Langsam ging ich auf die Knie und versuchte, durch das Loch zu spähen, das Kleenz gebohrt hatte.

"Kleenz!" rief ich leise.

Etwas bewegte sich unter mir. Ein Stielauge schob sich langsam aus dem Loch und bewegte sich vor mir wie eine Schlange vor einem Flötenspieler. Wenig später war ein zweites Auge zu sehen, dann wurde der erste Pseudoarm sichtbar.

Langsam zog sich Kleenz in den Klinikraum hoch. Er bot einen bemitleidenswerten Eindruck. Sein sonst rötlicher Körper hatte sich bräunlich verfärbt, und sein Wimmen klang sehr leise.

Seltsamerweise mischte sich in sein Klagen ein Unterton der Freude.

"Endlich siehst du einigermaßen gesund aus", behauptete Kleenz.

Ich erschrak heftig, eine solche Äußerung aus dem Sprechorgan eines Willys konnte nichts Gutes bedeuten. Ich richtete mich auf und sah an mir hinab. Arme und Beine waren noch vorhanden, aber als ich auf meine Hände sah, wußte ich, was Kleenz gemeint hatte. Rasch suchte ich nach einem Spiegel. Die erste glänzende Metallfläche, die ich fand, zeigte mir eine erschreckende Veränderung. Meine Haut, sonst vom Licht vieler Sonnen prachtvoll gebräunt, zeigte eine schmutziggraue, Farbe wie schlechtes Gußeisen. Ich schluckte heftig.

Für einen Posbi mochte es erfreulich sein, wenn ich aussah, als bestünde ich aus Metall. Mir aber erschien der Anblick grauenvoll. Was meine Freunde, und vor allem meine Freundinnen, dazu sagen würden, wagte ich mir gar nicht auszumalen. Wenn diese widerliche Hautfärbung, die zweifellos auf das von Söhrlox verabreichte Medikament zurückzuführen war, nicht bald wieder verschwand, konnte ich mich erschießen.

"Herrlich!" freute sich Söhrlox bei meinem Anblick. Ich lächelte säuerlich.

Kleenz bewegte sich nur langsam. Offenbar stand er noch unter der Einwirkung des injizierten Mittels. Zögernd kroch er an Söhrlox empor, um sich von ihm tragen zu lassen.

"Brauchst du weitere Hilfe, Galto?" wollte Söhrlox wissen. Ich fragte mich, wie er zu dieser Baßstimme gekommen war, aber es gab andere Probleme. Als erstes wehrte ich jeden Heilungs- oder Verbesserungsversuch ab.

"Mir geht es besser", behauptete ich.

Ich lag, so gut ich konnte. Ich mußte so schnell wie möglich mit den Feyerdalern Kontakt aufnehmen, um die entstandenen Mißverständnisse aufzuklären.

Jede Minute, die ich mit Kleenz und Söhrlox verbrachte, steigerte die Zahl dieser Mißverständnisse, und mir war nur zu gut bewußt, daß von meinem Verhalten und meiner Glaubwürdigkeit das Wohl und Wehe der SOL-Besatzung abhing.

Was für Wesen die Feyerdaler waren, konnte ich noch nicht beurteilen. Eines jedoch war offenkundig: wenn die Feyerdaler zu unseren Feinden würden, hatten wir nichts zu lachen. Diese Wesen umgab ein Geheimnis, das ich noch nicht hatte ergründen können. Bis die Hintergründe aufgeklärt waren, würde sicherlich viel Zeit vergehen. Kein Geheimnis allerdings war die ersichtliche Machtfülle, über die die Feyerdaler nach meinem Eindruck verfügten.

Die Art und Weise, in der sie mich und auch die Tbahrgs behandelten, ließ den Schluß zu, daß die Feyerdaler, was ihre Technik und auch ihre Macht betraf, den Vergleich mit den Terranern durchaus nicht zu scheuen brauchten.

"Es freut mich, daß du wohl auf bist", erklärte Söhrlox. Ich atmete erleichtert auf, aber bereits seine nächsten Worte bewiesen mir, daß mir weitere Schwierigkeiten bevorstanden.

"Dann können wir also unsere Flucht fortsetzen!"

"Wir brauchen nicht zu fliehen!" wehrte ich ab.

Söhrlox ließ sich davon nicht beeindrucken.

"Es ist für jedes intelligente Wesen ersichtlich", erklärte er, "daß wir zusammengehören. Mehr noch, die Feyerdaler hätten erkennen müssen, daß du offensichtlich so schwach und gebrechlich bist, daß du ohne unsere Hilfe nicht auskommen kannst."

Haben sie das nicht erkannt, sind sie demnach nicht genügend intelligent. Diese Tatsache schafft in Verbindung mit der technischen Ausrüstung der Feyerdaler eine ständige Bedrohung für dich."

Ich schüttelte hilflos den Kopf.

"Haben die Feyerdaler aber erkannt, daß du ohne uns nicht lebensfähig bist, dann sind sie zwar unzweifelhaft intelligent, gleichzeitig haben sie aber dadurch, daß sie dich von uns zu trennen versuchten, einen Angriff auf dein Leben unternommen. Eine Flucht vor diesen Aggressionen ist daher logisch zwingend."

Posbi - Logik!

Dagegen war kaum anzukommen. Ich verstand zwar genug von der eigentümlichen Denkweise der Posbis, um als einer der Ihren gelten zu können. Das hatte ich ihnen sogar logisch bewiesen. Jetzt aber war ich geistig und körperlich zu mitgenommen, um mich auf einen logischen Disput mit Söhrlox einzulassen zu können. In meiner Verfassung hätte ich Stunden gebraucht, um ihn zu überzeugen. Diese Zeit stand mir nicht zur Verfügung, ich mußte mich beeilen.

Fast unbewußt nahm ich wahr, daß Kleenz einen Schwächeanfall erlitt. Er floß langsam von Söhrlox' Schultern. Ich wartete, bis er die Knie des Posbis erreicht hatte, dann rannte ich los.

Söhrlox versuchte sofort, mir zu folgen, aber dabei hätte er Kleenz verletzt. Die Zeit, die Söhrlox brauchte, um Kleenz abfließen zu lassen und ihn dann wieder aufzunehmen, reichte mir, um einen kleinen Vorsprung zu gewinnen.

Was nun folgte, kannte ich bereits aus langer, wenig erfreulicher Erfahrung. Wieder einmal war eine Meute auf meinen Fersen, wieder einmal mußte ich diese Meute abschütteln.

Diesmal jagten mich zwar nur zwei Verfolger, aber dafür mußte ich mich in Örtlichkeiten bewegen, die ich nicht kannte. Zudem war ich ständig in Gefahr, von den Tbahrgs erkannt und angegriffen zu werden.

"Galto!" hörte ich hinter mir Kleenz aufschreien. "Bleib stehen, wir wollen nur dein Bestes!"

Während ich rannte, wurde mir klar, wie zweideutig dieser Satz war. Sigmund Freud hätte seine helle Freude an dieser weitverbreiteten Fehlleistung gehabt. Was die Posbis wollten, war wirklich mein Bestes - meine Freiheit, mein Leben, meinen Körper, zumindest die Bestandteile meines Körpers, mit dem ich geboren worden war.

Ich erreichte einen Antigravschacht. Mir blieb keine Zeit, zu prüfen, ob die Anlage überhaupt eingeschaltet war. Bevor ich mich abbremsen konnte, hatte ich das Loch bereits erreicht. Das Feld trug mich langsam in die Höhe, vorbei an einem völlig verblüfften Tbahrg.

Ich zögerte einen Augenblick und fragte mich, ob es nicht besser sei, den Tbahrg zu betäuben, bevor er seine Artgenossen alarmieren konnte.

Als ich zu einer Entscheidung kam, war der entgeisterte Tbahrg bereits so weit von mir entfernt, daß ich ihn nicht mehr erreichen konnte. Rasch griff ich in den Gürtel.

Ich murmelte eine Verwünschung. Ich hätte den Tbahrg ohnehin nicht betäuben können. Der Waffengurt war leer, ich war also auf meine Hände angewiesen, wenn ich mich zur Wehr setzen mußte.

Ich verließ den Schacht am nächsten Ausstieg. Als ich mich aus dem Feld herausbewegte, hörte ich unter mir einen Jubelruf. Söhrlox und Kleenz hatten mich also entdeckt. Sofort rannte ich weiter.

Aus den Augenwinkel heraus konnte ich sehen, daß aus dem oberen Teil des Antigravschachts langsam zwei Tbahrgs herabgeschwebt kamen. Sekundenlang starrten sie mich an, dann wanderte ihr Blick abwärts.

Sehen konnte ich sie nicht mehr, aber ich konnte sie schreien hören, als schwieben sie dem Leibhaften in die Arme. Kleenz und Söhrllox mußten einen besonderen Eindruck auf die Tbahrags gemacht haben.

Ich erreichte eine Kreuzung und blieb kurze Zeit stehen. Bei den Gängen waren verlassen, ich konnte mich nach Belieben nach rechts oder links wenden. In einiger Entfernung sah ich einen Tbahrags-Robot an der Arbeit. Mit gleichblender Geschwindigkeit bewegte sich die flache Maschine vorwärts, offenbar war sie nicht so programmiert, daß sie Jagd auf mich machen konnte.

Wohin ich mich zu wenden hatte, war klar. Der Robot, ich hatte inzwischen erkannt, daß er lediglich den Boden säuberte, war ungefährlich. Aber er besaß zweifellos einen Reaktor, der Wärme abstrahlte.

Die Maschine bedeckte den Boden des Ganges in ganzer Breite. Wenn ich über sie hinwegsprang, würde sie die infraroten Spuren, die meine Füße hinterlassen hatten, verwischen, zumindest aber überlagern. Damit standen Söhrllox und Kleenz vor einem - hoffentlich - unlösablen Problem.

Ich rannte los. Mit einem Sprung setzte ich über den Reinigungsrobot hinweg, und wenig später hatte ich eine neue Abzweigung gefunden, in der ich verschwinden konnte, bevor Söhrllox mich zu sehen bekam und mein Täuschungsmanöver damit hinfällig wurde.

Sehen konnten sie mich nicht, aber ich konnte sie hören. Mit ihrem Schreien und Jammern mußten sie sämtliche Tbahrags im Umkreis von Kilometern aufmerksam machen, aber ich konnte erleichtert feststellen, daß sich der Lärm von mir fortbewegte.

Fürs erste war ich in Sicherheit.

Erleichtert lehnte ich mich an die Wand und holte erst einmal tief Luft. Das Laufen hatte mich angestrengt, mein Atem ging stoßweise. Erst als ich wieder ruhig und gleichmäßig atmete, setzte ich meinen Marsch fort.

Ich mußte Kontakt zu den Feyerdalern aufnehmen, das war das vordringlichste Ziel. Aber ich wußte nicht, wo ich mich befand. Irgendwo im Innern eines Mondes, der etwas mehr als zweitausend Kilometer durchmaß, mehr wußte ich nicht.

Im Vorbeigehen entdeckte ich eine Tür.

Auf das Metall war etwas aufgemalt worden, ein ziemlich langer Text, den ich nicht lesen konnte. Eines aber wurde mir langsam klar.

Das Schild an der Tür war ziemlich genau quadratisch. Oben befand sich eine Art Überschrift, fett und dick gedruckt, darunter, wesentlich kleiner, der übrige Text.

Wenn das kein Warnschild war, wollte ich nicht Galto Quohlfahrt heißen.

Handelte es sich um eine Warntafel, dann ergaben sich, wenn man logisch vorging, wie ich es bei den Posbis gelernt hatte, einige Konsequenzen.

Hinter einer Tür mit einem so auffälligen Warnschild gab es etwas, das nicht jeder sehen sollte, entweder handelte es sich um etwas Gefährliches, vor dem gewarnt wurde, oder um etwas Geheimnisvolles, zu dem der Zutritt beschränkt war.

Logisch war, daß eine Anlage von solcher Bedeutung ständig überwacht wurde, sei es, um einen unvorsichtigen Eindringling retten zu können, sei es, um eventuelle Spione schnell ermitteln zu können.

Folglich wurde dieser Raum ständig überwacht. Eine bessere Möglichkeit, die Feyerdaler auf mich aufmerksam zu machen, gab es nicht.

"Langsam!" murmelte ich halblaut.

Noch war ich mit meinem logischen Vorgehen nicht am Ende. Gab es hinter der Tür eine Gefahr, dann ging es mir unter Umständen ans Leben. Gab es dahinter Geheimnisse, mußte ich befürchten, daß die Feyerdaler über meinen Spionageversuch nicht erfreut sein würden.

Daraus ergab sich, logisch selbstverständlich, was ich zu tun hatte. Hineingehen und so schnell wie möglich Alarm schlagen. Diese Handlungsweise wurde allen Gegebenheiten, auf die ich treffen konnte, gerecht.

Söhrllox hätte in meiner Lage keinen Augenblick mehr gezögert. Ich blieb stehen.

"Verflixte Logik!" murmelte ich.

Mir war ausgesprochen unlogisch zumute, genauer gesagt, war ich etwas ängstlich. Die Tür, viel mehr das, was sie verbarg, war mir nicht geheuer.

Endlich entschloß ich mich - es gab keine andere Möglichkeit.

"Sei ein Posbi, Galto!" forderte ich mich auf. "Vorwärts!"

7.

Sorgfältig überprüfte Kordahl die einlaufenden Meldungen.

In einem Antigravschacht hatte man zwei bewußtlose Tbahrags aufgefunden. Des weiteren waren die Tbahrags in der Medosektion auf einige Veränderungen gestoßen, die nur von den Entführten stammen konnten. Kordahl ließ den Rechner ein dreidimensionales Bild der Mondstation aufzeichnen und trug in diese Zeichnung alle Standorte ein, an denen befremdliche Entdeckungen gemacht worden waren. Die Auswertung ergab, daß sich die Entflohenen dem Zentrum der Station näherten.

"Ein Täuschungsmanöver?" überlegte Kordahl halblaut.

Hommersol th gab einen Datenstreifen an ihn weiter. Verblüfft las der Feyerdaler die Funkbotschaft, die von den Anlagen Sh'donths aufgefangen worden war. Die Tbahrags auf Xumanth hatten die Sprüche abgehört und an Sh'donth weitergegeben.

"Glaubst du an die Echtheit dieser Funksprüche?" wollte Kordahl wissen.

Hommersol th machte eine Geste der Ratlosigkeit.

"Ich habe das Problem durchrechnen lassen", sagte er nachdenklich. "Die Analyse ergibt zwei verschiedene Interpretationsmöglichkeiten. Entweder sind diese Sprüche echt, dann haben wir es mit einem extrem merkwürdigen Volk zu tun. Ich kann mich nicht erinnern, jemals auf Wesen gestoßen zu sein, die Raumschiffe und Waffen bauen, für die ein Höchstmaß an Rationalität nötig sind, und dabei gleichzeitig zu so verräterischen irrationalen Handlungen fähig sind."

Die zweite Interpretation besagt, daß es sich dabei um ein Täuschungsmanöver fünften Grades handelt, das von der Inkarnation VERNOC stammt. Für beide Interpretationen ist die Wahrscheinlichkeit annähernd gleich."

"Dann werden wir weiter abwarten", beschloß Kordahl. "Die nächsten Stunden werden zeigen, mit wem wir es zu tun haben."

\*

Die Tür ließ sich ohne Schwierigkeiten öffnen. Der Raum dahinter war leer, es gab nicht ein einziges Möbelstück, keine Maschinen - nur kalte Wände ohne jeden Schmuck.

Auch von einer Kommunikationsrichtung war nichts zu sehen. Ich machte ein enttäuschtes Gesicht. Weder von Gefahr noch von Geheimnis war auch nur das geringste zu bemerken, es sei denn ...

Auch auf der zweiten Tür war eine Warntafel befestigt. Lag dahinter der entscheidende Raum?

Ich öffnete auch diese Tür. Sie war nicht verschlossen. Ein zweiter Raum wurde sichtbar, und dieser Raum war nicht leer.

Ich sah eine Unzahl von Maschinen und Instrumenten, die sich an den Wänden entlangzogen. Ein leises Summen erfüllte den Raum, das unverkennbare Arbeitsgeräusch von Rechnern und Instrumentenpultern. Vorsichtig bewegte ich mich in den Raum hinein.

In der Mitte des Raumes stand ein Sessel, groß und bequem. Bei seinem Anblick überkam mich augenblicklich die Versuchung, mich hinzusetzen und erst einmal eine ausgedehnte Ruhepause einzulegen.

Trotz dieses immer stärker werdenden Wunsches untersuchte ich zunächst die Instrumente.

Die Anlage war, wie nicht anders zu erwarten, extrem fremdartig. Von keinem Bauteil vermochte ich zu sagen, wofür es dienen konnte. Ich konnte nur feststellen, daß zu dieser Anlage ein hochwertiger Rechner gehörte, und daß in diesem Raum Messungen abgelesen oder vorgenommen wurden. Ich versuchte, die Instrumente zu zählen. Auf einem Quadratmeter Wandfläche stellte ich mehr als sechzig Geräte fest, die auf die verschiedenartigste Weise Meßdaten aufzeichneten und anzeigen. Es gab Zeigerinstrumente, solche, die ihre Werte auf optische Weise weitergaben, dazu zahlreiche Schreiber und mehrere Oszilloskope.

Die Schreiber und Oszilloskope waren in Ruhestellung. Vorläufig wurde in diesem Raum nichts vermessen.

"Nicht schwach werden, Galto!" ermahnte ich mich selbst. Mein Blick war wieder zu dem Sessel gewandert.

Die Polster waren mit einem schwarzen lederähnlichen Material überzogen und glatt poliert worden. Das Material schien mir einladend zuzublinken. Ich ging einmal um den Sessel herum.

Er war fest mit dem Boden verankert, und die Sitzfläche ließ sich auf die vielfältigste Art verstetzen. Das Möbel erinnerte stark an einen Entspannungssessel terranischer Fertigung. Man setzte sich hinein und ließ sich entspannen. Ich fand sogar die Kopfhörer, aus denen üblicherweise angenehme, beruhigende Musik erklang, während der Sessel dank seiner Servomechanismen den Benutzer sanft massierte. Eine Stunde Ruhe auf diesem Möbel würden mir so guttun wie mindestens fünf Stunden Schlaf.

Ich zögerte nicht mehr.

Ich setzte mich auf das schwarze Polster und lehnte mich sanft zurück. Sofort nahmen die Servoeinrichtungen die Bewegung wahr und klappten langsam die Rückenlehne zurück. Erst als aus dem Kopfstück eine metallene Haube ausgefahren wurde, begriff ich, daß ich mich furchtbar geirrt hatte. Innerhalb weniger Sekunden war ich gefesselt.

\*

Kordahl machte eine Gebärde des Schreckens. Hommersol th sah von seiner Arbeit auf.

"Gefunden?" fragte er knapp.

"Gefunden", bestätigte Kordahl. "Rate, wo?"

Hommersol th zuckte mit den Schultern.

"Im Reaktorraum?" vermutete er.

"Schlimmer", entgegnete Kordahl. "Er hat sich für den Stressor-Raum entschieden. " Jetzt verstand Hommersolth Kordahls Erschrecken.  
"Wer hat den Raum zuletzt benutzt?" wollte er wissen. "Ein Tbahrg?"  
"Ich", erklärte Kordahl unruhig. "Vor einem Umlauf."  
"Wie hast du ihn eingestellt?" fragte Hommersolth weiter, dann winkte er ab. "Sag nichts, ich erinnere mich. Du brauchtest einige Tage, um dich davon zu erholen. Um wieviel hast du den Grenzwert überschritten?"  
"Ein Prozent", gab Kordahl zurück. "Wir müssen uns beeilen, sonst ist Galto Quohlfahrt verloren!"

\*

In terranische Symbole übertragen, hätte der Name des Rechners Stressor bedeutet. Er war speziell für diese eine Aufgabe gebaut und entworfen worden, und er erfüllte seine Aufgabe perfekt.

Der Stressor sandte Reize aus, Reize, die er exakt kontrollierte. Er speicherte auch die Meßergebnisse und arbeitete auf ihrer Grundlage weiter. Sein Arbeitsprinzip war ebenso einfach wie gründlich. Der Reiz, der vom Stachelstich eines kleinen Insekts ausging, löste einen Reflexbogen aus. Der Gestochene versuchte, das Insekt abzuschütteln oder mit der flachen Hand zu erschlagen.

Saß der Gestochene neben einem Baum, der bedrohlich ätzte und umzustürzen schien, wurde der Reiz der Verletzung überspielt. Das Stressprogramm des Körpers lief in diesen Fällen automatisch ab.

Das Gehirn erkannte die Gefahr, die das Ächzen signalisierte und die größer war als der bereits vorhandene Schmerz des Insektenstichs. Das Signal erreichte die Hypophyse, eine winzige Drüse im Schädel. Von dort wanderte die Alarmbotschaft weiter. Hormone übertrugen das Signal an die Nebennierenrinde, die sofort den Körper mit Adrenalin und Noradrenalin überschwemmte.

Die Folgen waren stets gleich: Die Blutgefäße zogen sich zusammen, um bei eventuellen Verletzungen die Blutverluste so gering wie möglich zu halten, der Herzschlag beschleunigte sich, um das Blut möglichst schnell zu den Muskeln transportieren zu können, der Gehalt des Blutes an Nährstoffen schnellte in die Höhe, damit rasch Energie den Muskeln zugeführt werden konnte, die Atmung beschleunigte sich, um im Bedarfsfall sofort den Sauerstoff für die Energieumsetzung liefern zu können, die Hirntätigkeit wurde zugunsten des einen, vordringlichen Problems nahezu blockiert.

Innerhalb von Sekundenbruchteilen wurde der Körper in Alarmzustand versetzt, wurden alle Maßnahmen getroffen, um sofort mit allen Kräften kämpfen oder wegrennen zu können.

Das bedrohliche Knirschen des umstürzenden Baumes löste diesen Generalalarm aus. Dieses Geräusch war ein Stressor.

Der Automat arbeitete anders, weit wirkungsvoller.

Es gab vielfältige Stressoren, die einen Körper alarmieren konnten. Ergriff der Betroffene die Flucht, kämpfte oder jagte er, konnte der Alarm allmählich wieder abgelassen werden. Anders sah es aus, wenn dem Alarm keine Aktion folgte, wenn der Körper auf Höchstleistung vorbereitet wurde, ohne daß diese Leistung auch verbraucht werden konnte.

Der Stress-Mechanismus kannte keinen Unterschied zwischen Großalarm und Alarm. Das Fauchen eines Tigers löste die gleiche Reaktion aus wie der sich langsam steigernde Ärger eines eingekeilten Verkehrsteilnehmers.

Der Automat ging langsam und bedächtig vor.

Ununterbrochen kontrollierte er den elektrischen Hauptwiderstand, die Herzfrequenz, die Blutfettwerte, die Schnelligkeit des Atems. Unter normalen Umständen hätte der Automat auch die Hirntätigkeit stetig gemessen, aber die besonderen körperlichen Eigenschaften des Probanden ließen das nicht zu.

Der Rechner begann mit einem wütenden Fauchen. Sofort schnellten die Werte in die Höhe.

Die Belastung begann. Der Automat schaltete einen Emotio-Peiler zu, der die geistige Erregung des Probanden auch ohne unmittelbaren Kontakt ermitteln konnte.

Der Emotio-Peiler war eine Anlage mit Rückkopplung. Sie führte hypnotisch einen Stress-Faktor in das Denken des Testsubjekts ein, maß die Erregungskurve und steigerte die Belastung allmählich.

Der Emotio-Peiler lieferte keine konkreten Gefahren, keine eindrucksvollen Bilder.

Er überschüttete das Denken des Probanden mit abstrakten Stress-Faktoren, mit Gefühlen, die von realen Faktoren befreit waren. Er erzeugte klinisch reine Angst, abstrakte Frustration, Demütigung ohne erkennbaren Anlaß.

Das Programm des Automaten schrieb vor, die wirksamsten Stress-Faktoren herauszufiltern und zu verstärken. Zu diesem Zweck kontrollierte er die Auswirkungen, die diese Faktoren auf den Körper der Testperson hatten.

Stieg der Puls an, war der Faktor wirksam, sank er, mußte ein neuer Faktor eingeführt und angewandt werden.

Das Programm des Automaten sah vor, daß diese Belastung des Probanden unablässig bis zu einem vorgegebenen Wert gesteigert werden sollte. In diesem Fall schrieb das Programm vor, daß der Proband um ein Prozent mehr zu belasten war, als der letzte Proband ertragen hatte.

Der Automat registrierte zwar, daß der letzte Proband und der augenblickliche nicht identisch waren, aber er hatte keinen Auftrag, deshalb vom eingegebenen Programm abzuweichen.

Der Automat zögerte auch nicht, als der Proband sich zu krümmen begann und unverständliche Laute ausstieß. Unerbittlich setzte er seine Arbeit fort.

\*

Kleenz war wieder in der Lage, sich selbst zu bewegen. Er mußte nicht mehr von Söhrlox getragen werden. Langsam floß er vor dem Posbi her.

Söhrlox betrachtete eingehend die Umgebung, aber er suchte vergeblich nach einem Hinweis auf Galto Quohlfahrt. Galto schien sich in Luft aufgelöst zu haben.

"Was sollen wir machen?" fragte Kleenz bedrückt.

Er hatte nur zwei Stieläugen ausgefahren. Mit einem Auge betrachtete er den Weg vor sich, das andere war auf Söhrlox gerichtet. Seinen eigenen Körper zu betrachten, wagte Kleenz nicht. Die Farbänderung, die das Medikament hervorgerufen hatte, bedrückte ihn. Er schämte sich dafür.

Trotz seiner Niedergeschlagenheit kreisten seine Gedanken mehr um Galto als um seine eigenen Probleme. Wenn nicht einmal Söhrlox, der ein Posbi war, eine Möglichkeit fand, Galto aufzustöbern, war Galto wahrscheinlich verloren. Sein Körper mußte bei der nächsten Belastung unweigerlich zusammenbrechen.

Selbst wenn man ihn fand, bestand wahrscheinlich nur eine geringe Chance, sein Leben zu retten, selbst wenn das Vollkommenheitsprogramm angewandt wurde.

"Suchen", lautete Söhrlox' knappe Antwort. Er hatte einige Male versucht, eine Video-Verbindung zu Galto aufzunehmen, aber diese Versuche waren gescheitert. Entweder wollte Galto keinen Kontakt herstellen oder er konnte nicht. Da Galto ein logisch denkender Posbi war, würde er einen Kontakt wollen - folglich war er dazu nicht mehr in der Lage.

In einer Entfernung wurden Tbahrags sichtbar. Sie näherten sich langsam. Das Plasma in Söhrlox verfiel fast schlagartig in Angst und gab den Befehl zur Flucht. Söhrlox drehte sich um und begann zu laufen.

Mit einem Teleskoparm packte er den aufschreienden Kleenz und lud ihn sich auf den Rücken. Mit unsicheren Schritten bewegte sich Söhrlox vorwärts. Die Schwierigkeiten mit seinen Gliedmaßen wurden immer größer. Wenn er es schaffte, an Bord der SOL zurückzukehren, mußte er sofort repariert werden.

Unter lautem Quietschen und Klappern setzte Söhrlox seine Füße voreinander. Das heftige Schwanken seines Körpers ließ Kleenz ohne Pause von einem Angriff in den nächsten verfallen.

Die Tbahrags folgten in großem Abstand. Söhrlox konnte sehen, daß sie bewaffnet waren, aber sie benutzten die Waffen nicht. Die Lagebeurteilung des Posbis geriet ins Wanken. Während seiner Flucht versuchte er, die neuen Daten zu ordnen und positronisch auszuwerten.

Ein unerwartetes Ereignis ließ diesen Vorgang schlagartig abbrechen.

Eine Gestalt wankte auf Söhrlox zu.

"Helft mir", keuchte Galto, dann brach er vor Söhrlox in die Knie.

Galtos Augen wanderten unruhig hin und her, seine Hände zitterten heftig, sein Gesicht war fast weiß. Kleenz stürzte von Söhrlox' Schultern und warf sich förmlich auf Galto, während Söhrlox einen Entschluß faßte.

Galto war in höchster Gefahr. Söhrlox' Datenspeicher lieferte die Information, daß sich Galto trotz aller Logik bislang stets gegen notwendige Reparaturen erbittert gewehrt hatte. Die Tatsache, daß er nun ausdrücklich um Hilfe gebeten hatte, ließ seinen Zustand offenkundig werden.

Söhrlox war unfähig, diesen Notstand zu bewältigen. Er kam zu dem Ergebnis, daß Galto nur an Bord der SOL hinreichend gute Behandlung zu erwarten hatte. Zwischen Galto und der notwendigen Hilfe standen die Herren des Mondes. Es gab nur noch eine Möglichkeit, Galtos Leben zu retten - Kapitulation.

Söhrlox winkte die Tbahrags heran.

"Führt uns zu euren Herren!" sagte Söhrlox und benutzte dabei seinen Translator.

Die Tbahrags wichen erschrocken einen Schritt zurück, dann kamen sie vorsichtig näher. Söhrlox nahm Galto auf und trug ihn behutsam Kleenz

hatte sich zwischen die harten Teleskoparme und Galtos Körper geschoben, um den Druck der Arme auf den verwundbaren Körper zu lindern!

Langsam setzte sich der Trupp in Bewegung.

Ich hatte zu essen bekommen und auch Medikamente, diesmal aber nicht von Söhrlox, sondern von Tbahrgs, die sich aufopferungsvoll um mich gekümmert hatten. Ob sie das aus freien Stücken taten oder nach den Befehlen der Feyerdaler, konnte mir gleich sein. Ich war zufrieden, daß es mir wieder besserging.

Die Zeit, die ich in dem Mordsessel verbracht hatte, hatte ich fast vergessen. Es war besser für mich, wenn ich mich nie wieder genau daran erinnerte. Die Feyerdaler hatten mir erklärt, was es mit diesem Raum auf sich hatte, und niemand konnte verwunderter sein als ich selbst, daß ich dieser Belastung nicht erlegen war.

Im Hintergrund des Raumes stand Söhrlox, vollkommen unbeweglich. Kleenz hatte sich um meinen Hals gel egt und diente mir als Nackenstütze.

"Du hast uns viel über dein Volk erzählt", sagte Kordahl ruhig. "Ich möchte wissen, wie viele Völker ihr insgesamt beherrscht."

Ich kicherte leise.

"Keines", antwortete ich. "Wir beherrschen nicht einmal uns selbst."

"Sagtest du nicht, die Terraner seien ein mächtiges Volk?"

"Das stimmt, auch wenn dabei der Vergleichsmaßstab zu berücksichtigen ist. Aber . . ."

Ich zögerte sekundenlang. Wie konnte ich dieses Problem klären. Das Leidwesen mit den Transl atoren, daß sie fremdsprachige Wörter zwar sinngemäß übertrugen, aber nur sehr selten absolut präzise. Ganz abgesehen von den vielen Wörtern, die zwei oder mehr völlig verschi edene Bedeutungen hatten, konnten Sätze je nach Stimmlage und Satzmelodie stark abweichende Bedeutungen bei völlig gleichen Wörtern haben.

Ein Translator, der die Fähigkeit gehabt hätte, Ironie richtig wiederzugeben, war noch nicht erfunden worden.

"Aber . . . ?" riß mich Kordahl aus meinen Gedanken.

Gera de noch rechtzeitig fiel mir eine Definition ein, die ich irgendwo einmal aufgeschnappt hatte.

"Macht definieren wir als die Fähigkeit, die Ausführung von Befehlen erreichen zu können."

"Eine gute Definition" räumte Hommersolth ein.

"Herrschaft ist die Ausübung von Macht", fuhr ich fort. "Wir mögen mächtig sein, aber wir herrschen nicht. Definition verständlich?"

"Wir haben verstanden", antwortete Hommersolth. Ich hätte gerne gewußt, wer von den beiden Feyerdalern der Anführer war. Allem Anschein nach waren sie völlig gleichberechtigt.

"Wir akzeptieren deine Erklärungen", bemerkte Kordahl. "Frage: Was möchtest du nach der Befragung . . . ?"

- an dieser Stelle machte der Translator eine kaum merkliche Pause, vermutlich hatte Kordahl Verhör sagen wollen, sich aber rasch korrigiert  
" . . . unternehmen?"

"Ich weiß es nicht", gab ich zu. Einstweilen fühlte ich mich wohl. "Gegenfrage: welche Pläne habt ihr? Unser Schiff SOL liegt immer noch auf Xumanth fest!"

Ich war es mir schuldig, etwas für die Besatzung der SOL zu tun. Die Feyerdaler hatten mir die Funksprüche gezeigt, die von der SOL abgestrahlt worden waren.

Es hatte mich große Mihe gekostet, einen Lachanfall zu unterdrücken.

Der Bursche, der diese von Sentimentalität triefenden Texte verbrochen hatte, hätte Schriftsteller werden sollen. Bei den Willys hätte er garantiert einen Riesenerfolg gehabt. Immerhin hatte man an Bord der SOL an mich gedacht, und das tat gut zu wissen.

"Würd man uns erlauben, das Schiff näher zu betrachten?" wollte Kordahl wissen. "Wir würden gerne das Innere des Schiffes sehen. Außerdem wollen wir mit eurem Anführer sprechen."

Im ersten Augenblick glaubte ich, die Feyerdaler bei einer Schwäche erwischt zu haben. Die Reihenfolge ihrer Fragen ließ den Schluß zu, daß sie die SOL wesentlich beeindruckender fanden als ihre Besatzung.

Aber als ich einen Blick auf die beiden Feyerdaler warf, mußte ich feststellen, daß sie ihre Worte mit großem Bedacht gewählt hatten. Ihr amüsiertes Lächeln zeigte mir, daß sie wieder einen Test mit mir veranstaltet hatten. Sie hatten überprüfen wollen, ob sie mich bereits gut genug kannten, um eine ganz bestimmte Reaktion durch ihre Wortwahl hervorrufen zu können, und meine Reaktion hatte ihnen gezeigt, daß der Versuch geglückt war.

So besagte ihre Frage nicht mehr, als daß sie die SOL und Rhodan kennenlernen wollten. Die Formulierung "erlauben" und "würden gerne" waren leere Formeln, die nicht das geringste über die Stärke der Feyerdaler verrieten.

"Ich kann mir nicht vorstellen, daß man euren Wunsch abschlägig bescheiden würde", gab ich zurück. Diesmal grinste ich.

Hommersolth wandte sich an einige Tbahrgs, die mich mit einer Mischung aus Scheu und Neugierde anstarnten. Ich hatte nicht einen Augenblick gezögert, mich den Feyerdalern gegenüber so zu benehmen, als wären wir ebenbürtig. Es wäre mir nicht eingefallen, das respektvolle Gehabe der Tbahrgs zu übernehmen.

"Macht eines der Boote fertig", befahl Hommersolth. "Eines mit fünf Plätzen!"

"Stop!" wehrte ich ab.

Die Feyerdaler sahen mich erstaunt an. Ich kicherte nervös.

"Ich finde diese Station hier ausgesprochen interessant", versuchte ich zu erklären.

"Ich würde sie mir gerne noch etwas näher ansehen. Könnte ich nicht hierbleiben?"

Die Feyerdaler waren verblüfft, das war nicht zu übersehen.

Es wäre mir wirklich lieber gewesen, hätte ich zurückbleiben können. An Bord der SOL wartete mit Sicherheit eine Division von besorgten Posbis auf mich.

Die Feyerdaler zögerten, dafür ergriß Söhrlox das Wort.

"Du solltest glücklich sein, daß man dich zurückbringen will", sagte er laut, und der Translator übersetzte jedes Wort. "Erst dort können wir dich wieder von deinen Gebrechen heilen. Du hast dringend eine Generalüberholung nötig!"

Das ließ das Schlimmste befürchten, es war fast so schlimm wie der Stressor. Die Feyerdaler hatten mir erzählt, daß sie diesen Raum zu Übungszwecken benutztten, um ihre geistige Belastungsfähigkeit in extremen Situationen zu testen und zu trainieren. Überlebt hatte ich diese Prozedur nur, weil eines der Mittel, die Söhrlox mir verabfolgt hatte, meine Belastbarkeit gesteigert hatte. So betrachtet, war ich dem Posbi sogar zu Dank verpflichtet.

"Also gut", murmelte ich. "Ich komme mit."

\*

"Galto ist an Bord", berichtete Gucky. "Ich kann es espiren, weil die Telepathiebarriere im nahen Umkreis plötzlich nicht mehr besteht."

Er stand neben Rhodan und betrachtete mit ihm das Bild auf dem großen Schirm, der das Gelände rings um die SOL darstellte. Langsam senkte sich ein Boot auf den Planeten.

Im Hintergrund der Zentrale kreischte ein Posbi entzückt auf. Ohne Zögern rannte er los, um für Galto ein würdiges Empfangskomitee zusammenzutrommeln.

"Wer noch?" erkundigte sich Rhodan.

"Ein Posbi und ein Matten-Willy", setzte Gucky seinen Bericht fort. "Außerdem zwei andere Wesen."

Rhodan warf einen prüfenden Blick auf Gucky.

"Ich habe darauf verzichtet, sie telepathisch auszuhorchen", erklärte der Mausbiber. "Wesen, die eine wirksame Telepathiesperre errichten können, werden auch Mittel gegen mein Schnüffeln wissen. Außerdem wollte ich sie nicht unnötig auf mich und meine Fähigkeiten aufmerksam machen."

"Ausgezeichnet!" lobte Rhodan.

Er gab den Befehl, eine Mannschaft zu öffnen, außerdem ordnete er an, daß einstweilen niemand die SOL verlassen durfte.

Das Bild, das sich in der Schleuse bot, wurde in die Zentrale übertragen. Mehr als zwei Dutzend Posbis und Willys tummelten sich in dem Raum und warteten gespannt auf die Ankömmlinge.

"Hoffentlich fällt Galto ein Mittel ein, sich seine Kindermädchen vom Leibe zu halten", wünschte Gucky.

Rhodan lächelte und griff zum Interkom.

"Die beiden Fremden und Galto Quohlfahrt sind ohne Verzug in die Zentrale zu führen!" ordnete er an.

"Sir!" wagte einer der Posbis einzuwenden. "Wir müssen uns um Galto kümmern. Sie können doch sehen, wie schwer er beschädigt ist."

"Ermittle den Wert von Galtos Gesundheit und den strategischen und taktischen Wert der Informationen, die er besitzt!" riet Rhodan dem Posbi. "Wir müssen ihn vordringlich befragen."

Obendrein macht der Posbi Söhrlox einen wesentlich reparaturbedürftigeren Eindruck als Galto."

Davon konnten sich die Posbis unschwer überzeugen. Söhrlox schleppte sich mühsam an Bord der SOL. Kleenz saß in seinem Nacken und gab, aus der Sicht der Posbis, beängstigende Geräusche von sich.

Galto atmete erleichtert auf, als er sehr vorsichtig die Schleuse betrat. Die Posbis umschwärmten ihn zwar und redeten auf ihn ein, aber sie machten keinerlei Anstalten, ihn fortzuschleppen.

Fasziniert betrachtete Rhodan die beiden Feyerdaler, die sich mit Ruhe und Gelassenheit bewegten. Sie schienen einen solchen Vorgang für vollkommen normal zu halten.

Kurze Zeit später betraten drei Gestalten die Zentrale. Galto ging voran.

"Sir, zwei Feyerdaler. Sie heißen Hommersolth und Kordahl.

Sie möchten sich die SOL ansehen."

"Setzen Sie sich, Galto. Sie machen einen erschöpften Eindruck." Galto seufzte auf. "Fangen Sie jetzt auch schon damit an, Sir?"

Die beiden Feyerdaler kamen langsam näher. Perry Rhodan streckte die Hand aus. Die Feyerdaler erwiderten den Gruß ohne Zögern.

"Wünschen Sie eine Begleitung, wenn Sie sich die SOL ansehen?" erkundigte sich Rhodan freundlich.

Die Feyerdaler sahen ihn unverwandt an. Es kostete Mihe, diesen Blick längere Zeit zu ertragen. Das Glitzern in den Augen der Feyerdaler verstärkte sich. Einzig Galto wußte, daß sie damit ihre Erregung ausdrückten. "Wir würden uns freuen, könnten

Sie uns einen sachkundigen Offizier zuteilen", antwortete einer der Feyerdaler nach einer kurzen Pause.

"Bevor Sie losgehen, hätte ich noch eine Bitte. Der dritte Teilkörper dieses Schiffes ist noch im Raum. Leider können wir keinen Kontakt zu ihm aufnehmen. Ich würde den Kommandanten der SZ-1 gerne über die veränderte Sachlage informieren." Nachdenklich betrachteten die Feyerdaler den Großadministrator, dann griff einer zum Gürtel und brachte ein Gerät zum Vorschein. Rhodan fiel auf, daß sich das Glitzern in seinen Augen heftig steigerte, als er diese Bewegung ausführte. Der Griff zum Gürtel hätte leicht mißverstanden werden können, aber in der Zentrale der SOL hatte sich keine Hand gerührt.

Der Feyerdaler sprach einige kurze Sätze in das Gerät. Die Tbahrgs reagierten prompt. Sekunden nach dem letzten Wort meldete sich die Funkzentrale.

"Wir haben wieder Kontakt mit der SZ-1, Sir!" meldete der dienstuende Offizier.

"Legen Sie das Gespräch in die Zentrale!"

Sekunden danach stabilisierte sich das Bild des Arkonen auf dem Schirm.

"Endlich, Perry", sagte Atlan schnell. "Ich war nahe daran, die Geduld zu verlieren. Was hat sich geändert, abgesehen davon, daß wir wieder Funkkontakt haben?"

Aus den Augenwinkel heraus konnte Rhodan sehen, daß sich die Feyerdaler aus der Zentrale entfernt hatten. Rhodan winkte Quohl fahrt heran.

"Berichten Sie bitte, was vorgefallen ist, Galto", forderte Rhodan ihn auf.

\*

Ich hatte auf die Uhr gesehen. Genau dreißig Minuten hatte ich gebraucht, um wiederzugeben, was im Innern des Mondes Sh'dontn vorgefallen war.

Der Chef und Atlan hatten mir ebenso aufmerksam zugehört wie die Zentralbesatzungen. Ich war gerade fertig geworden, als die SZ-1 neben der SOL auf Xumanth landete, und praktisch zur gleichen Zeit tauchten die Feyerdaler wieder in der Zentrale auf.

"Sie haben ein prachtvolles Schiff, Sir!" erklärte Kordahl. "Eine bemerkenswerte technische Leistung."

Rhodan lächelte.

"Danke für das Kompliment an die Konstrukteure des Schiffes. Über unsere Rolle sind Sie informiert, wie ich Galtos Äußerungen entnehme. Ich würde gern mehr über Ihre Rolle in dieser Galaxis erfahren."

"Wir Feyerdaler sind überall auf der Wacht", erklärte Kordahl. "Wir schützen die Tbahrgs und andere."

"Vor der Inkarnation VERNOC", stellte Rhodan fest. Kordahls Augen leuchteten für eine halbe Sekunde auf.

"Richtig", bestätigte er. "Wir haben Grund zu der Annahme, daß VERNOC in unseren Bereich eindringen will."

Mr fiel auf, daß er mit keiner Silbe erwähnte, wie dieser Bereich beschaffen war.

"Schützen Sie nur sich, oder handeln Sie im Auftrag eines Mächtigeren?"

Ich sah, wie Atlan zusammenzuckte und den Kopf schüttelte. Die gezielte Frage nach dem Stellenwert der Feyerdaler konnte als taktlos gelten, aber an den Gesichtern der Feyerdaler konnte ich ablesen, daß sie diese Frage nicht rührte.

Ihre Antwort war knapp.

"Wir sind Beauftragte der Kaiserin von Therm!"

Außer mir holten auch noch andere Personen in der Zentrale tief Luft. Hatten wir damit den ersten Faden in der Hand, der uns zu einer echten Superintelligenz führen konnte? War der Rang, die Bedeutung dieser Kaiserin von Therm ähnlich der Rolle, die ES in der Geschichte der Menschheit gespielt hatte?

Vielleicht hatten wir tatsächlich den ersten dünnen Faden in der Hand. Es würde an uns liegen, wie weit wir ihn aufspulen konnten.

ENDE

Nach den Abenteuern der SOL und ihrer Besatzung wechseln wir den Schauplatz und wenden uns wieder der Mutterwelt der Menschheit zu. Dort gibt es Alarm für die Terra-Patrouille - denn Fremde landen. Das Fahrzeug, das sie zur Erde bringt, ist DAS SCHWARZE RAUMSCHIFF...

Der Perry-Rhodan-Computer

Die Sendboten der Kaiserin

Es gibt an der Zivilisation der Tbahrgs soviel Ungereimtheiten, daß mißtrauische Beobachter an Bord der SOL schon in den ersten Tagen nach der Landung auf Xumanth

darüber zu spekulieren begannen, daß die Tbahrgs eigentlich ein Volk von Untertanen sein müßten, unselbständig, von einer höheren Macht Gnaden lebend.

Man ging sogar so weit, die tbahrgische Technologie als ein Geschenk einer fremden Macht zu betrachten - als ein Ding sozusagen, das nicht auf tbahrgischem Mist gewachsen war.

Und man begann zu argwöhnen, daß die nächstgelegene Zentrale, von der die Tbahrgs ihre Befehle empfingen, sich auf dem Xumanth-Mond Sh'donth befinden müsse.

Nun - über die Ungereimtheiten der tbahrgischen Zivilisation werden die Terraner wohl niemals volle Klarheit erlangen. Aber ihr Verdacht bezüglich der Rolle, die der Mond Sh'donth im Leben der Tbahrgs spielt, wird überraschend schnell bestätigt.

An Bord der SOL ist der Don Juan vom Dienst, Galto Quohlfahrt, eben wieder einmal seiner Horde von Bewachern entronnen, um sich seiner Lieblingsbeschäftigung hinzugeben, da wird er unsanft gestört: eine unbekannte Kraft entführt ihn aus der vertrauten Umgebung und deponiert ihn in den wohnbar gemachten Tiefen des Mondes Sh'donth.

Die Wesen, mit denen er es alsbald zu tun bekommt, sind android, jedoch keine Tbahrgs. Es handelt sich um zwei Männer, nicht mehr, und doch wird Quohlfahrt bald klar, daß diese beiden, die sich als Feyerdaler bezeichnen, absolute Macht über alle Tbahrgs aus Xumanth und sonstwo in der näheren und weiteren Umgebung haben.

Die hierarchische Struktur eines Machtgebildes, von dem die Terraner bislang erst einen winzigen Zipfel zu sehen bekommen haben, wird offenbar. In dieser Struktur nehmen die Tbahrgs trotz ihrer imponierenden Technologie offenbar die unterste Stufe ein. Über ihnen gibt es die Feyerdaler und mysteriöse Gebilde wie das MODUL, das vor kurzem der Station auf Sh'donth eine bildunterstützte Meldung hat zukommen lassen, in der vermutlich von dem Medallion-Sonnensystem die Rede war.

Die Situation erinnert an die Lage in der heimatlichen Galaxis. Nicht nur von der dunklen Hautfarbe her erinnern die Feyerdaler an die Laren, die sich die Milchstraße unterworfen und alle Sternenvölker unterjocht haben.

Hat es in der Galaxis Dh'morvon, von der die Terraner nicht einmal wissen, wo sie liegt, eine ähnliche Entwicklung gegeben? Sind die Feyerdaler womöglich auch Mitglieder irgendeines Konzils, das sich die Aufgabe gemacht hat seine Macht über eine ganze Gruppe von Galaxien auszudehnen?

Gegen diese Hypothese spricht zunächst die Willigkeit, mit der die Tbahrgs sich den Anweisungen der Feyerdaler beugen. Es scheint sich hier eher um die vertrauensvolle Zusammenarbeit von Vorgesetzten und Untergebenen zu handeln als um das von Mißtrauen und Haß gekennzeichnete Verhältnis zwischen Unterdrückern und Unterjochten. Zwar könnte man spekulieren, daß das gesamte Volk der Tbahrgs einer brutalen Gehirnwäsche unterzogen wurde und nicht mehr anders kann, als den Anordnungen der Feyerdaler willig und freundlich zu gehorchen.

Aber eine solche Vermutung erscheint weit hergeholt, und man ist weitaus eher geneigt, das für wahr zu halten, was die Augen sehen und die Ohren hören:

hier ist eine Organisation am Werk, die für einen bestimmten Zweck arbeitet, dessen Wichtigkeit von beiden Parteien, Vorgesetzten wie Untergebenen, deutlich erkannt wird.

Feyerdaler und Tbahrgs kooperieren, weil sie darin einen Nutzen sehen.

Die Grundlage der Kooperation wird in den Gesprächen mit den Feyerdalern andeutungsweise klar. In der Galaxis Dh'morvon bereitet man sich auf einen Angriff der Wesenheit VERNOC vor.

Von VERNOC wird als von einer "Inkarnation" gesprochen.

Das wenigstens ist das terranische Wort, zu dem die Translatooren die Begriffe aus der tbahrgischen wie auch aus der feyerdralischen Sprache verarbeiten. Was man sich unter einer Inkarnation vorzustellen hat, bleibt unklar.

Auch Wesen, Beschaffenheit und Ziele des geheimnisvollen VERNOC bleiben dunkel. Aber den Erläuterungen der Feyerdaler ist zu entnehmen, daß es sich bei VERNOCs Angriff um etwas Gigantisches, nie Dagewesenes handeln wird, um einen Überfall auf höherer Ebene sozusagen.

Die Gespräche mit den Feyerdalern wecken Erinnerungen an die Darstellung, die Dobrak, der Kelosker, vor wenigen Tagen gegeben hat. Er sprach von dem Schalenmodell der kosmischen Zivilisationen, von Mächtigkeitsballungen und von den nichtmenschlichen Wesen, die die Mächtigkeitsballungen beherrschten. VERNOC scheint eines dieser Wesen zu sein.

Sind nun die Feyerdaler die unmittelbaren Gegner VERNOCs? Richtet sich dessen Angriff gegen das feyerdralische Sternenreich ... wenn es so etwas überhaupt gibt? Wären diese bei den Fragen zu bejahen, so müßte daraus geschlossen werden, daß die Feyerdaler selbst ebenfalls Wesen sind, die der nächsthöheren Zivilisationsschale angehören ... also auf ein und demselben Niveau zu sehen sind wie etwa ES, das Wesen von Wandlerer.

Diese Möglichkeit verblüfft die Terraner. Dobrak hat zwar von den Bewohnern der höheren Zivilisationsebene als von nichtmenschlichen Geschöpfen gesprochen, aber er ließ sich nur vage darüber aus, worauf sich die Nicht-Menschlichkeit bezog.

Ist es denkbar, daß Nicht-Menschliche sich in menschlicher Erscheinungsform einherbewegen? Eine direkte Frage und die unverblümte, wenn auch durch keinerlei Kommentar, gestützte Antwort der Feyerdaler machen dem Rätselraten ein Ende.

*Auch die Feyerdaler sind wiederum Befehlsempfänger. Sie stehen unter dem Befehl derer, der VERNOCs offensive eigentlich gilt: der Kaiserin von Therm*

*Wer die Kaiserin ist, wo sie residiert und wie weit ihr Reich sich ausdehnt, darüber machen die Feyerdaler keine Aussage. Für die Terraner aber steht fest, daß die Kaiserin, ebenso wie VERNOC und ES, eines der übergeordneten Wesen auf der Ebene der Mächtigkeitsbalancen ist.*